

DÖW — Bibliothek

19500



JAHRBUCH

1988

Handbibliothek

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes

HANIS APPARAT

JAHRBUCH 1988

Redaktion: Siegwald Ganglmair

BIBLIOTHEK
Dokumentationsarchiv
des österreichischen
Widerstandes

Österreichischer Bundesverlag, Wien

Österreichischer Bundesverlag, Gesellschaft m. b. H., Wien
c 1988 by Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien
Printed in Austria
Umschlaggestaltung: Atelier Fuhrherr, Wien
Hersteller: Plöchl-Druckgesellschaft m. b. H. & Co. KG.,
4240 Freistadt
ISBN 3-215-06823-0

INHALT

Vorwort

FRITZ BOCK

Festvortrag anlässlich der Jahresversammlung 1987 des
Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes

3

RUDOLF G. ARDEL

Warum mangelte es in Österreich an einer Auseinandersetzung
mit der Zeit 1938-1945? - Die gegenwärtigen Folgen.

7

FÉLIX KREISSLER

War der "Anschluß" im März 1938 unvermeidlich? Soll die
Geschichtsschreibung normalisiert werden?

15

KURT SCHOLZ

Aus einem toten Haus. Anmerkungen zur zeitgeschichtlichen Kultur in
Österreich.

31

LONNIE R. JOHNSON

Die österreichische Nation, die Moskauer Deklaration und die
völkerrechtliche Argumentation. Bemerkungen zur Problematik der
Interpretation der NS-Zeit in Österreich.

40

ADOLF GAISBAUER

"Österreich wird zugrunde gehen, wenn nicht ..."

52

FLORIAN FREUND

"Berauscht von Freiheit". Die Befreiung des KZ Ebensee.

55

BERTRAND PERZ

Die Errichtung eines Konzentrationslagers in Wiener Neudorf. Zum Zusammenhang von Rüstungsexpansion und Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen. 88

BERTRAND PERZ

Der Todesmarsch von Wiener Neudorf nach Mauthausen. Eine Dokumentation. 117

HERBERT EXENBERGER

Walter Lindenbaum, ein vergessener jüdischer Schriftsteller. 138

PETER MALINA

"Sie brechen uns die Flügel". Gedanken zu den Erinnerungen von Mali Fritz. 142

HANS LANDAUER

Weg und Blutzoll der österreichischen Spanienkämpfer in den Jahren 1939-1945. 148

CHRISTIAN KLOYBER

Der mexikanische Protest vom 19. März 1938 gegen die Okkupation Österreichs. Neue Quellen aus mexikanischen Archiven. 163

PETER EPEL

Sternstunden österreichischer Exilforschung. Bericht über das internationale Symposium "Vertriebene Vernunft - Emigration österreichischer Wissenschaft". 166

DOKUMENTATIONSARCHIV DES
ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES

Jahresbericht 1987 170

Die Autoren 177

VORWORT

Im Jahr der Gedenktage 1938 ("Anschluß", "Reichskristallnacht") begeht das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) selbst einen Jahrestag: Vor 25 Jahren - am 13 März 1963 - wurde diese Institution gegründet, die sich u. a. die systematische Auswertung und Sammlung von Dokumenten, Zeugenaussagen, Publikationen, Fotos, Büchern etc. über den österreichischen Widerstand aller politischen und konfessionellen Richtungen, die Emigration und den Neonazismus zum wesentlichen Ziel gesetzt hat. Das Archiv machte es sich zur Aufgabe, vor allem der zeitgeschichtlichen Erziehung der Jugend durch dokumentarische Beweise zu dienen. Die Jugend sollte mit den Folgen des Verlustes der Unabhängigkeit und der Freiheit Österreichs bekannt gemacht werden, mit dem Beitrag österreichischer Widerstandskämpfer zur Befreiung ihres Landes, mit der Verfolgung aus politischen, "rassischen", religiösen Gründen, mit dem Schicksal der Verhafteten und Eingekerkerten, der KZ-Insassen und der Vertriebenen. Diese erzieherische Aufgabe wollte man dadurch erfüllen, indem man Pädagogen, Schülern, Studenten, Historikern, Volksbildnern, Journalisten u. a. die Archivbestände zur Einsichtnahme und Auswertung zur Verfügung stellte. Ständige Kontakte zu einschlägigen und interessierten österreichischen Stellen wie Opferverbänden, wissenschaftlichen Instituten und Behörden, zu gleichartigen Einrichtungen im Ausland sollten die Arbeitsmöglichkeiten erweitern; eigene wissenschaftliche Tätigkeiten, vorwiegend die Publikation von Büchern, dienten der Übermittlung des archivalischen Wissens.

Wie Univ. Doz. Dr. Herbert Steiner, Mitbegründer des DÖW und dessen langjähriger Leiter, in seiner Rede anlässlich der DÖW-Jahresversammlung 1988 erwähnte, wurde die Tätigkeit dieses Archivs durch eine breite, überparteiliche und bewährte Zusammenarbeit von Persönlichkeiten aus verschiedenen politischen Richtungen ermöglicht. Neben den Vertretern der 1945 staatsgründenden Parteien ÖVP, SPÖ und KPÖ unterstützten das gemeinsame Vorhaben alle Organisationen der ehemaligen Freiheitskämpfer und Opfer des Nationalsozialismus. Im Vorstand des DÖW sind der Bund sozialistischer Freiheitskämpfer, der KZ-Verband, die ÖVP-Kameradschaft, die katholische Kirche, die Israelitische Kultusgemeinde, der Österreichische Gewerkschaftsbund und andere Institutionen vertreten. In verstärktem Ausmaß konnte auch die aktive Mitarbeit von Historikern und Archivaren aus ganz Österreich gewonnen werden.

Das Jahrbuch 1988 wendet sich verständlicherweise verstärkt den Ereignissen vor 50 Jahren, insbesondere dem "Anschluß" zu. Vor diesem Hintergrund greifen mehrere Autoren (Ardelt, Gaisbauer, Johnson, Kreissler, Scholz) das Verhältnis des Österreichers zu seiner Vergangenheit auf. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, so Prof. Rudolf G. Ardelt, ist zwar kein Garant für einen demokratischen Konsens unserer Republik, sie ist aber sicher ein untrüglicher Indikator dafür, wie weit wir uns unangenehmen Seiten unserer politischen Kultur kritisch zu stellen bereit sind. Es sei im Zuge der anhaltenden zeitge-

schichtlichen Diskussion darauf hingewiesen, daß bereits eine volle Generation vor uns Prof. Friedrich Heer einige bedenkenswerte Fragen und bis in die Gegenwart verweigerte bzw. beiseite geschobene Antworten ausgesprochen hat und fast im Alleingang eine Diskussion führte, die heute Österreich und auch das Ausland beschäftigt (Artikel Adolf Gaisbauer).

Mehrere Autoren des vorliegenden Jahrbuchs widmen sich zentralen Aufgabenbereichen des DÖW: Widerstand, Verfolgung, Exil. Die Mauthausen-Nebenlager, der Zwangseinsatz von "Fremdarbeitern" und KZ-Häftlingen in Rüstungsbetrieben sind Forschungsschwerpunkte von Florian Freund und Bertrand Perz; sie wenden sich diesmal der Befreiung des KZ Ebensee bzw. der Entstehungsgeschichte des Nebenlagers Wiener Neudorf zu. Entsprechend der Absicht des DÖW, im Jahrbuch auch Dokumente und Augenzeugenberichte abzdrukken, steuerte Christian Kloyber neue Quellen aus mexikanischen Archiven zum mexikanischen Protest gegen die Okkupation Österreichs 1938 bei, Bertrand Perz eine Einführung zum Bericht des ehemaligen Häftlings im KZ Wiener Neudorf, Dr. Rolf Busch-Waldeck, über den "Todesmarsch" der Häftlinge von Wiener Neudorf nach Mauthausen im Jahre 1945. Dieser Bericht macht durch seine Unmittelbarkeit betroffen; zugleich soll damit auf einen vernachlässigten Aspekt des NS-Terrors, auf die "Todesmärsche" von KZ-Häftlingen gegen Kriegsende zurück in die "Mutterlager", hingewiesen werden, da diese "Todesmärsche" sowohl in der Historiographie als auch im allgemeinen Bewußtsein der Bevölkerung noch wenig verankert sind.

Der Jahresbericht des DÖW und der Abdruck des Festvortrags der jeweiligen DÖW-Jahresversammlung stellen den Rahmen des Jahrbuchs. Im Festvortrag 1987 sprach DÖW-Vizepräsident Vizekanzler a. D. Dr. Fritz Bock über die innenpolitischen Konflikte, die das Bild der Ersten Republik geprägt hatten, über die Bedeutung der Opfer des Widerstandes und der Verfolgung für die Zweite Republik sowie über die Wiederaufbauleistung nach 1945.

Das DÖW lädt die Vorstands- und Kuratoriumsmitglieder sowie seine Freunde zur Mitarbeit - in Form von Beiträgen oder kritischer Stellungnahme zu angeschnittenen Themen - ein. Es dankt den Autoren für ihre Beiträge; die Verantwortung für den Inhalt derselben liegt bei ihnen. Die Reinschrift des Manuskripts besorgte in dankenswerter Weise Frau Astrid Burian; die Druckvorlage wurde von Dr. Florian Freund erstellt.

VIZEKANZLER A. D. DR. FRITZ BOCK

FESTVORTRAG ANLÄSSLICH DER JAHRESVERSAMMLUNG DES DOKUMENTATIONSARCHIVS DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES IM GEMEINDERATSSITZUNGSSAAL DES ALTEN RATHAUSES, WIEN, 11. MÄRZ 1987

Wie seit vielen Jahren haben wir uns auch heuer versammelt, um im Rahmen unserer Jahresversammlung der geschichtlichen Ereignisse des März 1938 zu gedenken. Das Dokumentationsarchiv erfüllt damit eine äußerst wichtige Aufgabe. Das heutige Geschichtsbewußtsein der Österreicher übertrifft erfreulicherweise das früherer Epochen. Die Älteren unter uns werden es bestätigen: Hätte man z. B. im Jahre 1930 eine Umfrage gemacht, was die Österreicher über die Ereignisse des Jahres 1880 wissen, so wären die Antworten kaum über die Feststellung hinausgegangen, daß damals Kaiser Franz Joseph regiert hat. Heute ist nicht nur im Bewußtsein der überlebenden Zeitgenossen, sondern ganz allgemein die Tatsache zu verzeichnen, daß ein Großteil der alten und jungen Österreicher, wenn auch oberflächlich, so doch wenigstens in den wichtigsten Dingen ein wenig Bescheid darüber weiß, was in den dreißiger Jahren geschehen ist.

Geht man den Ursachen dieses Geschichtsbewußtseins nach, so wird als wichtigste der große parteipolitische Gegensatz der damaligen Zeit zu nennen sein, der unter anderem dadurch gekennzeichnet war, daß in dem weltanschaulich und politisch Andersdenkenden nicht wie heute einfach der demokratische Gegner, ja vielfach Partner, sondern der Feind gesehen wurde. Die Folge dieses Feindbildes waren dann die geschichtlichen Ereignisse des Februars 1934, über den sehr unterschiedliche Auffassungen bis heute bestehen. Warum das so ist, darüber hat vor langer Zeit eine Parlamentsdebatte Auskunft gegeben, in der zu diesem Thema in der Zeit der ehemaligen großen Koalition der sehr zu beherzigende Ausspruch getan wurde, daß man verstehen müsse, wie schwierig es für die Bevölkerungsteile war, die 1934 gegen die Staatsgewalt standen, zu einer objektiven Beurteilung des Vergangenen zu gelangen. Wer unterlegen ist, so wurde damals von der Rostra des Parlaments gesagt, tue sich damit begreiflicherweise umso schwerer, als er Todesopfer zu beklagen hatte, die wegen ihrer freiwilligen und von Überzeugung getragenen Haltung ihr Leben unter dem Schafott beenden mußten. Ich stehe nicht an, als einer, der auf seiten der damaligen Staatsgewalt gestanden ist, zu bekennen, daß es nach unserer heutigen Auffassung zu den irreversiblen Fehlern dieser Zeit zählte, Todesurteile zu vollstrecken. Ich ergänze aber auch, daß die Erinnerung an diejenigen, die auf seiten der Staatsgewalt gefallen sind, uns ebenso heilig sein muß. Ehre den guten Kameraden und den unsterblichen Opfern dieser Zeit!

Als vor 49 Jahren in den Abendstunden des 11. März 1938 Kurt von Schuschnigg mit seiner erschütternden und unvergeßlichen Rede das Ende des Kampfes um die österreichische Unabhängigkeit bekanntgab, weinten wir alle, denen die österreichische Freiheit ein Herzensanliegen gewesen ist. Ich wähle

mit Absicht diesen starken Ausdruck, denn wir wissen, daß über die Gräber und Gräben des Februar 1934 hinweg sich die Gegner von einst schon auf der Dachauer Lagerstraße die Hände reichten, um das Vaterland zu retten. Es ist daher eine Lüge, wenn behauptet wird, daß die Erste Republik ein Staat war, den keiner wollte. Gewiß war der Zusammenbruch von 1918 der Anlaß dafür, daß man an die Lebensfähigkeit eines Landes nicht recht glauben wollte, von dem der große Österreich-Hasser Clemenceau das beschämende Wort "L'Autriche c'est qu'il reste!" sagte. Gewiß auch wollten im Laufe der Geschichte der Ersten Republik, insbesondere seit 1933, viele ein anderes Österreich; aber ebenso gewiß wollten alle, abgesehen von der nationalsozialistischen Minderheit, die Freiheit des Landes. Ebenso gewiß ist aber - und auch das muß gesagt werden -, daß die Aufrechterhaltung der parlamentarischen Demokratie dem Machtwahn des Nationalsozialismus keinen Einhalt geboten hätte. Das Schicksal Österreichs war längst beschlossene Sache. Wir kennen das sogenannte "Hoßbach-Protokoll" über die in der Reichskanzlei am 5. November 1937 stattgefundene Sitzung, bei der der sogenannte Führer feststellte, daß - ich zitiere - "zur Lösung der deutschen Frage es nur den Weg der Gewalt geben könne." Das vier Monate später besiegelte Schicksal Österreichs und das ein Jahr später besiegelte Schicksal der Tschechoslowakei sind der historische Beweis dafür. Ebenso gewiß ist es aber auch - und heute von keinem Historiker mehr bestritten -, daß die für den 13. März 1938 geplante Volksbefragung ein überwiegendes Bekenntnis zu Österreich gebracht hätte. Da das in Berlin auch bekannt gewesen ist, schlug man eben an jenem 11. März mit militärischer Gewalt zu.

Geschichte ist immer die Summe der Ereignisse in einer Kausalkette. Nichts geschah in der Geschichte der Menschheit ohne die Konsequenz des Vergangenen, das auch die Wurzel des Zukünftigen ist. Aber wir hatten in der Ersten Republik einen großen Mangel. Wir waren uns lange Zeit nicht des Faktums bewußt, daß die Österreicher in ihrer Gesamtheit eine Nation bilden. Der Begriff einer Nation war damals stark durch das Element der Sprache definiert, was auch zu der, wie ich wenigstens glaube, falschen Definition eines zweiten deutschen Staates führte. Erst mit dem von Engelbert Dollfuß wieder aufgegriffenen altösterreichischen Ruf "Österreich über alles, wenn es nur will!" verbreitete sich die Erkenntnis, daß der Begriff einer Nation über alle Sprachgrenzen hinaus im Bekenntnis zum gemeinsamen Staat definiert werden muß. Daß wir am 8. Mai 1945 das als eine Selbstverständlichkeit ansehen konnten, war in Wirklichkeit die Basis der Zweiten Republik.

Daß wir es tun konnten, verdanken wir - und das muß immer wieder betont werden - dem Blutopfer der Soldaten der seinerzeit alliierten Mächte und der wirtschaftlichen Hilfe, die von dort, insbesondere von den Vereinigten Staaten von Amerika, gekommen ist. Diese Dankeschuld dürfen wir niemals vergessen!

Wie wir aber den Wiederaufbau unserer Republik durchgeführt haben, darauf dürfen wir stolz sein. Die mit ungeheurer Mühe, aber auch mit ersten Erfolgen errungenen Leistungen der provisorischen Staatsregierung unter Dr. Karl Renner und aller nachfolgenden parlamentarischen Regierungen sind historische

Ereignisse, die einen hervorragenden Teil unserer gesamtösterreichischen Geschichte ausmachen. Es war und ist dabei nicht von primärer Bedeutung, daß die erste Regierung unter Leopold Figl durch Einbeziehung der Kommunistischen Partei eine Konzentrationsregierung und nach dem Ausscheiden dieser Partei eine Koalitionsregierung war, die in späterer Folge durch Einparteienregierungen abgelöst wurde und nun wieder in einer großen Koalition ihren Ausdruck findet. Es war allein von Bedeutung, daß das gemeinsame Bekenntnis zu Österreich und der Einsatz außerordentlicher persönlicher Fähigkeiten diesen Weg ebneten. In einer Stunde wie dieser ist es daher unsere Pflicht, der großen Männer zu gedenken, denen die Verantwortung zufiel: Figl und Raab, Renner und Schärf, Hurdes, Gleißner und Graf, Böhm, Körner und Jonas, um nur die zu nennen, die nicht mehr unter uns weilen und deren Namen mit goldenen Lettern in das österreichische Geschichtsbuch eingetragen sind.

Unser Dokumentationsarchiv ist der treue Sachwalter eines Teiles der von mir nur angedeuteten Geschichte Österreichs, ein treuer Sachwalter deshalb, weil es die Erinnerung an den Widerstand aufrecht hält, den Österreicher dem Untergang unserer Heimat entgegengesetzt haben. Dabei war dies kein Widerstand in nur theoretischer oder programmatischer Form, sondern einer, der mit dem Einsatz von Gesundheit und Leben geleistet wurde. Wir wehren uns daher mit aller Deutlichkeit dagegen, wenn man diesen Widerstand nicht zur Kenntnis nehmen will! Er fand in dem seinen Ausdruck, was uns die Liste der Opfer der nationalsozialistischen Zeit verkündet, und nicht oft genug kann man diese Zahlen nennen: 2.700 Personen wurden aus politischen Gründen hingerichtet, in den Konzentrationslagern sind schätzungsweise rund 100.000 Österreicher eingesperrt worden, wovon 16.000 infolge der Lagerhaft gestorben sind.

Wir neigen uns in Ehrfurcht vor denen, die ihr Leben wegen ihres Einsatzes für Österreich lassen mußten. Wir rühmen diejenigen, denen Jahre ihres Lebens in den Gefängnissen und Konzentrationslagern durch eine unvorstellbar harte Haft gestohlen wurden. Wir bringen aber auch unsere tiefe Trauer für die 65.000 österreichischen Opfer des Holocaust zum Ausdruck. Dem fügen wir hinzu, daß wir, als unser Österreich wiedererstand war, nach besten Kräften unsere Rechtsordnung wiederhergestellt haben, indem wir die schwersten Blutverbrecher mit 30 vollstreckten Todesurteilen ihrem verdienten Schicksal überantworteten und in unzähligen anderen Verfahren durch schwere Haftstrafen büßen ließen. Dies war nicht nur ein Akt unvermeidbarer juristischer Konsequenz, sondern damit wurde in ihrem wichtigsten Teil die Rechtsstaatlichkeit als Grundlage unserer Republik wiederhergestellt, und wir wehren uns dagegen, wenn man das heute nicht anerkennen will.

Es bleibt aber noch eine Aufgabe bestehen: Damit sich solche Dinge niemals wieder ereignen können, machen wir Front gegenüber dem politischen Extremismus, ob er von rechts oder von links kommt. Unsere Republik ist auf dem Grundsatz der Toleranz aufgebaut. Wir wären der parlamentarisch-demokratischen Ordnung nicht würdig, wenn wir die Freiheit der Person nicht in den Mittelpunkt stellten. Aber wir kämpfen mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln gegen Strömungen und Richtungen, die die demokratische Freiheit nur

dazu zu benützen versuchen, um sie schließlich wieder abzuschaffen. Ich habe keine Sorge, daß uns diese Aufgabe nicht gelänge. Wir wissen, daß die erwähnten extremistischen Strömungen in Österreich keinen großen Widerhall finden; sie werden auf Gruppen und Grüppchen beschränkt bleiben. Aber es gilt das Wort: "Wehret den Anfängen!"

Mit dem heutigen Tag beginnt das 50. Jahr nach dem 11. März 1938. Ein halbes Jahrhundert ist in der Geschichte eines Volkes kein allzu langer Zeitraum, aber doch einer, dem für historische Ereignisse in jedem Falle Bedeutung zukommt. In unserem österreichischen Fall wird dieses halbe Jahrhundert eines sein, in dem Höhen und Tiefen, Freude und Leid einander in rascher Folge abgewechselt haben.

Aus Gründen, die uns Österreichern zum großen Teil nicht klar sind, leben wir augenblicklich in einer Periode, in der uns aus verschiedenen Teilen unserer Welt der Vorwurf gemacht wird, daß wir - wie heißt es doch? - unsere Vergangenheit angeblich nicht bewältigt hätten. Die Tatsachen und die makabren Zahlen, die ich Ihnen schon vorgetragen habe, strafen diese Behauptungen Lügen. Aber wenn man dieser sonderbaren Wortschöpfung "Vergangenheitsbewältigung" überhaupt eine klärende Definition hinzufügen könnte, selbst dann müssen wir mit aller Entschiedenheit fordern, daß jeder vor seiner eigenen Türe kehren muß! Gewiß gab es Ereignisse, die wir heute tief bedauern. Ebenso gewiß aber ist es, daß es keinen einzigen europäischen Staat gibt, in dessen Geschichte zur Zeit des deutschen NS-Regimes sich nicht Licht und Dunkel abgewechselt haben. Wir im Dokumentationsarchiv sind die letzten, die das Dunkle in unserer Geschichte leugnen. Aber der österreichischen Generation von heute darf der Vorwurf mangelnder Geschichtsbe-wältigung nicht gemacht werden!

Wenn es dennoch geschieht - und es geschieht eben -, so sind wir Alten die ersten, die das zurückweisen müssen. Wir standen immer zu Österreich, auch heute vor 49 Jahren, als uns die ganze Welt im Stich gelassen hat. Solange wir leben, werden wir zu unserem österreichischen Vaterland stehen. Unsere Aufgabe ist dabei, nicht zu vergessen, aber auch uns und allen anderen immer wieder zu sagen, daß Österreich aufgrund seiner Geschichte und seiner geographischen Situation ein Teil und eine der Voraussetzungen für den Frieden in der Welt ist. Ohne Österreichs Freiheit und Unabhängigkeit kann der Friede in der Welt nicht bestehen. Was vor nun fast einem halben Jahrhundert geschehen ist, ist der Beweis für diese Feststellung!

Lassen Sie mich zuletzt aus zwei Reden zitieren. Bundespräsident Dr. Waldheim sprach in seiner Neujahrsrede vor dem Diplomatischen Corps davon, daß es nie zu spät sei, aus der Geschichte zu lernen. Altbundespräsident Dr. Kirchschläger aber sagte in einer Ansprache: "Es möge die Liebe zu Österreich und die Opferbereitschaft für dieses Land nicht abhanden kommen."

Wir werden uns an diese Worte halten!

RUDOLF G. ARDEL

WARUM MANGELTE ES IN ÖSTERREICH AN EINER AUSEINANDERS- SETZUNG MIT DER ZEIT 1938-1945? - DIE GEGENWÄRTIGEN FOLGEN.

Vortrag, gehalten am 3. März 1987 im Bildungshaus Sankt Virgil, Salzburg

Wer in den letzten Wochen die Leserbriefe der "Salzburger Nachrichten" verfolgt hat, der konnte mit Erstaunen feststellen, daß allein das Ansinnen von Katholiken, für den Oberösterreicher Franz Jägerstätter ein Seligsprechungsverfahren einzuleiten, dazu führen konnte, daß Leute nicht davor zurückscheuten, Ausbrüche von Haß öffentlich zu dokumentieren. Es ist meines Erachtens symptomatisch für diese unsere Republik, daß wir es zwar bis zum Jahre 1986 zu ertragen wußten, daß der hochrangige Nationalsozialist und Linzer Oberbürgermeister Langoth einer Linzer Straße den Namen geben durfte, daß es aber für uns keineswegs erträglich schien, diese Straße - angesichts eines nun doch bemerkenswerten Skandals - nach dem schon erwähnten Innviertler Bauern zu benennen, der es gewagt hatte, Hitler die Gefolgschaft in der Wehrmacht offen zu verweigern. Und es faßt mich einfach ein Gefühl ungeheurer Wut, wenn man weiß, daß tatsächlich die Linzer Stadtväter nicht den Mut aufbrachten, diese Umbenennung einer Straße durchzusetzen, sondern sich - und dies finde ich so bezeichnend - lieber für "Kaiserstraße" entschieden.

Wenn man dann noch dazuzählt, daß bei einem Politiker der jungen Generation, der für sich das Privileg in Anspruch nimmt, 1950 geboren zu sein, in Grieskirchen in Oberösterreich zu einer Wahlversammlung 2000 Personen kamen, weil ihnen offenbar wieder aus der Seele gesprochen wurde, wenn man die Vorkommnisse um die Präsidentschaftskandidatur Waldheims dazuzählt, dann frage ich mich, ob denn die Fragestellung meines Vortrages nicht besser im Präsens formuliert worden wäre - "Warum mangelt es in Österreich an einer Auseinandersetzung mit der Zeit 1938-1945?" Die Tatsache, daß nach dem Abschluß des Präsidentschaftswahlkampfes nunmehr keine öffentliche Auseinandersetzung über die aufgeworfenen Probleme des Dienstes in der Wehrmacht stattfand, ja daß sich vielmehr das Außenministerium mit einem patriotischen Appell an Wissenschaftler wandte, um dem Bundespräsidenten gegen Vorwürfe etwa Elie Wiesels die Mauer zu machen, und daß sich Wissenschaftler dazu bereitfanden, zeigt, daß wir zutiefst in einen Prozeß erneuter Verdrängung eintauchen.

Und wir sollten genauer überlegen, ob wir als Zeitgeschichtslehrer nicht versagt haben, denn wir können uns ja nicht darauf ausreden, daß wir in Geschichte nicht mehr über die Zeit des Ersten Weltkrieges hinauskommen.

Was heute hervorbricht, sind elementare Bestandteile unserer politischen Kultur der Zweiten Republik, die es heute ebenfalls von seiten der Sozialwissenschaften und der Zeitgeschichtsforschung zu analysieren gilt.

Stellen wir uns die Frage nach den Wurzeln dieser Verdrängung, so zeigte sich gerade im Verlaufe zeitgeschichtlicher Forschung in den letzten Jahren ein interessantes Phänomen:

Ich selbst bin beispielsweise sehr lange der Meinung wohl vieler meiner Alterskollegen gewesen, daß das Potential von Resistenz und Widerstand in Österreich sehr klein gewesen sei, daß die Hinweise auf den Widerstand doch letztlich opportunistischen Gründen - ich verweise nur auf die Moskauer Deklaration - entsprangen und daher einen wesentlichen Teil der Lebenslüge dieser Zweiten Republik darstellten.

Doch nach intensiver Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich, speziell in Salzburg im Rahmen des Projektes des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, bin ich mir nicht mehr so sicher, ob man nicht eine Lebenslüge ganz anderer Art aufdecken muß.

Heute kommt es mir vielmehr so vor, als benützten wir den augenzwinkernden Hinweis auf den österreichischen Widerstand eben dazu, uns im Einverständnis wohlzufühlen, man wisse ja schon, wozu dies gut sei. Oder wir weisen - wie vor einigen Monaten ein Salzburger Kollege und Freund - darauf hin, daß eigentlich doch die meisten Österreicher 1938 die Besetzung Österreichs durch das Deutsche Reich begrüßt hatten.

Was hier - in einer scheinbar entwaffnenden Offenheit eines Eingeständnisses an Teilhabe am NS-Regime - geschieht, ist aber alles andere als Schulbekenntnis, Aufarbeitung; ja, meines Erachtens ist es überhaupt erst die Basis erfolgreicher Verdrängung: Denn wenn wir Österreicher alle Nazis oder Hitler-Fans waren, dann war das eben ein so generelles Problem, daß sich eine genauere Auseinandersetzung damit nicht lohnt. Ein ganzes Volk - das ist eine Größe, deren Verhalten 1938 bis 1945 offenbar nur exkulpatorisch "erklärbar" ist.

Was ich als "Lebenslüge dieser Zweiten Republik" betrachte, ist nicht der Hinweis auf den Widerstand, nein, das ist der Hinweis auf den generellen Charakter der aktiven und passiven Teilnahme der Österreicher am NS-Regime bzw. der Kollaboration mit dem Nationalsozialismus. Denn tatsächlich wurden Hunderte und Tausende von diesem Regime verfolgt, von der Gestapo verhaftet, unter Anklage gestellt, verurteilt, in Kerkerhaft und KZ schwerstens psychisch und physisch geschädigt, vielfach getötet, und in diesen vierzig Jahren der Zweiten Republik nochmals verurteilt: zum Schweigen. Waren sie doch ein Ärgernis gewesen - ja, sind sie es doch noch immer. Die Lebenslüge dieser Republik besteht darin, daß wir es nicht zur Kenntnis nehmen wollen, daß es Mitbürger gab, die es eben keinesfalls selbstverständlich und erstrebenswert fanden, was das NS-Regime im Frühjahr 1938 an Verheißungen propagierte. Mitbürger, die nicht darüber hinwegsahen, daß bereits seit 1933 im Nachbarstaat die parlamentarische Demokratie zerschlagen wurde, Menschen ihrer Grundrechte beraubt, rechtlos in Konzentrationslager gebracht, systematischem Terror ausgesetzt und ermordet wurden.

Es handelt sich eben nicht nur darum, die Vernichtung von Millionen Juden zur Kenntnis zu nehmen - nein, die Apperzeptionsverweigerung, mit der wir

uns auseinanderzusetzen haben, beginnt schon früher, schon in viel alltäglicheren Dingen als bei den Krematorien von Auschwitz. Die Apperzeptionsverweigerung beginnt schon bei der Hinnahme der alltäglichen kleinen Einschränkungen der bürgerlichen Freiheitsrechte, der Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit usf., etwa beim Hinwegsehen über die Annoncen, die honorige Salzburger Geschäftsleute in den Zeitungen bezahlten, um die "arische" Weiterführung eines Geschäftes anzuzeigen, das offenbar früher einem jüdischen Mitbürger gehört hatte.

Katholiken wie Sozialdemokraten, Kommunisten usf., die sich nicht der jubelnden Menge der Menschen in den Wochen nach dem "Anschluß" bei den Großkundgebungen anschlossen, sie würden uns zwingen, uns eben mit der Tatsache auseinanderzusetzen, daß es keineswegs "selbstverständlich" im konkreten Sinne dieses Wortes, daß es keineswegs "plausibel" war, "mitzulaufen" und "mitzutun".

In Gesprächen kommt aber immer wieder heraus, daß diesen Menschen in den Jahren nach 1945 offenbar das Selbstvertrauen wieder genommen wurde. In ähnlicher Weise wie gegen sogenannte "Sozialschmarotzer" gab und gibt es das Schüren von Vorurteilen gegen Opfer und aktive Gegner des NS-Regimes - während es sich ein Kärntner Landeshauptmann ohne weiteres leisten kann, der Öffentlichkeit stolz zu verkünden: "Ich war ein Hitlerjunge!" Und es bedrückt uns offenbar keineswegs, daß wir etwa hier in Salzburg auf Schritt und Tritt den Spuren des NS-Regimes nachgehen könnten, wenn wir nur etwas "Archäologie" betrieben. Wenn wir uns etwa die Frage nach den personellen Kontinuitäten des Salzburger Hochkulturereiches, der Festspiele, der unter dem Nationalsozialismus gegründeten "Hochschule" Mozarteum, der Sommerakademie, der Galerien - ich nenne nur den Namen Welz - stellen. Wenn wir die "NS-Vergangenheit" des "Hauses der Natur" bemerkten - nicht, um nunmehr mit dem Zeigefinger darauf zu zeigen, sondern um eine kritische Auseinandersetzung mit dem Faktum einzuleiten, daß etwa das "Haus der Natur" auch auf mich faszinierend wirkt und so leicht vieles übersehbar ist, was einen vielmehr stutzig machen sollte, ist doch vieles in diesem Museum unverändert über die Jahrzehnte erhalten, was damals in diesem Zentrum der nationalsozialistischen Lebensforschung auf modernster "museumpädagogischer" Basis eingerichtet wurde. Wenn wir zur Kenntnis nähmen, daß das "Salzburger Heimatwerk" wohl nicht zufällig ein Produkt des Nationalsozialismus ist, wie ja auch etwa in Linz die "Neue Galerie" ein besonderes Lieblingskind des "Führers" war.

Wenn wir uns die Frage stellen nach den Wurzeln dieser zweiten Verurteilung - wie ich es pointiert nennen möchte - von hunderten und tausenden Gegnern des NS-Regimes in der Zweiten Republik zu lebenslangem Schweigen, dann kann ich allerdings keineswegs hier auf fundierte historische Forschungen hinweisen, sieht man von Arbeiten über die Problematik der Entnazifizierung ab. Ich kann daher nur einige Hypothesen hier vorstellen, die vielleicht in der Diskussion ergänzt werden können, die aber vielleicht auch in eine ganz falsche Richtung weisen.

Lassen Sie mich als erstes die These aufstellen, daß als eine der tragenden

Säulen der Komplizenschaft mit dem Nationalsozialismus in Österreich bereits Entwicklungen in der politischen Kultur des Habsburgerreiches betrachtet werden müssen, die bis heute durch das, was Claudio Magris den Habsburger-Mythos nennt, verdeckt werden. Wir sind gewohnt, die letzten zehn Jahre der Monarchie unter drei Stichworten zusammenzufassen: "Allgemeines Wahlrecht", "Nationalitätenkonflikt" und "Erster Weltkrieg". Was wir allerdings nicht zur Kenntnis zu nehmen bereit sind, ist die Tatsache, daß ein wesentlicher Teil der Christlichsozialen Partei ebenso wie des Konglomerates der sogenannten "deutschbürgerlichen" Parteien in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg mit unverhohlener Zustimmung alle Tendenzen der Aushöhlung der parlamentarischen Verfassungsordnung unterstützt hat.

So gibt es denn bereits Anfang März 1914, Monate vor dem Ersten Weltkrieg, die erste Ausschaltung des Parlaments - heftig akklamiert seitens der Christlichsozialen und der Deutschbürgerlichen. Es schien nur plausibel nach unserem Geschichtsverständnis, daß im Juli 1914 eine unverhüllte Diktatur einer Koalition von ziviler und militärischer Bürokratie etabliert wurde, und es hat bis heute nur wenige Historiker (ich nenne hier nur Hans Hautmann) gestört, daß die österreichische Kriegsjustiz sich durch einige Charakteristika auszeichnete, die sie einwandfrei in die Ahnenreihe nationalsozialistischer Justiz einreihen: Nicht nur gab es die Zuständigkeit der Militärgerichte für alle "politischen" und damit auch etwa alle Pressevergehen, nein, in einem ungeheuer ausgedehnten Territorium des Heeres im Felde gab es allein die Standgerichtsbarkeit, die jeden Witz über das Militär zu einer Gefahr für Leib und Leben werden ließ, da vor dem Strang nur die Begnadigung retten konnte. Die "Arbeiter-Zeitung" des Jahres 1917, Karl Kraus' Arbeiten und seine "Letzten Tage der Menschheit" sind ebenso Quelle dafür wie die Protokolle des Abgeordnetenhauses des Reichsrates nach dem Mai 1917. Daß die Verfassung einfach gebrochen wurde, daß die obersten Gerichte bei diesem Geschäft mitwirkten, daß sich schließlich auch die Sozialdemokratie mit papierenen Protesten begnügte und daß die Berichterstattung der "Arbeiter-Zeitung" im Jahre 1917 das persönliche Anliegen von Friedrich Austerlitz blieb, das hat die Österreicher später nie aufgestört. Dabei gingen im "Konzentrationslager" Graz-Thalerhof - so nannte man das Internierungslager für politisch verdächtige Personengruppen wie Ruthenen, "Reichsitaliener", aber auch für verdächtige Tiroler - unzählige Menschen an der mangelhaften Ausstattung des Lagers mit Schutzvorrichtungen gegen die Kälte, gegen Seuchen usw. zugrunde. Oder man denke nur an die Hunderte von Ruthenen, die die Straßen Galiziens "zur Abschreckung zierten" - immerhin Bürger dieses Staates, aber eben der Russophilie verdächtig.

Worauf ich damit hinweisen will, ist die Tatsache, daß die Auseinandersetzung mit einem Stück der österreichischen Vergangenheit fehlt, die man außer in der Form von Karl Kraus offenbar nicht erträgt, wobei man Karl Kraus zu einer Art Spaßvogel degradiert und der todesternen Intention beraubt.

Genauso harmlos sehen wir vielfach die Gewichte österreichischer Bestialität in der Ersten Republik verteilt. Die deutschnationalen Antisemiten erscheinen

uns offenbar ebenso harmlos und gemütlich wie deren christlichsoziales Gegenstück Friedrich Funder; dieser wird genauso wie etwa ein deutschnationaler Politiker vom Schläge eines Justizministers Waber oder eines Ministers Srbik zu einem "ehrenwerten Mann", als hätte es nie die Schreibweise der "Reichspost" oder der "Deutschösterreichischen Tageszeitung" gegeben.

Ich will damit auf das selbst bei honorigen Zeitgeschichte- und Politikwissenschaftsprofessoren offenbar essentiell vorhandene Defizit an Auseinandersetzung mit Kernfragen der politischen Kultur unseres Landes hinweisen, denn nur angesichts eines solchen Defizits kann es zu Verharmlosungen antidemokratischer Tendenzen und Strukturen kommen, wie wir sie sehr klar und deutlich bei der Beurteilung der Machtergreifung von Engelbert Dollfuß erkennen können. Wenn aber selbst heute lehrende Kollegen die autoritären Tendenzen vor 1914, die Maßnahmen der Kriegsdiktatur 1914-1917 und schließlich die Etablierung des Austrofaschismus jeweils unter den gegebenen Umständen als "plausibel" und vielleicht auch recht "verständlich" finden, wie sollen dann Österreicher ein Bewußtsein ihrer Vergangenheit erhalten, in dem sich der Nationalsozialismus nicht ebenfalls als eine in weiten Bereichen ebenso "verständliche" und "plausible" Tatsache darstellt.

Damit stoßen wir aber auf ein wesentliches Strukturmerkmal der österreichischen politischen Kultur, auf ein weitverbreitetes Syndrom autoritärer Wert- und Verhaltensmuster, das nur in einem relativ kleinen Bereich eine klare Distanzierung vom Nationalsozialismus erlaubt, etwa in der Judenverfolgung oder in der Entmachtung und partiellen Unterdrückung der katholischen Kirche.

Diese "autoritären" Einstellungs- und Verhaltensmuster wurden in der Zweiten Republik nie in Frage gestellt:

Zum einen hing dies mit der Einbeziehung der Nachfolgeorganisationen des Austrofaschismus in den Grundkonsens der Zweiten Republik zusammen, mit der Gründung einer bürgerlich-bäuerlichen Partei, deren Adressatenkreis sich mit dem der Christlichsozialen, aber dann auch der Heimwehren, des Landbundes usw. überschneidet.

Auf der Basis der in der Provisorischen Regierung unter Karl Renner vorgezeichneten Grundstruktur der Anfangsjahre der Ersten Republik wurden entscheidende Weichen zur Partialisierung der Distanzierung vom Nationalsozialismus gestellt; ich möchte hier nur etwa an die Betonung des "österreichisch-nationalen" Charakters des Dollfuß-Regimes durch die ÖVP erinnern, was gleichsam als "demokratische" Legitimation diente.

Tatsächlich muß man aber noch tiefer graben. Wir müssen wohl davon ausgehen, daß 1945 nicht nur ein neuer antifaschistischer Konsens die Grundlage der politischen Neuordnung bildete, sondern ein "Stillhalte-Abkommen" der beiden Hauptgegner der Ersten Republik - der Christlichsozialen und Sozialdemokraten -, das auf einer gemeinsamen Basis beruhte: dem Antagonismus zur Sowjetunion als jener europäischen Hegemonialmacht, die die wesentliche Last der Zerschlagung des NS-Regimes getragen hatte.

Westorientierung, Westintegration hieß die Hauptformel des Konsenses der

Zweiten Republik - untrennbar verknüpft mit massivem Antikommunismus. Damit wurde der konkrete Gehalt der parlamentarisch-demokratischen Struktur der Zweiten Republik vorerst einmal nur in sehr unspezifischer Weise definiert. Ja, man kann sagen, daß eigentlich die ersten vier Jahre der Zweiten Republik eine Art "Notstandsdictatur" darstellten, allein "demokratisch" legitimiert durch den Wahlgang im November 1945, der für alle Ebenen des politischen Systems (Bund, Länder, Gemeinden) herangezogen wurde.

Wohl stehen Männer der "Lagerstraße" an prominenter Stelle, man sollte aber die Machtpositionen der "Überwinterer" nicht übersehen - noch viel weniger aber die Bedeutung, die ein wesentlicher Bevölkerungsanteil, wie jener der "Ehemaligen", in machtpolitischer Hinsicht besaß. Was die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus betrifft, wurden damals wesentliche Weichen gestellt: Bereits im Wahlkampf 1945 kommt es zur Debatte um die Integration und Pardonierung von Nationalsozialisten, was immerhin noch bei US-Beobachtern deutliches Unbehagen auslöst, wie die amerikanischen Akten zeigen, die etwa Oliver Rathkolb oder der Salzburger Historiker Reinhold Wagnleitner veröffentlicht haben. Noch wesentlicher erscheinen mir aber die Entmachtung der aktiven Kerne des Widerstands und deren erfolgreiche Integration in die "Parteien" des April 1945 und zweitens die Haltung gegenüber den Emigranten, die beharrlich - von genehmen Personen abgesehen - von der österreichischen politischen Szene ferngehalten werden. Die "Juden" ins Land zurückzuholen, scheuten sich auch und gerade führende österreichische Sozialdemokraten. Die Rück- und Heimkehr überlebender jüdischer Mitbürger wurde so zu keinem selbstverständlichen ersten Schritt der führenden Gruppen der Republik.

Noch tiefer führt uns allerdings eine weitere Überlegung. Wenn wir die Grundlagen der Zweiten Republik untersuchen, dann können wir nicht an der Frage der Einstellung der Österreicher zum Dienst in der Deutschen Wehrmacht vorbeigehen, der erstens nicht als Dienst in der Armee eines fremden Landes empfunden wurde, zum zweiten aber auch in völliger Verweigerung gegenüber den Realitäten der Kriegsführung - zumindest in den letzten Kriegsjahren - vor allem unter dem Problem der "Vaterlandsverteidigung" gesehen wurde, um hier eine Formel des sozialdemokratischen Wortschatzes aus dem Ersten Weltkrieg heranzuziehen. Und auch hier stoßen wir wieder auf die tiefe Internalisierung des Antikommunismus sowie eines Tradition besitzenden Antirussismus. "Die Russen kommen!" wird zu einem wesentlichen Transmissionsriemen der Identifikation mit dem NS-Regime bis zuletzt.

Zugleich spielen aber auch imperialistische Einstellungsmuster traditioneller Art eine wesentliche Rolle. Denn nur so scheint es selbstverständlich, daß man als Österreicher in der Deutschen Wehrmacht auf dem Balkan überhaupt irgendetwas zu suchen hat oder etwa in Nordafrika herumzieht bzw. 1939 in Polen und 1941 in der Sowjetunion einmarschiert.

Es ist kein Zufall, daß daher zu den ersten Opfern der Zweiten Republik neben den Emigranten auch die Wehrdienstverweigerer zählen, die bezeichnenderweise auch keinen Anspruch auf die Opferfürsorge zugesprochen

erhielten, wie das Beispiel Jägerstätter zeigt. Jägerstätter wurde schlicht und einfach medial aus der Wirklichkeit ins Vergessen verbannt, weil die Spitzen der kirchlichen Hierarchie ihr Konzept der "Versöhnung" mit den früheren Nationalsozialisten ebenso gefährdet sahen, wie sie zutiefst von der Legitimität der "Vaterlandsverteidigung" überzeugt waren. Weiters muß man wohl die katholischen Mitglieder des Widerstandes ebenfalls zu den Opfern der Restauration zählen - sie fanden in der Kirche keine Stütze, um so als Paradigma politischen Verhaltens dienen zu können.

Und schließlich sind noch zwei wesentliche Faktoren zu nennen, die ebenfalls die Vermeidung einer Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus begünstigten:

Einmal die Basierung eines nationalen österreichischen Konsenses auf der Konfliktzone zwischen "nationalen" österreichischen Interessen und denen der vier Alliierten Mächte, die im österreichischen Selbstverständnis bis heute eher als selbstsüchtige Hegemonialmächte erscheinen denn als Befreier von einer Herrschaft, die zu stürzen sich die Österreicher und die Deutschen als unfähig erwiesen. Dieser nationale Konsens konnte durchaus eine Auseinandersetzung mit dem Deutschnationalismus umgehen, da er sich primär einmal negativ aus dem "Ringem um Österreichs Freiheit" bis zum Staatsvertrag definierte, nicht aber aus einer Auseinandersetzung um die nationale Frage in Österreich.

Und zweitens ist hier die Tatsache zu nennen, daß der "freiheitlich-demokratische" Grundkonsens der Zweiten Republik durch den einsetzenden Kalten Krieg von Anbeginn an vor allem ein antikommunistischer Konsens und ein Konsens in der pro-amerikanischen (schon nicht mehr pro-englischen oder pro-französischen) Orientierung war. "Nationalsozialistisches" Mitläufertum erschien damals wie heute - ich erwähne hier nur einen Artikel von Norbert Leser in den "Salzburger Nachrichten" vom 21. Februar 1987 - plötzlich "verständlich" und entschuldbar, weil gleichsam als ein natürliches Kind der Bedrohung durch den Bolschewismus. Die US-Politik bestärkte damit die ohnedies schon vorhandenen starken antikommunistischen Legitimationsmuster autoritär-faschistischen bzw. faschistoiden Verhaltens.

Diese Komponenten des politischen Konsenses der Zweiten Republik führten tatsächlich in Form einer korporatistischen modifizierten und durch Wahlen legitimierten Proporz Herrschaft zu relativer Stabilität des politischen Systems, zu wirtschaftlichem Wohlstand unter tatkräftiger amerikanischer Hilfestellung, aber auch zu einer Perpetuierung eines fundamentalen Defizits an "demokratischen Einstellungs- und Verhaltensmustern".

Es scheint mir daher auch kein Zufall zu sein, daß gerade jene Generation, die als Jugendliche erstmals ernsthaft die Berücksichtigung der Prinzipien der Demokratie in dieser Republik einforderte, auch zu einem Träger der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus geworden ist - zugleich auch stigmatisiert wegen ihres "Mangels" an antikommunistischer Disziplin, ihrer kritischen Haltung zum System der Großen Koalition und des Proporz und ihrer Vorliebe für lebendige Partizipationsmöglichkeiten der "Basis" an den politi-

schen Entscheidungsprozessen. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ist zwar kein Garant für einen demokratischen Konsens unserer Republik, sie ist aber sicher ein untrüglicher Indikator dafür, wie weit wir uns unangenehmen Seiten unserer politischen Kultur kritisch zu stellen bereit sind.

FÉLIX KREISSLER

**WAR DER "ANSCHLUSS" IM MÄRZ 1938 UNVERMEIDLICH?
SOLL DIE GESCHICHTSSCHREIBUNG NORMALISIERT WERDEN?**

Vortrag, gehalten am 5. Dezember 1987 in Paris vor österreichischen
Lektoren in Frankreich

In knapp drei Monaten werden sich zum 50. Mal jene drei Tage vom 11. bis 13. März 1938 jähren, die zum siebenjährigen Verschwinden Österreichs von der Landkarte, zu seiner Einverleibung in das Großdeutsche Reich Hitlers, in ein Schreckensregime ohne Gleichen und schließlich zum Zweiten Weltkrieg geführt haben.

Kein Wunder, daß schon lange vorher Historiker, Politiker, Journalisten sowie sonstige Berufene und Unberufene den 11. bis 13. März 1938 in den Mittelpunkt einer historisch-politischen Debatte gestellt haben, deren Ablauf sich keineswegs so harmonisch anläßt, wie es sich einige gewünscht haben. Gottseidank, denn eine solche Harmonisierung wäre eine Normalisierung, eine Gleichmacherei aller Standpunkte, die sehr widersprüchlich sein und somit zu notwendigen Klarstellungen beitragen können, zu Klarstellungen, die heute, 50 Jahre nach den Ereignissen, nötiger sind denn je. Dies, obwohl schon wieder eine gemischte Kommission am Werke ist, um alle bestehenden Konturen zu verwischen, sich (wie es ein österreichischer Journalist formulierte) zum Handschlag anstatt zur Provokation zusammenzufinden und um jene längst überwunden geglaubte Koalitionsgeschichtsschreibung wieder salonfähig zu machen, deren wissenschaftliche Unhaltbarkeit bereits vor vielen Jahren von unserem vor kurzem verstorbenen Freund und Lehrer Karl Stadler überzeugend dargelegt worden ist.

Dabei ist festzustellen, daß sich für die Märztag 1938 ja nicht nur die Frage nach der Unvermeidlichkeit oder Vermeidbarkeit der Annexion stellt, sondern auch und vor allem die Frage nach der Verantwortung für diese Ereignisse, wobei diese Fragen in engstem Zusammenhang stehen.

Bevor ich mich jedoch an deren Beantwortung heranwage, sind einige Exkurse notwendig. Sie betreffen in folgender Reihenfolge

- einige wichtige Ereignisse des Jahres 1938,
- die Presse- und Historikerdiskussion rings um die Vorbereitungen zu diesem Jahrestag und
- die nicht erst jetzt vorgetragenen Bemühungen zu einer Revision der österreichischen Zeitgeschichte, anders gesagt: den österreichischen historischen Revisionismus.

Nach Abhandlung dieser drei Problemstellungen werden wir auch die im Titel gestellte Frage beantworten können - vielleicht aber nicht einmal dann.

I.

Man kann sich natürlich fragen, was die Ereignisse des Jahres 1987 mit jenen des Jahres 1938 zu tun haben; sehr viel, wie wir gleich sehen werden. Die ersten Weichenstellungen für dieses Jahr erfolgten bereits am 23. November 1986, deren wichtigste Ergebnisse einerseits die Bildung einer Regierung der großen Koalition SPÖ-ÖVP und andererseits der Wahlerfolg der "haiderisierten" FPÖ sowie der Grünen waren. Es war der ÖVP zwar nicht gelungen, die "große Wende" herbeizuführen, aber immerhin erreichte sie den Einstieg zur Regierungsbeteiligung und damit verstärkten Einfluß auf die Geschehnisse in Österreich. Seither stellt sich die Frage: Ist diese neuerliche Große Koalition einfach eine Rückkehr zur Vergangenheit, also zu den Zuständen, wie sie bis 1966 herrschten, mit Proporz, gegenseitigem Mißtrauen der Koalitionspartner bzw. einer Opposition innerhalb der Regierung? Ich lasse die Frage im Raum stehen. Noch bedeutsamer erscheint mir der Wahlerfolg der Haider-FPÖ, die mit einem Stimmenanteil von 10 % genau an jenem Punkt anlangte, an dem 1949 der VdU als eindeutige Neonazipartei begonnen hatte. Hier scheint die Frage berechtigt, ob sich denn in den rund vierzig Jahren, die seither vergangen sind, in Österreich und an der österreichischen Mentalität überhaupt nichts geändert hat.

Das sind umso relevantere Fragen, als beide Ereignisse - Rückkehr zur Großen Koalition und Erstarken des Deutschnationalismus (nennen wir ihn einmal so) - sich im Rahmen einer historisch sehr wichtigen Affäre abspielten, der sogenannten Waldheimaffäre, womit auch klar wird, daß sich der Bogen bis zum Jahr 1938 zurückspannen läßt.

Hinsichtlich der Waldheimaffäre ergaben sich 1987 mehrere Entwicklungen. Am 27. April wurde bekannt, daß das US-Justizministerium Kurt Waldheim auf die sogenannte "Watch-list" gesetzt, ihm also als Privatmann die Einreise in die USA verboten hat. Diese Entscheidung verursachte hohe Wellen. Alles, was in Österreich "offiziell" war, empörte sich, da es ja doch keinesfalls erwiesen ist, daß Waldheim tatsächlich ein Kriegsverbrecher war bzw. direkt an Kriegsverbrechen teilgenommen hat. Den Waldheimgegnern wiederum war diese "Watch-list"-Entscheidung ein Ansporn, ihre Kampagne gegen den Präsidenten fortzusetzen und zu verstärken. Erstere fanden die Behandlung des Präsidenten durch die Amerikaner ungerecht, da doch Österreich in all den Jahren seine so westliche Anhänglichkeit unter Beweis gestellt hat. Die anderen ließen nicht ab, auf die Lücken in Waldheims Selbstdarstellung hinzuweisen sowie auf seine Äußerung von der "Pflichterfüllung" in der Hitlerwehrmacht, die jener Pflichterfüllung diametral widerspricht, die österreichische Widerstandskämpfer geübt haben, damit Österreich als unabhängiger Staat wiedererstehen könne.

Die Verteidiger des Präsidenten kündigten die Herausgabe eines Weißbuches an, aus dem die völlige Unschuld des Präsidenten hervorgehen würde. Als dieses Weißbuch schließlich dem breiten Publikum zugänglich war, stellte es sich nur als eine gewissenhafte Sammlung aller in der Wahlkampagne bereits vorgebrachten Argumente heraus, ohne etwa Entscheidendes auszusagen. Es war ein Schlag ins Wasser.

Nun wurde die Schaffung einer internationalen Historikerkommission angekündigt, die als objektive wissenschaftliche Instanz endgültig Klarheit schaffen sollte. Die Kommission kündigte schließlich ihren Endbericht für Februar 1988 an, wobei manche Mitglieder durchblicken ließen, der Bericht würde dem Hauptbeteiligten keine ungetrübte Freude machen. Man solle jedoch nicht vorgereifen.

Ein Ergebnis steht allerdings schon fest: Die ganze Sache hat in Österreich zu einem Wiederaufleben des viszeralen Antisemitismus geführt und hat auch gezeigt - z. B. anlässlich einer Mahnaktion vor dem Stefansdom - , daß eine große, allzu große Anzahl von Österreichern noch immer nicht imstande ist, sich die Vergangenheit "anzueignen", die tieferen Zusammenhänge der Geschichte zu erkennen. Einer der Höhepunkte antisemitischer Ausfälle war der Brief des Linzer Vizebürgermeisters Hödl an den Präsidenten des Jüdischen Weltkongresses, in welchem er eine für religiöse Begriffe blasphemische Parallele zwischen Jesus und Waldheim zog und "die Juden" beschuldigte, Waldheim einen ähnlichen ungerechten Prozeß zu machen, wie 2000 Jahre vorher die "Mächtigen" von Jerusalem ihn Jesus Christus gemacht hatten. Immerhin ist - oder war - Hödl ein zweitrangiger Provinzpolitiker, er wurde jedoch sowohl von seinem direkten Parteichef Josef Ratzenböck als auch von der Spitze der ÖVP gedeckt, die in seinem Schreiben keinen Anlaß zur Demission erblickten. Die zweite zu erwähnende Entgleisung - neben vielen anderen - war noch skandalöser: Am 13. November erschien im Pariser "Express" ein Interview des ÖVP-Generalsekretärs Michael Graff, in welchem dieser, auf die Waldheimaffäre angesprochen, die folgende, ganz merkwürdige Erklärung abgab: "Solange nicht bewiesen ist, daß er /Waldheim/ eigenhändig sechs Juden erwürgt hat, gibt es kein Problem." Man kann aus dieser Äußerung zumindest zwei Schlüsse ziehen: Man kann ohne weiteres Juden umbringen, doch solange nichts bewiesen ist, gibt es kein Problem, und zweitens, daß die Untergrenze für Menschheitsverbrechen bei sechs Opfern liegt; fünf "Erwürgte" wären demnach ebenfalls kein Problem, selbst wenn es Beweise dafür gäbe.

Dies kostete Graff - nach vielem Hin und Her - den Posten als Generalsekretär und veranlaßte das sehr gemäßigte Magazin "profil" zu dem Satz:

"Man sollte sich einmal mit ebensolcher Klarheit über die ÖVP äußern: Sie ist unter der Führung von Alois Mock eine antisemitische Partei geworden. Die Fälle Hödl und Graff stellen nicht Entgleisungen dar, sondern sie sind die logische Fortführung dessen, was Alois Mock im Waldheim-Wahlkampf vorgezeichnet hat. Es bedarf nur noch der politischen Verbindung mit Bischof Krenn, und wir haben den guten alten christlich-sozialen Antisemitismus neu begründet."¹

Ich habe bereits des öfteren erklärt, der Kampf zwischen Vernunft und Unvernunft, zwischen Kultur und Barbarei dürfe nicht einfach auf das manichäische Binom Antisemitismus - Humanismus, Judenverfolgung - Wiedergutmachung reduziert werden, obwohl dieses ein besonders wichtiger Aspekt des erwähnten Kampfes ist. Die Geschichte und deren Ablauf ist jedoch ein viel

¹ profil, Nr. 47/1987.

komplizierterer Prozeß. Ich möchte daher, bevor ich zum Thema 1938 vorstoße, noch eine Digression über die österreichische Seele vorbringen, deren sich, wie jeder weiß, Professor Erwin Ringel in seinen Analysen besonders annimmt. Ich bin zwar - natürlicherweise - nicht mit allen seinen Thesen einverstanden, doch manches, was er sagt, ist einleuchtend. Nun hat Ringel ein weiteres Buch veröffentlicht, das er als einen Beitrag zur Gesundung der österreichischen Seele verstanden wissen will.² Im Kapitel "Österreich zwischen Selbstschädigung und Selbstbesinnung" schreibt er unter dem Titel "Die Tragödie Österreichs":

"Indem die Österreicher Waldheim zum Bundespräsidenten machen, wird die Tragödie Waldheims zur Tragödie des ganzen Landes. Das Symbol für Vergessen und Verdrängen ist nun das Aushängeschild des Staates. Zwar hat es angesichts der fast totalen 'Gleichschaltung' der Massenmedien an Warnungen weitgehend gefehlt, aber auch wenn es mehr gegeben hätte, wäre dies wirkungslos geblieben angesichts der trotzigen 'Jetzt erst recht'-Stimmung, die wiederholt Züge einer unbeeinflussbaren Massenhysterie angenommen hatte."³

Und zur "echt österreichischen", also eben anti-österreichischen Reaktion auf die durch die Waldheimwahl geschaffene Lage meint Ringel, daß

"viele naive Gemüter geglaubt haben, man könnte die Not dadurch beseitigen, daß man im Ausland ein 'neues besseres Bild' unseres Landes entwirft und sich damit gleichzeitig eigene Selbstkritik erspart. /.../ Die Verhärmler, die 'Polierer' des österreichischen 'Image' traten auf den Plan, Ausstellungen wurden inszeniert, die nachweisen sollten, daß die geistige Elite zwischen 1900 und 1938 größtenteils von den Juden gestellt wurde. Man entblödete sich sogar nicht, den Botschaften Order zu geben, sie sollten darauf hinweisen, daß Theodor Herzl, der Begründer Israels, ein Österreicher gewesen sei. Schade um jeden Groschen (und es waren Millionen), die dafür sinnlos ausgegeben wurden, denn dies alles war der ganzen Welt bekannt. /.../ Ungezählte andere Beispiele ließen sich für solche Weißwäscherei, Schönfärberei, Wirklichkeitsverleugnung anführen, aber auch dafür, daß solche Bemühungen katastrophale Folgen haben für unser sowieso schon tief reduziertes Ansehen im Ausland."⁴

Zum Abschluß seiner diesbezüglichen Überlegungen bringt Professor Ringel auch den lieben Gott ins Spiel, den man aber meines Erachtens in solchen Angelegenheiten eher draußen lassen sollte. Dennoch zitiere ich die folgenden Formulierungen Ringels:

"Gott, so sagt man, kann auch auf krummen Zeilen grade schreiben. So war vielleicht der Einmarsch Hitlers 1938 notwendig, um die Österreicher von ihrem 'Anschlußwahn' ein für allemal zu heilen. In diesem Sinne könnte die Tatsache, daß er die Wahl Waldheims zum Bundespräsidenten zuließ, auch eine Heim-Suchung Gottes sein. Denn vielleicht wird gerade dadurch dieses Land gleichsam in letzter Minute gezwungen zu lernen, sich der eigenen Vergangenheit zu stellen, sie sich anzueignen durch Eingeständnis des persönlichen Versagens und damit endlich jene Trauerarbeit zu leisten, die für eine hoffnungsvolle Zukunft unbedingt notwendig ist."⁵

Womit die Brücke zu 1938 geschlagen ist, so daß ich mich mit dem 2. Punkt, der Presse- und Historikerdiskussion im Vorausschatten des 50. Jahrestages der

2 Erwin Ringel, Zur Gesundung der österreichischen Seele, Wien 1987.

3 a. a. O., S. 23/24.

4 a. a. O., S. 29.

5 a. a. O., S. 48/49.

Annexion, zuwenden kann.

II.

Ganz offen gesagt, eine solche Diskussion hat es eigentlich in nur sehr beschränktem Umfang gegeben. Im wesentlichen ging es um die Frage, welchen Charakter die Kundgebungen zum 11. bis 13. März 1988 haben sollten: Jenen einer wissenschaftlichen Aufarbeitung, aus der die heutige Generation entsprechende Lehren ziehen könnte (das heißt aber keine rückwärtsgewandte Ausradierung jener politischen und ideologischen Widersprüche, von denen die damalige Zeit geprägt war), oder eine - wie es so schön heißt - konsensual aufbereitete Geschichtsklitterung, in deren Ergebnis wieder einmal alles beim alten bleiben könnte und die dann mit dem echt wienerischen Spruch abgesegnet werden könnte "Sag'n ma, es war nix", das heißt also, es ist am besten, wir reden nicht mehr darüber oder nur gerade soviel, daß man nicht ins Streiten kommt - ganz im Sinne der üblen Praxis des Vergessens und Verdrängens, von der oben die Rede war.

Worum ging es also in der Vordiskussion?

Ich beziehe mich hier auf ganz wenige, jedoch aussagekräftige Artikel verschiedener Presseorgane. An und für sich wurde die Märzdiskussion von einer anderen Diskussion überschattet, die um das Projekt eines deutschen historischen Museums in Berlin geführt wurde. So bezeichnete Engelbert Washietl in der "Presse" bereits Ende 1986 dieses Projekt als die "Geschichte einer starken Umarmung" und teilte mit, daß allein schon das Konzept für dieses Museum österreichischen Historikern "den Atem verschlägt", weil darin "Österreich zum zweiten Mal, diesmal völlig unauffällig ins Reich heimgeholt werden soll".⁶ Als Zeugen für diese Vereinnahmungspläne führt der Autor die bekannten Ordinarien Gerald Stourzh aus Wien, Moritz Csáky aus Graz und Helmut Rumppler aus Klagenfurt an. Csáky z. B. sagt über das Museumsprojekt: "Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an wird Österreich zunehmend vereinnahmt für die deutsche Geschichte. Dies geschieht durch gewollte Mißverständnisse." Rumppler seinerseits meint: "Seit es das Heilige Römische Reich nicht mehr gibt, gibt es keinen Titel, Österreich in das Museum einzubeziehen. Wehe uns, wenn wir daran mitarbeiten." Und Stourzh sagt lapidar: "Ich halte es für merkwürdig, daß es in Deutschland eine Tendenz zur Wiedervereinnahmung gibt."⁷ Solche Tendenzen aber mehren sich auffallend und kommen insbesondere aus den Kreisen der historischen Revisionisten in der Bundesrepublik, wie Hillgruber, Nolte, Fest, Stürmer, Erdmann u. a.

Sehr kämpferisch nahm Gerhard Botz in der "Neuen AZ" Stellung. Er forderte dazu auf, "die verdrängte Vergangenheit ins Gedächtnis zurückzurufen" und insbesondere das "Problem Österreich und das NS-Regime zu überdenken", also die österreichische Geschichte der Zeit 1938 bis 1945, und einmal die Periode des Dritten Reiches aus der Sicht der Millionen Opfer und der Verfolgten des Nationalsozialismus zu betrachten. Es wäre an der Zeit, meint

6 Die Presse, 12. Dezember 1986.

7 a. a. O.

Botz, die fatale "Lebenslüge" aufzugeben, wonach die Österreicher - also in ihrer Gesamtheit -, deren Eltern und Großeltern oder die selbst auf der Seite der Täter gestanden waren, ohne selbst Kriegsverbrecher oder fanatische Nazis gewesen zu sein, ebenfalls in erster Linie Opfer des Nazismus gewesen seien.⁸

So aufrichtig und gerechtfertigt eine solche an die Österreicher gerichtete Aufforderung auch ist, birgt sie doch mehrere Gefahren in sich, vor allem die eines Manichäismus - einer Schwarzweißmalerei -, die den tatsächlichen und vielschichtigen Gegebenheiten nicht Rechnung trägt. An einer anderen Stelle spricht Botz⁹ von der Legende des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus, was seine Breite betrifft, und führt dabei sicherlich stichhaltige Argumente an, jedoch auch sehr bestreitbare, die zu einer Art linksrevisionistischer Sichtweise der österreichischen Zeitgeschichte führen. Retrospektive Selbstbezeichnungen undifferenzierter Art sind aber meines Erachtens genausowenig geeignet, die österreichische Vergangenheit aufzuarbeiten, wie die schon erwähnte Weißwäscherei und Aufpolierung eines sehr zweifelhaften unschuldigen Österreichbildes, das der Welt angeboten wird. Diese Selbstbezeichnungen enthalten auch den Keim einer Abwertung der in der österreichischen Vergangenheit und Gegenwart eindeutig vorhandenen antifaschistischen Komponente, einer Abwertung, deren sich die zu ehrlicher Aufarbeitung weniger geneigten Historiker in der Diskussion über den März 1938 gerne bedienen.

Dies zeigte sich auch in einer Diskussion, die im Sommer 1987 in der Wochenschrift "Die Furche" geführt wurde. Dort ritt der bekannte Politikwissenschaftler Norbert Leser unter dem Titel "Hitler wird verharmlost"¹⁰ eine Attacke gegen das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), dem er zwar "große und unbestreitbare Verdienste um die Wahrung des Andenkens des österreichischen Widerstandes und um die zeitgeschichtliche Forschung" zubilligt, jedoch auch eine "Versteinerung" des Antifaschismus vorwirft, die laut Leser dem "wirklichen Kampf gegen totalitäre Gefahren /.../ einen Dienst von zweifelhaftem Wert erweist".¹¹ Insbesondere mißfällt Leser die vom DÖW herausgegebene Dokumentationsreihe "Widerstand und Verfolgung in den österreichischen Bundesländern", da sie in den einheitlichen Zeitraum 1933 bis 1945 gestellt wird und somit "eine Kontinuität, einen fließenden Übergang zwischen dem österreichischen Ständestaat und der deutschen Hitlerdiktatur suggeriert und damit ungewollt den Bruch verdeckt, der durch die gewaltsame Eroberung Österreichs eintrat".¹² Hier muß noch ein Kernsatz der Leserschen Überlegungen zitiert werden, der zu ausführlichen Kommentaren herausfordert, nämlich:

"Durch die Verwischung der zeitlichen und sachlichen Grenzen zwischen den beiden Systemen werden die bestehenden qualitativen und nicht bloß quantitativen Unterschiede ungebührlich verharmlost, der Ständestaat aber ungerechtfertigt mit einer Verantwortung belastet, die er

8 Neue AZ - Tagblatt, 20. Mai 1987.

9 DÖW-Jahrbuch 1987, S. 29-41.

10 Die Furche, 12. Juni 1987.

11 a. a. O.

12 a. a. O.

bei aller Kritik an ihm historisch nicht zu verantworten hat."¹³

Leser erhielt eine Antwort vom Leiter des DÖW, Wolfgang Neugebauer, - doch schalte ich hier eine Zwischenbemerkung ein: Ich weiß aus persönlicher Erfahrung, daß es erhebliche Unterschiede zwischen dem Ständestaat und dem Nazistaat gegeben hat. Und ich werde nicht noch heute einen ehemaligen Verfechter des Ständestaates, der dann später durch Konzentrationslager Hitlers gegangen ist, als "Austrofaschisten" abwerten, war er doch ein Kampfgefährte gegen den Nazismus. Andererseits kann jedoch die Verantwortung des Austrofaschismus bezüglich der gewaltsamen Beseitigung der Demokratie im Februar 1934 nicht geleugnet werden, was zu einer gewaltigen Schwächung des österreichischen Widerstandspotentials gegen Hitler geführt hat.

Aus Wolfgang Neugebauers Antwort auf Lesers Ausführungen scheint mir besonders folgendes relevant:

"Im Gegensatz zum Jüdischen Dokumentationszentrum des - von uns durchaus geschätzten - Simon Wiesenthal wird dem DÖW Einseitigkeit und Linkslastigkeit unterstellt. Die - Leser unbenommene - Erforschung des 'Linkstotalitarismus' ist in der Tat nicht Aufgabe des DÖW. Wir halten es für legitim, den österreichischen Widerstand in seiner ganzen politischen Bandbreite, also unter Einschluß des kommunistischen Widerstandes, zu dokumentieren. /.../ Die Charakterisierung des politisch-gesellschaftlichen Systems Österreichs 1933 bis 1938 als Ständestaat, autoritäres Regime, Halffaschismus, Klerikofaschismus, Austrofaschismus ist sowohl bei den Zeitgenossen als auch bei den Zeithistorikern sehr unterschiedlich. Die meisten jüngeren Historiker neigen der Einschätzung 'Austrofaschismus' zu. /.../ Ungeachtet solcher Auffassungsunterschiede hat das DÖW jedenfalls den antinazistischen Kampf der Vaterländischen Front sowie die darauf zurückgehenden Verfolgungen von Angehörigen dieses Lagers nach dem März 1938 nie negiert oder bagatellisiert."¹⁴

Aus dieser Vorausdiskussion gehen jedenfalls sehr unterschiedliche Auffassungen über die zeitgeschichtliche Behandlung des März 1938 hervor, und es besteht die Gefahr, daß man zugunsten einer retrospektiven "Österreichischen Rhapsodie" die tatsächliche Geschichte wieder einmal unter den Teppich kehrt. Eine solche Forderung nach rückwirkender Kosmetik wurde auch tatsächlich in der "Presse" erhoben, wo unter dem fordernden Titel "Handschlag statt Provokation" vor den "Fallgruben" des 38er-Gedenkens gewarnt wird. Diese sollen angeblich darin bestehen, daß "eine große Jubiläumsausstellung - (Ist Jubiläum für diesen Anlaß wirklich der richtige Ausdruck oder bloß ein Freudscher Versprecher des Autors?) - der Gemeinde Wien von der recht einseitig akzentuierenden Historikerin Erika Weinzierl und dem noch einseitigeren Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes gestaltet werden soll", ferner darin, "daß für manche Seiten sehr wohl Kommunisten voll akzeptierte Widerstandskämpfer sein können, aber keineswegs Austrofaschisten".¹⁵ Eine solche Anspielung entbehrt jeder Grundlage, wie bereits oben angeführt.

Des weiteren wirft der "Presse"-Autor der "Neuen AZ" vor, sie schriebe ständig so, "als ob ohne Austrofaschismus Hitler in Österreich keine Chance

13 a. a. O.

14 Die Furche, 24. Juli 1987.

15 Die Presse, 1./2. August 1987.

gehabt hätte". Er kritisiert aber auch die ÖVP-Seite, die den Verfassungs- und Demokratiebruch durch Dollfuß oder die Rolle der Heimwehr viel zu wenig kritisch darstellt. Weitere Fallgruben bestehen für den Autor darin, daß es kaum eine nüchterne Darstellung zum heutigen Antisemitismus ohne krasse Über- oder Untertreibung gäbe. Ich könnte noch mehr solcher Zitate aus dem besagten Artikel bringen, bei denen sich Richtiges mit Falschem derart vermischt, daß der historisch nicht geschulte Zeitgenosse sich kaum mehr auskennt. Charakteristisch für all das ist die zum Schluß ausgesprochene Hoffnung, daß auch heuer "Politiker agieren werden, die zum zeithistorischen Handschlag bereit sind",¹⁶ eine Hoffnung, die darin gipfelt, daß "auch der positive Aspekt" (sic!) des "Anschlusses" begriffen werde, der in einer dialektischen Entwicklung zur Nationswerdung Österreichs entscheidend beigetragen hat.¹⁷ Abgesehen von der Tatsache, daß die vielen hunderttausend Opfer des Nationalsozialismus, darunter auch die in der Wehrmacht gefallenen Österreicher, von diesem positiven Aspekt kaum profitieren konnten, stellt sich bei einer solchen Behandlung des März 1938 sehr eindringlich die Frage, ob nicht der vom Autor herbeigesehnte "zeithistorische Handschlag" der Politiker geradezu umfunktioni-ert werden soll in einen Anschlag, ja einen Faustschlag gegen die wissenschaftliche Zeitgeschichtsforschung. Womit ich beim 3. Punkt meiner Überlegungen angelangt wäre, nämlich der zweigeteilten Frage, ob der "Anschluß" 1938 tatsächlich unvermeidlich war und wie weit die Tendenzen gediehen sind, ihn nicht nur als harmlos, sondern ihn eben auch als unvermeidlich darzustellen - Tendenzen, die ich mit dem Ausdruck "Revisionismus à l'autrichienne" kennzeichnen möchte.

III.

Zunächst also zur Frage "Unvermeidlichkeit oder Vermeidbarkeit". Wenn man allein den Tag des 11. März ins Auge faßt, so könnte es scheinen, als sei die Lage tatsächlich kaum mehr zu meistern gewesen, wie wohl auch an diesem Tag noch Widerstand möglich gewesen wäre. Dafür gibt es eine Reihe gültiger Zeitzugenaussagen, die vor allem in zwei Sammelbänden zu finden sind, die bereits zum 40. Jahrestag der Annexion herauskamen: Franz Danimann (Hrsg.), *Finis Austriae - Österreich März 1938* (Europaverlag 1978), und Wien 1938 (Verlag für Geschichte der Stadt Wien 1978); ferner auch Theodor Heinisch, *Österreichs Arbeiter für die Unabhängigkeit 1934 - 1938* (Europaverlag).

Bevor ich jedoch das Wenn und Aber dieses möglichen oder nicht mehr möglichen Widerstandes kurz durchdiskutiere, noch eine prinzipielle Feststellung: Eine in einem bestimmten Augenblick vorliegende Situation ist ja nicht aus dem Nichts entstanden, sondern ist jeweils die Folge vorhergehender Situationen und Aktionen. Die Einstellung mancher Politiker, aber auch gewisser Historiker, daß am 11. März 1938 die Kapitulation unvermeidlich war,

¹⁶ a. a. O.

¹⁷ a. a. O.

erinnert sehr an ein Sprüchlein Christian Morgensterns, daß nicht sein kann, was nicht sein darf. Nur daß bei den erwähnten Politikern oder Historikern der Fehlschluß bzw. Umkehrschluß gezogen wird: Was geschehen ist, mußte eben geschehen. Daß es für die gegebene Situation eben auch eine Verantwortung gab, scheint außerhalb des Blickwinkels solcher Illogismenverkünder zu liegen. Die Frage ist berechtigt, ob nicht gerade vorher gesetzte Akte und Entscheidungen zur vorgeblichen Unvermeidlichkeit geführt haben, so daß nichts mehr zu machen war und sich alles schicksalhaft aneinanderreichte. Hier eine Zwischenbemerkung: Der Ausdruck "schicksalhaft" erinnert fatal an einen anderen, den der Vorsehung, mit dem Hitler so gern und so oft operiert hat; behauptete er nicht, daß ihn die Vorsehung - und nicht das politische Unvermögen seiner Gegner - an die Spitze Deutschlands gestellt habe. Darüber wäre viel zu sagen, doch übersteigt das den Rahmen dieser Ausführungen.

Jedenfalls stelle ich der These von der Unvermeidlichkeit ein klares Nein entgegen. Eine solche ins Auge zu fassen bedeutet auch, der These von der Unverantwortlichkeit der handelnden Kräfte, Kreise und Personen Tür und Tor zu öffnen. Das aber würde bedeuten, das Schicksal ganzer Völker, in diesem Falle des österreichischen Volkes, sei Leuten überlassen worden, die nicht zur Verantwortung gezogen werden können, weil sie dem Schicksal, der Vorsehung ausgeliefert waren, gegen die bekanntlich kein Kraut gewachsen ist. Das hieße auch, daß jederzeit alles von neuem beginnen könnte, und diese Gefahr besteht tatsächlich, wenn man ihr nicht mit ständiger historischer und politischer Aufklärungsarbeit entgegenwirkt.

Für das Österreich der Ersten Republik hat es entscheidende Wegkreuzungen gegeben, also Wahlmöglichkeiten, und dafür, daß die gewählten Richtungen jeweils die schlechteren waren, muß es wohl möglich sein, Verantwortliche als solche zu bezeichnen, die politische Führung des Landes, oftmals die Opposition mit inbegriffen.

Hier nur eine Auswahl der Alternativen, die allein in der Ersten Republik möglich waren. Man hatte die Wahl:

- 1918 zwischen "Deutschösterreich", Teil der deutschen Republik, und einem unabhängigen österreichischen Staat;
- 1920 zwischen der Fortsetzung der Koalition von Christlichsozialen und Sozialdemokraten und dem Bruch dieser Koalition, also der Verdrängung der Sozialdemokraten in eine unfruchtbare Opposition;
- 1922 zwischen der Annahme der zwingenden Bedingungen der Genfer Anleihe, insbesondere der Auslieferung an einen ausländischen Kontrollor mit großen Vollmachten, der sich aus dem Zwangssparkurs ergebenden Arbeitslosigkeit mit sozialen Spannungen und der Suche nach einer anderen durchaus möglichen Lösung unter Wahrung der vollen Souveränität;
- 1927 zwischen dem Schießbefehl auf die Demonstranten am Ring, der zu einem Blutbad führte, und der Möglichkeit, die Ordnung auf friedliche Weise wiederherzustellen und so den Arbeitern wieder Vertrauen in die Republik und in die Demokratie einzuflößen, anstatt nachher systematisch die Heimwehren aufzupäppeln;

- 1931 zwischen der Weigerung (diesmal der Sozialdemokratie), eine Koalition einzugehen, die von Seipel vorgeschlagen war, und der Annahme dieses Vorschlages trotz seiner Zweideutigkeit;
- im März 1933 zwischen der Ausschaltung des Parlaments und der Suche nach einem Kompromiß zwecks Erhaltung des parlamentarischen Systems;
- im Februar 1934 zwischen den Provokationen des Majors Fey, die zum Bürgerkrieg führten und die Arbeiterbewegung in die Illegalität zwangen, und der Aufrechterhaltung der Demokratie;
- 1936 zwischen dem von Schuschnigg gewählten "deutschen Weg" und einem österreichischen Weg, der in diesem Moment von der Mehrheit des österreichischen Volkes gewünscht wurde und noch immer möglich war;
- am 12. Februar 1938 zwischen dem Weg nach Berchtesgaden (und der Kapitulation) und der Weigerung, dorthin zu gehen, und statt dessen sich an den demokratischen Kräften im In- und Ausland zu orientieren;
- und auch noch am 11. März 1938 zwischen der Aufrechterhaltung des Referendums, das eine sichere Mehrheit für Österreich ergeben hätte, und der Kapitulation vor dem Hitler-Ultimatum, dem Rücktritt und der dadurch erst möglich gewordenen "Machtergreifung" der Nazis, die immerhin schon seit einem Monat über einen Innenminister verfügten, der der Exekutive ausdrücklich jeden Widerstand gegen "allfällig einrückende" deutsche Truppen verbot.

Deutlich geht also der Weg von Stufe zu Stufe in den Abgrund, wobei doch auch klar sein muß, daß jedes Mal eine andere Entscheidung möglich gewesen wäre, wozu es allerdings großer Charakterstärke bedurfte hätte.

Was nun den österreichischen Revisionismus betrifft, so ist auffallend, daß aus Anlaß des 50. Jahrestages der Annexion sehr wenige Bücher erschienen sind.¹⁸ Ein Buch ist allerdings rechtzeitig erschienen, es hat den sprechenden Titel "März 38", ergänzt durch den nicht weniger eindeutigen Untertitel "Der deutsche Einmarsch in Österreich."¹⁹ Der Autor, ein junger Militärhistoriker, hat fleißig eine große Dokumentation zusammengetragen, und dennoch (oder vielleicht gerade deshalb) erregte sein Buch - von wenigen Ausnahmen abgesehen - sofort nach seinem Erscheinen in Österreich durchgehend Widerspruch.

Einen echten Aufschrei gab es im "Wiener Kurier", dessen Editorialist Hans Rauscher in Verfolg seiner österreichisch-patriotischen Linie Erwin Schmidl, so der Name des Autors, beschuldigt, eine richtiggehende Geschichtsfälschung gegen Österreich unternommen zu haben. Rauscher attackierte auch den Verlag, der ja der Verlag der Republik sei. Nach genauer Lektüre des Buches muß man

¹⁸ Es sind dies in erster Linie: Thomas Chorherr (Hrsg.), 1938 - Anatomie eines Jahres, Wien 1987; Ulrich Weinzierl (Hrsg.), Österreichs Fall. Schriftsteller berichten vom "Anschluß", Wien 1987; Josef Haslinger, Politik der Gefühle, Darmstadt 1987.

Angekündigt sind: DÖW (Hrsg.), "Anschluß" 1938, Wien 1988; Emmerich Tálos/Ernst Hanisch/Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), NS-Herrschaft in Österreich 1938-1945, Wien 1988; ergänzungsbedürftige Liste.

¹⁹ Erwin Schmidl, März 38 - Der Deutsche Einmarsch in Österreich, Österreichischer Bundesverlag, Wien 1987.

leider Hans Rauscher recht geben, wenngleich auch weniger von Fälschung als von Selbsttäuschung und Manipulation des jungen Historikers zu sprechen wäre. Womit ich also in der folgenden Kritik die echte Naivität Schmidls nicht in Frage stellen, wohl aber deren geradezu annihilierende Wirkung auf die österreichische zeitgeschichtliche Darstellung unterstreichen möchte.

Vorerst sei jedoch festgestellt, daß Schmidl zunächst einen unvermuteten Verteidiger in der Person des bekannten Publizisten Kurt Skalnik fand, der dem "jungen Militärhistoriker" bescheinigte, "er wolle bestimmt keine Verharmlosung der Okkupation Österreichs vor bald 50 Jahren durch das nationalsozialistische Deutsche Reich betreiben oder gar neonazistischen oder stramm deutschnationalen Kreisen Munition liefern".²⁰ Ob da der gute Österreicher Skalnik nicht ein bißchen zu voreilig einen Persilschein ausgestellt hat? Denn inzwischen ist ja Schmidls Buch tatsächlich als ideologische Munition verwendet worden.

Alle Kritiker waren allerdings nicht so wohlwollend. Der ebenfalls "junge Historiker"²¹ Oliver Rathkolb unterzog es im "Wiener Tagebuch" einer eingehenden wissenschaftlichen Analyse, billigte dem Autor wohl auch fleißige Archivarbeit zu, insbesondere was die technische Durchführung des hitlerdeutschen Einmarsches betrifft, stellte jedoch die zutreffende Frage:

"Was ist nun eigentlich das Besondere dieses Buches? Daß es mehr als ein Jahr nach der 'Diskussion' um Kurt Waldheim erschienen und in die gesellschaftspolitisch motivierte Diskussion geraten ist? Erst im Lichte dieser Diskussion erlangen die Thesen Schmidls breite gesellschaftspolitische Relevanz. Vor allem seine Argumentation, daß ein militärischer Widerstand Österreichs nicht ohne Ausbruch eines Bürgerkrieges möglich gewesen wäre (S. 253), erregte großes Aufsehen."²²

Mit Recht, füge ich hinzu, denn dies war ja genau die These Hitlers.

Auch eine zweite Hauptthese des Buches ist einer Widerlegung unbedingt würdig. Es berichtet nämlich sehr ausführlich - über 45 Seiten lang - von der "Machtergreifung der österreichischen NSDAP", ganz im Sinne aller fleißig mit der Umschreibung der österreichischen Geschichte beschäftigten Deutschnationalen, die allerdings im Widerspruch steht zu der in jener Zeit geäußerten Meinung der NSDAP-Leitung in München, wonach die "ostmärkischen Parteigenossen" einfach nicht fähig seien, aus eigenem die Macht an sich zu reißen. Dazu schreibt in den "Mitteilungen" des DÖW der Rezensent, ebenfalls gelehrter Historiker:

"Die von deutschnationalen Kreisen - und auch von Schmidl - immer wieder behauptete nationalsozialistische 'Machtergreifung' vor dem deutschen Einmarsch bestand bis zum 11. März aus nichts anderem als Fahnenhissungen und vereinzelt Demonstrationen, besonders

²⁰ Die Furche, 12. Juni 1987.

²¹ Die Klassifizierung von Historikern in "alte", "ältere", "jüngere" und "junge" entbehrt meines Erachtens jeder Relevanz. In einer historischen Diskussion geht es doch keinesfalls um das Alter des Historikers, sondern um die Analyse von Tatbeständen, über die es selbstverständlich Meinungsunterschiede geben kann. Solche Divergenzen in einen "Generationskonflikt" umzufunktionieren ist weder zielführend noch aufklärend.

²² Wiener Tagebuch, Nr. 7/8, 1987, S. 31.

in der Steiermark. Erst am Nachmittag des 11. März, als die Vorbereitungen für die militärische Intervention schon seit mehr als 24 Stunden im Gange waren und die politische Erpressung auf vollen Touren lief, begann der Prozeß der Machtübernahme. Entschieden wurde er mit dem Rücktritt Schuschniggs.²³

Einen entschiedenen Verteidiger fand das Buch jedoch im ehemaligen Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums J. Ch. Allmayer-Beck,²⁴ der allerdings in der "Danksagung" des Autors an erster Stelle als Inspirator des ganzen Projekts genannt wird. Ich möchte mich hier nicht mit dem langen Belobigungsartikel dieses "älteren" Militärhistorikers auseinandersetzen, doch erscheint mir erwähnenswert, daß Allmayer-Beck die Wissenschaftlichkeit des Buches mit der Anhäufung von 900 Fußnoten begründet. Ansonsten wäre noch eine mir besonders zynisch erscheinende Stelle des Rechtfertigungsartikels zu erwähnen, wo es heißt: "Und die Massenverhaftungen? Nun ja, wo gehobelt wird, fallen Späne."²⁵ Wortwörtliche Wiedergabe eines in jener Zeit beliebten, von Göring, Goebbels und anderen Naziwürdenträgern so oft gebrauchten Ausspruchs, der fatal an das "Detail" erinnert, mit dem der französische Rechtsradikale Le Pen die Gaskammern und damit den Genozid von Auschwitz vor kurzem abgetan hat.

Was aber die 900 Fußnoten betrifft, so sind es genau 968, von denen ebenfalls genau 555 aus NSDAP- oder Wehrmachtsquellen stammen. Das wäre an und für sich kein Verbrechen, der Historiker muß zu allen Quellen greifen, zu denen er Zugang hat. Anders steht es allerdings mit der Tatsache, daß Schmidl ganz einfach die aus diesen Quellen bezogenen Textstellen unter Anführungszeichen in sein Buch einfügt, als ob es historisch erwiesene Tatsachen wären - ohne ein Wort der Distanzierung oder gar der kritischen Stellungnahme. Der Leser soll also glauben, daß alles so gewesen sei, wie es die NSDAP- und Wehrmachtsfunktionäre darstellen. Es besteht jedoch die Aufgabe des Historikers gerade darin, über die Quellen aufzuklären - wie die renommierte Historikerin Grete Klingenstein in einem anderen Zusammenhang feststellt: "Es gilt, richtige chronologische Zusammenhänge herzustellen, Personen und Institutionen in ihrem Zusammenwirken richtig zu erfassen, Einsatz und Wirkung aller Mittel richtig aufzuzeigen, Handlungsgründe und Folgen richtig zu ermitteln."²⁶

In einem anderen Artikel hat Klingenstein festgestellt: "Die Prüfung von Quellen gilt seit mehr als 300 Jahren als eine primäre, das heißt wesentliche Aufgabe der Geschichtswissenschaft. Der Fachausdruck dafür heißt 'Quellenkritik'." Schließlich unterstreicht Klingenstein, daß Historiker auch Quelleninterpretation betreiben müssen, und schreibt: "Beides, Quellenkritik und Quelleninterpretation, setzen ein prinzipielles Mißtrauen des Historikers voraus, den sogenannten methodischen Zweifel, einerseits in das Quellenmaterial selbst, also in die Dokumente, und andererseits ein Mißtrauen in Meinungen, Behaup-

23 Mitteilungen, DÖW, Folge 83, Oktober 1987.

24 Die Presse, Juni 1987.

25 a. a. O.

26 Die Presse, 20./21. Juni 1987.

tungen und Gerüchten, die der Sache anhaften, von der die Quellen handeln sollen."²⁷

Von all dem, von Quellenkritik, Quelleninterpretation und vor allem von einem notwendigen methodischen Zweifel, ist in Erwin Schmidls Buch keine Spur zu finden. Im Gegenteil, in blauäugiger Naivität nimmt er alle Naziquellen für bare Münze. Das geht so weit, daß auch die Naziterminologie der damaligen Zeit ohne weiteres übernommen wird. Man sieht: Goebbels hat mit seiner Propaganda ganze und bis in die heutige Zeit wirksame Gehirnwäsche betrieben.

Aus der kritiklosen Übernahme der Behauptungen von Bürgerkriegsdrohung und Machtübernahme, zu der, wie bereits gesagt, die österreichischen Nazis laut ihrer reichsdeutschen Parteigenossen nicht fähig waren, zieht nun Schmidl eine Schlußfolgerung, die ich einfachheitshalber ebenfalls der Rezension Allmayer-Becks entnehme:

"So stellt sich, und das ist eine der wesentlichen Thesen dieses Buches, der militärische Einmarsch in Österreich im März 1938 als schwerer politischer Fehler Hitlers dar. Denn da die österreichischen Nationalsozialisten die Macht praktisch bereits übernommen hatten, bevor noch der erste deutsche Soldat die österreichische Grenze überschritten hatte, war die militärische Machtdemonstration eigentlich überflüssig, ja geradezu schädlich geworden. /.../ Worauf es damals tatsächlich ankam, hat ein Mann wie Heinrich Himmler genau erkannt: Er hätte Österreich am liebsten nur mit seiner Polizei besetzt."²⁸

Hier wird also unverfroren nicht nur der Massenschlächter Himmler als historischer und noch dazu kluger Zeuge - klüger als Hitler - präsentiert, sondern auch der Einmarsch der Wehrmacht als bloßer "Fehler" verniedlicht und nicht etwa als ein Verbrechen gegen das internationale Recht hingestellt, und Himmlers Gestapo und SS werden zur harmlosen Polizeitruppe, die "vollkommen ausgereicht hätte". Schmidl drückt das wörtlich so aus: "Bei Bedarf hätte man verhältnismäßig unauffällig auf die Assistenz reichsdeutscher Polizei zurückgreifen können, die Himmler sehr gerne gewährt hätte." (S. 256)²⁹ Da zeigt sich der "Revisionismus à l'autrichienne" tatsächlich auf österreichische Art: Alles war nur ein Mißverständnis. Nur der von dutzenden Propagandastaffeln vermittelte Jubel ist in die historische Piktographie und Filmographie eingegangen und wird als Beweismaterial benützt. Auf diese Weise deckt Schmidls Buch tatsächlich vollkommen Hitlers These ab, der in seiner am 10. März verfaßten und am 11. März ausgefertigten Instruktion Nr. 1 erklärt hatte: "Ich beabsichtige, wenn andere Mittel nicht zum Ziele führen, mit bewaffneten Kräften in Österreich einzurücken, um dort verfassungswidrige Zustände abzustellen und weitere Gewalttaten gegen die deutschgesinnte Bevölkerung zu unterbinden."

In seiner Antwort auf die lahme Protestnote der Westmächte schreibt Hitler nach der Behauptung, die "neue Regierung habe dann telegraphisch die Reichsregierung gebeten, zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung und zur

27 Die Presse, 13./14. Juni 1987.

28 Allmayer-Beck, Die Presse, 13./14. Juni 1987.

29 Schmidl, a. a. O., S. 256.

Verhinderung von Blutvergießen" baldmöglichst deutsche Truppen zu entsenden: "Angesichts der unmittelbar drohenden Gefahr des blutigen Bürgerkrieges hat sich die Reichsregierung entschlossen, diesem an sie gerichteten Appell Folge zu geben." Abgesehen davon, daß ein solches Telegramm nie abgesendet worden ist (Seyß-Inquart und Göring in Nürnberg), ist diese Antwortnote auch eine eindeutige Widerlegung der angeblich bereits erfolgten "Machtergreifung".

Dazu ist es angezeigt, aus der Abschiedsrede Schuschniggs, aus der von vielen und auch von mir meistens nur jene Stellen zitiert werden, in denen er mitteilt, daß er auch in dieser Situation nicht gesonnen sei, "deutsches Blut" zu vergießen, und daher dem Bundesheer Auftrag gegeben habe, sich ohne Widerstand zurückzuziehen, einmal zu zitieren, was er vorher sagte:

"Ich stelle fest vor der Welt, daß die Nachrichten, die in Österreich verbreitet wurden, daß Arbeiterunruhen gewesen seien, daß Ströme von Blut geflossen seien, daß die Regierung nicht Herrin der Lage sei und aus eigenen Mitteln nicht hätte Ordnung machen können, von A bis Z erfunden sind. Der Herr Bundespräsident beauftragt mich, dem österreichischen Volk mitzutellen, daß wir der Gewalt weichen."

Das Dokument ist datiert mit 11. März 1938, 19 Uhr 30. Erst nachher entfalteten sich die nationalsozialistischen Formationen, insbesondere nach Seyß-Inquarts Rundfunckerklärung um 20 Uhr 30: "Ich erinnere insbesondere auch daran, daß irgendein Widerstand gegen das allfällig einrückende deutsche Heer unter keinen Umständen in Frage kommt, auch nicht seitens der Exekutive, sondern die wichtigste Pflicht die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in diesem Lande ist." Daraus spricht eine nicht zu unterdrückende Angst, es könnte dennoch Widerstand geben. Was aber die Nazis unter Ruhe und Ordnung verstanden, sollten die kommenden Tage und Wochen in grausamer Art zeigen.

Bekanntlich sind in den letzten Jahren in der Bundesrepublik Historiker auf den Plan getreten, die den Nationalsozialismus und seine Verbrechen als eine nahezu normale Episode in der Geschichte des deutschen Volkes darstellen wollten: Sie wollten ihn banalisieren. Man nennt sie Revisionisten der Geschichte, in Wirklichkeit sollten sie als Verfälscher, als Ableugner der Geschichte bezeichnet werden.

Ohne Erwin Schmidl, der sicher lernfähig ist, nahetreten zu wollen, muß jedoch sein Buch "März 38" als Versuch gewertet werden, den gewaltsamen "Anschluß" vom März 1938 ebenfalls zu banalisieren, als sei er ein "normales Ereignis" gewesen. Dieser "Revisionismus à l'autrichienne" zeigt sich bis hin zur verwendeten Sprache, die, wie jedermann weiß, keinesfalls unschuldig ist. Die Diktion der Nationalsozialisten, eine sorgsam ausgeklügelte Polit- und Tarnsprache, darauf angelegt, die Wirklichkeit zu verschleiern, verdiente eine entlarvende Analyse, zu der mir hier der Platz fehlt.

Die heute verstärkt vorgetragenen Versuche, die österreichische Geschichte zu revidieren, sind nicht so neu. In Wirklichkeit ist eine solche Revision seit mehr als vierzig Jahren im Gange, wie auch Anton Pelinka schon mehrmals nachgewiesen hat. Immer wieder taucht die österreichische Schizophrenie erneut

auf. Wieso aber wagt sich die Revision gerade jetzt wieder ganz offen ans Tageslicht?

In seinem Buch "Klagen über Österreich" betrauert Pelinka die herrschende Windstille. Doch seither hat sich wohl ein Wind erhoben, es ist jedoch ein Wind, der in Richtung Vergangenheit bläst. Der Ruf nach "vergeben und vergessen" ist "in", und für manche ist die Versuchung groß, sich nach dem Wind zu drehen. Es wird zwar viel von Vergangenheitsbewältigung gesprochen, doch offenbar wird mehr an die Überwältigung der Vergangenheit gedacht, deren einzige Bewältigung nur in der korrekten Aneignung, also in wissenschaftlicher Erkenntnis bestehen kann.

Der hier von mir angesprochene Revisionismus will die nationalsozialistische Vergangenheit "normalisieren". Zu meiner großen Betrübnis muß ich aber feststellen, daß es auch so etwas wie einen Linksrevisionismus gibt, repräsentiert von sehr aufrichtigen, sich wissenschaftlich orientierenden Historikern, die, indem sie die Einmaligkeit des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen anprangern, das österreichische Volk auch von jener "Lebenslüge" befreien wollen, die darin besteht, daß sich alle Österreicher als Opfer des Hitlerismus ausgeben, während es doch sehr viele Mittäter in Österreich, ja sogar an vorderster Stelle gegeben hat. Ich bin der Meinung, daß sie - im großen gesehen - recht haben, doch muß man sich auch vor der gegenteiligen Übertreibung hüten, alle Österreicher anstatt zu Opfern zu Mittätern zu erklären und die Rolle des österreichischen Widerstandes in all seinen Komponenten herunterzuspielen, diesbezüglich sogar von Legenden zu sprechen. In diesem Zusammenhang möchte ich einen Satz aus dem oben erwähnten Aufsatz Erwin Ringels anführen: "Die Tatsache, daß es einen Widerstand gegeben hat, wird verschwiegen, als müßten wir uns dessen schämen. Die Widerstandskämpfer selbst werden nicht selten als 'Verräter' eingestuft."³⁰

Dies geschieht natürlich durch die Rechtsrevisionisten, denen es sehr gelegen kommt, wenn auch andere von der quantitativ geringen Rolle des Widerstandes in Österreich sprechen, der freilich gar nicht so gering war. Gegen solch - ungewollte - Konvergenzen müssen sich die Zeitgeschichte und ihre Forscher energisch wehren.

Rechts- und Linksrevisionismus gehen auf den Einfluß der Neurose auf das politische Verhalten in Österreich zurück, wie Ringel einen anderen Artikel im erwähnten Buch betitelt. Da ich des öfteren das Entstehen der österreichischen Nation und deren verspätete Bewußtwerdung mit Zeugung, Gestation, Geburt und Aufwachsen eines ungeliebten, ja ungewollten Kindes verglichen habe, das sich als solches auch minderwertig empfindet, zitiere ich aus dem Absatz, dem Ringel den Untertitel "Das neurotische Minderwertigkeitsgefühl" gegeben hat, dessen Schlußfolgerungen:

"Noch eine Folge muß ausgedrückt werden: Wer sich minderwertig fühlt, zieht sich entweder in die Einsamkeit und Isolation zurück, oder aber er entwickelt die Charakterzüge der Verbitterung wie zum Beispiel Neid, Haß, Tendenz zur Gewaltanwendung und zur Machtgier.

³⁰ Ringel, a. a. O., S. 33.

Das ungeliebte Kind wird also mitunter bössartig und liefert damit den Eltern tragischerweise das Alibi dafür, wie man es immer wieder hört, daß man ja ein solches zu Recht nicht geliebt habe, ja nicht lieben könne. Daß dabei die wahre Kausalität ganz anders läuft, nämlich daß die Eltern das Kind zuerst nicht geliebt haben und daß daraus das sogenannte 'böse Kind' resultierte, wird geflissentlich überschen.³¹

In meinen Reflexionen über das Werden der österreichischen Nation bin ich zu einem interessanten Vergleich gekommen, aus dem sich der zwiespältige, neurotische Charakter des Österreicherers erklären läßt: Während die meisten modernen Nationen sich aufgrund siegreicher Revolutionen oder Befreiungskriege konstituiert haben, war das Entstehen der österreichischen Nation verbunden mit einer Reihe traumatisierender Niederlagen, von denen ich aus Raumgründen nur die Jahreszahlen anführe - Daten, die einer analytischen Untersuchung zu unterziehen wären: 1804/1806, 1848, 1859, 1866, 1879, 1914-1918 usw.

Aus der Analyse der einander folgenden Ereignisse und Entscheidungen der bestimmenden Kreise und Persönlichkeiten läßt sich meines Erachtens eindeutig erkennen, daß die Annexion, der "Anschluß" von 1938, keineswegs unvermeidlich war. Die geschichtsrevisionistischen Versuche, ihn als schicksalsbedingt zu banalisieren, können wissenschaftlich widerlegt werden.

³¹ Ebenda, S. 59 und S. 61.

KURT SCHOLZ

AUS EINEM TOTEN HAUS

Anmerkungen zur zeitgeschichtlichen Kultur in Österreich.

Es mag vielleicht verwundern, wenn ein Beitrag zur zeitgeschichtlichen Kultur unseres Landes unter den programmatischen Titel "Aus einem toten Haus" gestellt wird. Aber der Grund dafür ist zweifach: Erstens habe ich in dem großen Roman von Dostojewski "Aufzeichnungen aus einem Totenhaus" eine kurze Beschreibung gefunden, wie die Insassen dieses "Totenhauses" mit ihrer Vergangenheit umgehen. Und diese Beschreibung schien mir geradezu ein Motto für das Verhältnis vieler Österreicher zur Zeitgeschichte zu sein:

"Im allgemeinen sprachen sie wenig über ihre Vergangenheit, sie erzählten nicht gern und bemühten sich, wie es schien, nicht an das Frühere zu denken."¹

Es gab aber auch noch einen anderen, tieferliegenden Grund für den Titel, den ich gewählt habe. Ich glaube nämlich, daß die Geschichte Österreichs in diesem Jahrhundert auch die Geschichte eines Totenhauses ist, die Geschichte der fast 400.000 Österreicher, die in Konzentrationslagern starben (16.500), in der Gestapohaft umkamen (16.100), hingerichtet wurden (2.700), der ermordeten österreichischen Juden (65.000), der Zivilisten, die bei Luftangriffen ums Leben kamen (24.000), und 247.000 Österreicher, die in der Uniform der Deutschen Wehrmacht starben.

Die Geschichtsschreibung nennt meist diese Zahlen, aber sie kann nicht sagen, wie viele Hoffnungen, Talente, Chancen und Ideale mit diesen Menschen gestorben sind. "Geschichte" ist immer eine Geschichte der Überlebenden, und sicherlich kann man Geschichte nur so schreiben. Aber ich glaube, manchmal sollte man doch einmal einige Herzschläge lang innehalten und allen diesen Opfern wenigstens die Ehre antun, sich ihrer als Hoffnungsträger, als Exponenten möglicher Alternativen zu erinnern. Wahrscheinlich sähen Kultur und Politik der Zweiten Republik anders aus, wenn Otto Bauer nicht so früh in der Emigration gestorben, Käthe Leichter nicht ermordet worden, Robert Musil nicht im Exil verhungert wäre oder Stefan Zweig nicht in Südamerika selbst seinem Leben ein Ende gesetzt hätte. Sie alle sind (wie indirekt immer) auch an Österreich gestorben, und ich muß gestehen, daß mir manche dieser Toten viel näher sind als viele lebende Tote, die unser Land bevölkern.

Der große Friedrich Heer hat 1975 in einer Rede vor der Lagergemeinschaft Auschwitz einmal gesagt:

"Österreich 1945 bis heute ist ja wesentlich auch dies: Eine Verdrängungsgemeinschaft, in der man die nahe Vergangenheit verdrängte, wie man in der Ersten Republik die Erinnerungen an das alte Reich verdrängte. Für diese Verdrängungen müssen heute und morgen unsere politischen Parteien bezahlen; und es bezahlen, ohne zu wissen, unsere in den Schulen

¹ Fedor M. Dostojewski, Aus einem Totenhaus, dtv 2058, S. 489.

unaufgeklärten Generationen: Ohne Wissensbildung gibt es keine Gewissensbildung."

Heers Worte klingen hart und generalisierend. Aber ich glaube, wir haben - ohne kokette Nestbeschmutzung, ohne in larmoyantes Klagen zu verfallen - Anlaß genug, um über Wissen und zeitgeschichtliche Gewissensbildung nachzudenken.

Daß das Wort von Friedrich Heer zumindest für starke Minderheiten in unserem Land noch gilt, kann man sogar mit Zahlen belegen. So meinen noch immer 13 % der Österreicher, daß "die Massenvernichtung von Juden durch den Nationalsozialismus historisch nicht erwiesen ist".² 75 % der Österreicher (dieselbe Untersuchung) sind der Meinung, man solle heute "unter Naziverbrechen einen Schlußstrich" ziehen. Auf die Frage, wer in erster Linie schuld am Massenmord an den Juden war, antworteten 17 % "alle, die davon wußten, aber nichts unternahmen", 22 % mit "eine kleine Personengruppe", 20 % mit "die Nazis insgesamt", 40 % mit "Hitler" (dieselbe Untersuchung).

Die Österreicher und der Nationalsozialismus - das ist noch immer der Dämon, der die Menschen verhext.

"Der Führer hat uns verführt", heißt es im "Herrn Karl".

Auf die Frage "Für einen Nicht-Juden ist es oft, wenn er einem Juden die Hand gibt oder sonst mit ihm zu tun hat, schwer, einen gewissen körperlichen Widerwillen zu unterdrücken" antworteten zwar "nur" 18 % der Österreicher mit Ja, aber 34 % der Angehörigen von Polizei und Gendarmerie.

Wenn solche Ergebnisse zitiert werden, dann nicht aus der Absicht, als Besserwisser oder moralisch Überlegener zu posieren und das Vorurteil der eigenen Vorurteilslosigkeit zu demonstrieren. Ich referiere über dieses Thema, weil die Beschäftigung mit der Zeitgeschichte zehn Jahre lang mein Beruf war. Es waren zehn Jahre voller Aktivitäten: drei große "Medienkoffer zur Zeitgeschichte", Seminare und Seminarreihen, Einrichtung eines Referentenvermittlungsdienstes ("Zeugen der Zeit") für Schulen, Zusammenarbeit mit den Massenmedien, Förderung von Exkursionen etc.

In diesen zehn Jahren hat die Zeitgeschichtslehre an den Schulen in einer Reformphase der österreichischen Politik und aufgrund vieler glücklicher Faktoren einen Sprung nach vorne gemacht. Und dennoch antworten auf die Frage "Wird in unseren Schulen beim Unterricht die österreichische Zeitgeschichte ganz allgemein zu viel/ausreichend/zu wenig/viel zu wenig behandelt?" 52 % der Österreicher mit "zu wenig".³ Mir hat meine berufliche Beschäftigung tiefe Einblicke in die politische Kultur unseres Landes ermöglicht; ich kann heute nur das wiederholen, was Goethe über die Beschäftigung mit der Geschichte gesagt hat (Zahme Xenien, 1. Reihe):

"Nichts ist zarter als die Vergangenheit;
Rühre sie an wie ein glühend Eisen;
Denn sie wird dir sogleich beweisen,

2 In den Bundesländern Steiermark und Kärnten sind es 19 %. IFES- und Fessel-Untersuchung, Februar und März 1979.

3 Fessel-Untersuchung 1984 im Auftrag des BM für Unterricht, Kunst und Sport.

Du lebst auch in heißer Zeit."

In einem Land, in dem man nicht einmal unpolitisch t u r n e n kann, ist auch die Aufarbeitung der Zeitgeschichte ein Politikum. Im Jahre 1945 haben sich die Parteien v o r der Staatsgründung konstituiert, sie haben den Staat aus der Wiege gehoben (ein großes historisches Verdienst), aber sie haben diesen Staat gleichzeitig untereinander aufgeteilt. Sie und ihre Empfindlichkeiten, Taktiken und Ideologien bestimmen die Nicht-Aufarbeitung unserer Zeitgeschichte. (Und so gesehen ist es kein Zufall, daß die großen Durchbrüche für mehr Zeitgeschichte abseits der Parteizentralen stattfanden, nämlich im ORF mit den Fernsehserien "Holocaust" und "Österreich II".) Dabei konnten die Parteien ihr Verhalten durchaus politisch-rational begründen: Sie alle hatten ihre Traumata.

Die zeitgeschichtlichen Traumata und Tabus der österreichischen Parteien liegen zum Teil weit zurück: Bei der Sozialdemokratie etwa ihre Stellung zur Anschlussfrage, die ideologischen Flügelkämpfe der Ersten Republik, ihr Schwanken "zwischen Reformismus und Bolschewismus" (Norbert Leser). Bei der Österreichischen Volkspartei vor allem jenes austro-, kleriko- oder regierungsfaschistische System, mit dem weite Teile des bürgerlichen Lagers die Erste Republik in den Abgrund führten; oder die Leugnung des katholischen Antisemitismus, das Dollfuß-Bild, das immer noch im Parlamentsklub der ÖVP hängt, die Ausschaltung des Parlaments, die Rachejustiz gegen Arbeiterführer etc. Das historische Erbe der "Freiheitlichen" Partei ist vielfältig, aber es ist schwer; daß die Zahl der Antisemiten von 1969 bis 1982 von 55 % auf 42 % abgesunken ist⁴, mag zwar in der Tendenz erfreulich sein, kann aber nicht über eine massiv überproportionale Vorurteilsstruktur in dieser Partei hinwegtäuschen.

Wenn angesichts dieser Situation, für die ich nur einige Stichworte genannt habe, eine (Groß-)Partei der Versuchung nachgäbe, allzu lustvoll in den Wunden der anderen zu wühlen, würde sie für sich selbst Ähnliches riskieren. Und so war das Schweigen, Verschweigen, die "Verdrängungsgemeinschaft" (Heer), die Koalitionsgeschichtsschreibung allemal noch der kleinste politische Nenner, bei dem sich alle treffen konnten. Und zweifellos lagen die Wurzeln für dieses Verschweigen schon in der Gründungsideologie der Zweiten Republik. Österreich hatte sein Wiedererstehen mit einer politisch-praktikablen Lebenslüge begonnen - nämlich der (von den Alliierten seit 1943 geteilten, gebilligten) Version vom ersten Opfer des Nationalsozialismus. Diese Version ersparte ein schmerzhaftes Nachdenken über

- den eigenen, österreichischen, "hausgemachten" Faschismus
- den Antisemitismus als politische Triebfeder (die Deutschen als gute Nazis, aber schlechte Antisemiten; die Österreicher als schlechte Nazis, aber gute Antisemiten; über die Ausschreitungen in der "Reichskristallnacht" in Österreich sind selbst deutsche Stellen betroffen.)

4 Sozialwissenschaftliche Studiengesellschaft, Forschungsberichte 1969 und 1982.

- Mitwirkung von Österreichern an den Massenvernichtungen.

Erleichtert wurde dieser Verdrängungsprozeß durch die nicht zu bestreitende Tatsache, daß die erste österreichische Regierung von Männern des Widerstandes gebildet wurde. Diese Tatsache ersparte eine Diskussion über die wirkliche Verstrickung von Österreichern in das Dritte Reich und ein Aufarbeiten der Gefühlslage der Bevölkerung, die wohl mehr Trauer über die Niederlage im Krieg als Abscheu vor den nationalsozialistischen Verbrechen empfand. Dazu kamen noch die Schwierigkeiten mit 600.000 Parteimitgliedern. Wie man angesichts eines so hohen Bevölkerungsanteils überzeugend entnazifizieren hätte sollen, darüber waren auch die alliierten Besatzer ratlos. Überdies sollten sie mit dem herannahenden Kalten Krieg ja selbst bald das Interesse an diesem Thema verlieren.

Meine Kritik geht nicht dahin, daß man zu wenig harte Entnazifizierungsgesetze geschaffen hat (diese waren streng: 550.000 Registrierungen, 100.000 Entlassungen, mehr als 130.000 Gerichtsverfahren, über 13.000 Schuldsprüche und 43 Todesurteile), sondern daß sich in der politischen Praxis alle Parteien davon inhaltlich distanzieren konnten; daß sich keine politische Ethik herausbildete und gerade angesichts der Strenge mancher Verfahren die politische Doppelmoral weiterleben konnte; daß eben anstelle einer klaren Ethik in der Praxis ein schlampiges Verhältnis zur nationalsozialistischen Vergangenheit, eine falsche Solidarität - z. B. zwischen Kriegsteilnehmern und Kriegsverbrechern - gegenüber den falschen Leuten herrschte. Dementsprechend ist das, was mich heute bewegt, nicht etwa, daß zu wenige Nazis abgeurteilt wurden, nicht, daß man die Gesellschaft (letztlich in einem Nazi-Muster) zu wenig in Schuldige und Unschuldige einteilte, sondern daß man sich der Pflicht des Nachdenkens, Analysierens, des Erkennens, kurz: des Lernens entzog; daß anstelle einer klaren Ethik, klaren Terminologie ein vages "Schwamm drüber" zu falschen Solidarierungen, zu einem Mangel an politischer Psychohygiene geführt hat.

Ein Mann, der im Umfeld des "Euthanasie"-Programms arbeitete und einer der meistbeschäftigten Gutachter Wiens wird; ein Professor, der sich laut einem Dokument des Reichsstatthalters von Wien vom 27. August 1940 mit anderen Ärzten für Zwangssterilisierung und Schwangerschaftsunterbrechung bis zum sechsten Monat zur Verfügung stellte und dann Bundespräsidentenchaftskandidat einer Großpartei wird⁵; ein Richter, der noch im April 1945 die Todesurteile gegen die Widerstandskämpfer Biedermann, Raschke und Huth unterschreibt (einige Tage Strafaufschub hätten ihr Leben gerettet!), aber dann eine Karriere zum Senatspräsidenten des Oberlandesgerichts Wien macht; ein Obersenatsrat der Stadt Wien, in dessen Personalakt sich ein sozialdemokratisches Mitgliedsbuch aus den Jahren 1924 bis 1934, sein Mitgliedsbuch der Vaterländischen Front von 1934 bis 1938, ein Mitgliedsbuch der NSDAP mit der Eintragung "illegales Mitglied seit 1937" befindet und der 1945 wieder Mitglied der Sozialistischen Partei wird - unter Anrechnung seiner Mitgliedschaft seit 1924! Das

⁵ Siehe Horst Seidler/ Andreas Rett, Rassenhygiene - Ein Weg in den Nationalsozialismus, Wien 1988.

alles (und nicht nur die großen Skandale um Friedrich Peter, den Handschlag Frischenschlager-Reder etc.) macht das Leben in diesem Land für jene, die dieses Land lieben, manchmal unerträglich schwer! Alle diese Biographien zeigen, daß "Vergangenheitsbewältigung" bei uns als Schlagwort zum politischen Kleingeld oder zur ritualisierten Floskel von Sonntagsreden und Staatsfeiertagen wurde.

In all dem wird das deutlich, was Alexander Mitscherlich einmal die "Unfähigkeit zu trauern" genannt hat. Oder wie Hannah Arendt schrieb:

"Es ist schwer zu sagen, ob es sich dabei um eine absichtliche Weigerung zu trauern oder um den Ausdruck einer echten Gefühlsunfähigkeit handelt. Dieser allgemeine Gefühlsangel, auf jeden Fall aber die offensichtliche Herzlosigkeit, die manchmal mit billiger Rührseligkeit kaschiert wird, ist jedoch nur das auffälligste äußerliche Symptom einer tief verwurzelten, hartnäckigen und gelegentlich brutalen Weigerung, sich dem tatsächlich Geschehenen zu stellen."⁶

Anstelle dieser Nachdenklichkeit trat sehr oft die Litanei der kollektiven Unschuld: "Ich war nicht dabei. Wenn ich trotzdem dabei war, wußte ich von nichts. Wenn ich trotzdem von etwas wußte, war jemand anderer schuld."

Ich habe gesagt, daß ich dieses Land liebe, und ich muß das korrigieren: Man kann nicht ein Land lieben, man kann nur die Menschen eines Landes lieben. Und mit einem Blick auf Freunde, Bekannte schmerzt es mich im Ausland immer wieder, wenn ich den vielen generalisierenden Halbwahrheiten über Österreich begegne. Aber für mich sind die dumpf-nationalsozialistischen Reaktionen vieler Österreicher auf ausländische Kritik mindestens ebenso unsympathisch. (Und solange die Kärntner Militärmusik und die Musikkapelle der Kärntner Gendarmerie Veranstaltungen der Kameradschaft IV, der Vereinigung ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS, mit musikalischen Darbietungen umrahmt, brauchen wir uns über Reaktionen aus dem Ausland nicht zu wundern.) Und da ja auch der nachhaltige Versuch unserer Tageszeitungen, das Ausland ein für allemal abzuschaffen, nicht ganz gelungen ist, wird man sich wohl oder übel zu mehr Nachdenklichkeit der eigenen Geschichte gegenüber entschließen müssen. Wenn man sich dazu entschliesse - und zwar nicht aus bloß opportunistischen Motiven -, wenn man in der eigenen Geschichte ein anderes Koordinationssystem fände, andere Bezugspunkte und -personen als jene, die "ihre Pflicht erfüllt haben", hätte man die Chance, das Problem der Zeitgeschichtskultur auch auf internationaler Ebene zu diskutieren.

Denn es ist ja so, daß die meisten Völker mit der Vergangenheit Schwierigkeiten haben. Kein Volk hat eine reine Weste. Irgendwann hat es einen schmutzigen Krieg geführt, eine Minderheit unterdrückt, eine Diktatur unterstützt.

Und wenn man als Österreicher offen zugibt, daß Lueger ein Antisemit war, dann könnte man das z. B. auch für den amerikanischen Automagnaten Henry Ford sagen (er führte unter Berufung auf die "Protokolle der Weisen von Zion" eine Zeitungskampagne gegen die Juden). Wenn man die Opfer der

⁶ Hannah Arendt, Wie Deutschland vergaß und genas, S. 71.

Kommunisten im Widerstand gegen Hitler anerkennt, dann könnte man auch über jene Sozialisten oder Kommunisten sprechen, die vor dem Austrofaschismus flüchteten, in Spanien für die Republik kämpften, danach in ihr Paradies, die Sowjetunion, flüchteten und von dort während des Hitler-Stalin-Paktes an die Gestapo ausgeliefert wurden; von jener Sowjetunion, die dann in Nürnberg auf der Anklagebank das Deutsche Reich (zurecht!) der Planung eines Angriffskrieges auf Polen beschuldigt, der allerdings durch einen Pakt mit der Sowjetunion (inklusive geheimes Zusatzabkommen) abgesichert war. Wenn man sich zu einem Denkmal für die 65.000 ermordeten österreichischen Juden entschliesse, dann könnte man auch das Ausland an die äußerst restriktiven Aufnahmebestimmungen für europäische Juden während des Holocaust erinnern. Die Bücher darüber sind geschrieben worden, aber das Wissen, daß Tausende gerettet hätten werden können, ist nicht in allen Ländern Allgemeingut. Wenn man die Kollaborationsbereitschaft vieler Österreicher zugäbe, dann könnte man auch über Kollaboration und Kollaborationsbereitschaft in anderen Ländern, z. B. in Frankreich, sprechen. Und wenn man endlich einmal Klarheit herbeiführte, was ein Kriegsteilnehmer und was ein Kriegsverbrecher war, dann könnte man auch darüber reden, daß ein Land wie Japan Kriegsverbrecher ganz offiziell als Helden feiert und sogar (ohne sehr zögernde) Schulbuchaussagen über die japanischen Massaker während des Krieges in Ostasien (Nanking!) trotz massiver internationaler Kritik zurückgenommen hat und diese Ereignisse verharmlost; und daß die Kriegselite mit dem Tenno das Kriegsende heil überstanden hat und durchaus wieder in Führungspositionen gekommen ist.

Wenn wir uns einmal dazu durchringen könnten, zu unserer eigenen Geschichte nicht "Glücklich ist, wer vergißt" zu sagen, sondern "Ja, das war schrecklich, wir bekennen uns dazu, wir wollen die Ursachen untersuchen, offene Bilanz legen, damit man weiß, wie man das in Zukunft vermeiden kann", dann hätte man auch den moralischen Kredit zu sagen, daß z. B. in Österreich Nationalsozialisten verboten, verurteilt und sogar hingerichtet wurden, als Hitler international noch lange ein salon- und paktfähiger Politiker war. Dann könnte man vielleicht auf das Wechselspiel der Selbstidealisation und dem Angewiesensein auf die Idealisierung von außen verzichten.

Auch für die Zeitgeschichtsschreibung gilt die Forderung Rankes zu "sagen, wie es gewesen ist". Diesem Unterfangen stehen aber in der Praxis mächtige Hindernisse und Tabus entgegen. Hindernisse sieht man, aber Tabus wollen ungenannt bleiben.

Ich möchte heute zwei solcher Tabus, sicherlich subjektiv, aber ohne Polemik nennen: Die Rolle der mächtigsten Ideologie, die unser Land je beeinflusst hat, nämlich des österreichischen Katholizismus. Und als zweites Tabu: das Verhältnis des Österreicher zum Staat und seinen Organisationen. Ohne diese Tabus zu nennen, ist - meiner Meinung nach - die österreichische Geschichte unverständlich. Diese beiden Tabus bestimmen Inhalt und Art der Geschichtsdarstellung und des Geschichtsverständnisses in unserem Land.

Der katholische Antisemitismus und Antimarxismus waren die politische Voraussetzung für alles, was mit Österreich in diesem Jahrhundert geschehen

ist. Die Macht der katholischen Kirche prägte unsere Geschichte sowohl durch ihr faktisches Handeln wie auch als normenprägende Instanz. Auch die Art, in der Geschichte bei uns behandelt wird, hat für mich unübersehbar katholische Züge. Ich möchte hier zum ersten Mal personalisieren: Aber der Unterschied zwischen einem bundesdeutschen und einem österreichischen Bundespräsidenten ist eben auch der, daß ein Protestant sein Leben lang nur das persönliche Gewissen als Moralinstanz kennt; der Katholik aber kennt auch die Freisprechung durch ein Ritual, die Beichte. Und nach der "Beichte", einem Personalblatt des Jahres 1946, in das man eine (im übrigen wohl: belanglose) Mitgliedschaft bei der NS-Gliederung eintrug, kam das politische "absolvo te". Die Konsequenzen für diesen völlig unterschiedlichen Zugang zur eigenen Biographie sind unübersehbar und auch am völlig verschiedenen Verhalten der handelnden Personen ablesbar.

Der Österreicher wird aber seine Geschichte ebensowenig verstehen, wenn er nicht sein Verhältnis zum Staat definiert. Seine Staatsgläubigkeit, die Einstellung zum Staat als der scheinbar höchsten Instanz, des "summum bonum", einer "höchsten Wahrheit", der man eben nur Respekt und Gehorsam entgegenbringen dürfe. Augustinus sagt einmal in "De praedestinatione sanctorum", II/5: "nullus credit aliquid, nisi prius cogitaverit esse credendum" (Niemand glaubt etwas, ohne vorher nachgedacht zu haben, ob es auch zu glauben ist). Und das gilt wohl nicht nur für das Verhältnis vieler Österreicher zum Staat. Zivilcourage, Mut zur Kritik, auch Widerstandsbereitschaft sind bei uns keine Bürgertugenden. Sie erhalten auch kaum eine politische Ermutigung.

In unserem Land wird auf die Frage nach der wichtigsten Erziehungsnorm von einer massiven Mehrheit "Gehorsam" gefordert. (Erwin Ringel hat das immer wieder kritisiert.) "Nur ka Widerred" als Erziehungsnorm für Kinder gilt auch für den Erwachsenen, ist seine Verhaltensnorm dem Vater Staat gegenüber.

In meinen Augen hat diese Staatsgläubigkeit niemand besser beschrieben als Karl Jaspers⁷:

"Aus dem Jahrhunderte währenden Obrigkeitsstaat sind, ohne helles Bewußtsein, Gesinnungen geblieben, die heute noch mächtig sind: Respekt vor der Regierung als solcher, wie und woher sie auch sei, Bedürfnisse nach Verehrung des Staates in Gestalt repräsentativer Politiker als Ersatz für Kaiser und König, die Gefühle der Untertanen gegenüber der Obrigkeit in allen ihren Gestalten bis zum letzten Amt am Schalter der staatlichen Büros, Bereitschaft zum blinden Gehorsam, das Vertrauen, die Regierung werde es schon recht machen. Die Untertanen denken: Wir brauchen uns um die Regierung nicht zu kümmern; sie sorgt für unseren Wohlstand und für unsere Sicherheit in der Welt; /.../ für Untertanen haben die faktisch Regierenden einen Glanz. Mögen sie sich noch so toll gebärden, sie sind kraft ihres Amtes gleichsam geheiligt, und sie selber fühlen sich so. Sie dürfen sich alles erlauben, untereinander in persönlichen Feindschaften liegen, denen sie das Staatsinteresse opfern, intrigieren und ihre Niedrigkeit noch in politischen Reden zeigen. Immer noch bleiben sie Gegenstand der Verehrung. Kurz: Staatsgesinnung ist bei uns vielfach noch Untertanengesinnung, nicht demokratische Gesinnung des freien Bürgers. Zwar schimpft der Untertan, wo es für ihn ohne Gefahr ist und folgenlos bleibt, aber er gehorcht und hat Respekt und handelt nicht."

7 Karl Jaspers, *Wohin treibt die Bundesrepublik?*, Stuttgart 1966, S. 164.

Jaspers hat diese Bemerkung 1965 geschrieben. Seither ist viel geschehen, die Regierenden haben viel von ihrem Heiligenschein verloren, sei es durch Selbstdemontage oder durch Bewegungen wie die des Jahres 1968. Aber die Bemerkungen von Jaspers sind zumindest als Frage eindringlich geblieben und gerade angesichts steigender Arbeitslosigkeit vieler Jugendlicher etc. müssen wir uns fragen, ob es heute nicht einen neuen politischen Gehorsam gibt.

Ich bin am Ende meiner Ausführungen, möchte aber nicht schließen, ohne das, was ich gesagt habe, für die Diskussion thesenartig zusammenzufassen.

1. Entgegen dem Ruhebedürfnis vieler Österreicher ist die Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte eine unerläßliche Aufgabe. Richard von Weizsäcker (Zeit, 16. Jänner 1987, Seite 2): "So unsinnig die Forderung nach dem Büßerhemd ist, so unverantwortlich ist nach meiner Überzeugung der Ruf nach einem Schlußstrich unter die Vergangenheit."
2. Österreich ist nach 1945 mit mehreren Lebenslügen wieder in die Völkergemeinschaft eingetreten. Daß diese Lebenslügen international akzeptiert wurden und politisch sehr praktikabel waren, ändert nichts an ihrem Charakter.
3. Daß die Regierung des Jahres 1945 ausnahmslos aus Männern des Widerstandes bestand, hatte eine angenehme Feigenblattfunktion und ersparte die Entwicklung einer tiefergreifenden politischen Ethik.
4. Wir haben es dem Fehlen dieser Ethik zuzuschreiben, daß wir bis heute keine klare Terminologie gegenüber unserer eigenen Vergangenheit gefunden haben (z. B. "Pflichterfüllung", Kriegsteilnehmer - Kriegsverbrecher, Helden - Opfer etc.) Das Fehlen von Ethik und Terminologie begünstigte unsinnige Solidarierungen, auch noch in der nächsten Generation (Frischenschlager - Reder).
5. Die österreichischen Parteien können die Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte nur als politische Kosten-Nutzenrechnung verstehen. Zeitgeschichte ist das, was man dem anderen vorwerfen kann. In Kombination mit dem "Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu" führt das oft zu einem beschämenden Schweigen.
6. Da wir selbst unsere zeitgeschichtlichen Probleme nicht beim Namen nennen, können wir zeitgeschichtliche Probleme auch nicht auf internationaler Ebene diskutieren. Vorwürfe aus dem Ausland werden auf der falschen Ebene beantwortet, entweder mit borniertem Chauvinismus oder mit der Entsendung von Lipizzanern und Sängerknaben.
7. Zeitgeschichtsschreibung in Österreich ist nicht möglich, ohne die massive Vorurteilsstruktur vieler Österreicher aufzudecken, diese Vorurteilsstruktur (z. B. gegenüber Minderheiten) zu verändern.
8. Zeitgeschichtsschreibung ist aber auch nicht möglich, ohne vorher die zentrale Rolle politischer Sozialisationsinstanzen, wie z. B. der Kirche und des Staates, zu untersuchen. Das ist eine unbequeme Aufgabe.

Es gibt das skeptische Wort: Die Geschichte lehrt, aber sie hat keine Schüler. Dem möchte ich entgegensetzen: Die Auseinandersetzung mit der

Geschichte hat einen Sinn, nämlich den, den wir ihr geben.

Karl Popper hat diese Überlegung an den Schluß seines Werkes "Die offene Gesellschaft und ihre Feinde" gesetzt⁸:

"Die Geschichte' kann nicht fortschreiten - nur wir, die menschlichen Individuen, können es tun; wir können es tun, indem wir jene demokratischen Institutionen verteidigen und stärken, von denen die Freiheit und mit ihr der Fortschritt abhängt. Und wir werden es viel besser tun, sobald wir einmal die Tatsache besser erkannt haben, daß der Fortschritt bei uns liegt, daß er abhängt von unserer Wachsamkeit, von unseren Anstrengungen, von der Klarheit, mit der wir unsere Ziele vorstellen sowie auch vom Realismus unserer Wahl.

Statt als Propheten zu posieren, müssen wir zu den Schöpfern unserer Geschichte werden. Wir müssen lernen, unsere Aufgaben zu erfüllen, so gut wir nur können, und wir müssen auch lernen, unsere Fehler aufzuspüren und einzusehen. Und wenn wir einmal von der Idee abgekommen sind, daß die Geschichte der Macht unser Richter sein wird, wenn wir nicht mehr von der Frage besessen sind, ob uns die Geschichte wohl rechtfertigen wird, dann wird es uns vielleicht eines Tages gelingen, die Macht unter unsere Kontrolle zu bekommen. In solcher Weise könnten wir sogar die Geschichte rechtfertigen. Sie hat eine solche Rechtfertigung dringend nötig."

⁸ Karl Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, München 1975, 4. Auflage, Bd. 2, S. 346 f.

LONNIE R. JOHNSON

DIE ÖSTERREICHISCHE NATION, DIE MOSKAUER DEKLARATION UND DIE VÖLKERRECHTLICHE ARGUMENTATION

Bemerkungen zur Problematik der Interpretation der NS-Zeit in Österreich

Die Geschichte der Republik Österreich endete vorläufig am 15. März 1938 in Wien, als Hitler vom Balkon der Neuen Hofburg vor etwa 200.000 Österreichern die "Wiedervereinigung" seiner Heimat mit dem Deutschen, nunmehr Großdeutschen Reich proklamierte. Damals gab es kaum Gründe anzunehmen, daß die Republik wieder aufleben würde. Außenpolitisch isoliert und innenpolitisch gelähmt, wurde Österreich widerstandslos besetzt. Weniger zahlreich und heftig als man in Berlin befürchtet hatte, fielen die ausländischen Proteste über die deutsche Okkupation Österreichs aus. Der Wunschtraum vieler Österreicher der Zwischenkriegszeit,¹ ein Anschluß, ging 1938 - teils als Alptraum - in Erfüllung.

Die Rolle der Nation in der Staatsgeschichte der Republik Österreich ist problematisch. Abgesehen von den wohl als marginal zu bezeichnenden Theorien einer österreichischen Nation von dem Legitimisten Winter und dem Kommunisten Klahr, war die Vorstellung von einer deutschen Nation und zwei deutschen Staaten allgemein akzeptiert im Österreich der Zwischenkriegszeit. Nach dem Anschlußverbot in den Verträgen von Versailles und St. Germain wurde Österreich als eine erzwungene, nicht lebensfähige Konstruktion empfunden, die eine Mittelstellung zwischen einer angenommenen Einheit der deutschen Nation und der faktischen Vielfältigkeit der regionalen Identitäten der Länder Österreichs einnahm.

Die Bestrebungen des "Ständestaates" ab 1934, Österreichs Unabhängigkeit unter dem zunehmenden innen- und außenpolitischen Druck der Nationalsozialisten zu gewährleisten, ändern an sich wenig an der Tatsache, daß sowohl Dollfuß als auch Schuschnigg sich als "Deutsche" verstanden, sogar wenn diese Art des Deutschtums sich stark von dem des Nationalsozialismus absetzte, sich als Österreichertum umreißen ließe und mit der Unabhängigkeit eines christlich-deutschen Kleinstaates verbunden war.²

Aus den Deutsch-Österreichern der Zwischenkriegszeit wurden im März 1938 Deutsche. Der "Anschluß" war eine vollendete Tatsache, der durch eine nachträgliche Volksabstimmung am 10. April 1938 der zusätzliche Anschein der

1 Siehe Gerhard Botz, Der 13. März und die Anschlußbewegung: Selbstaufgabe, Okkupation und Selbstfindung Österreichs 1918-1945, (= Zeitdokumente 14, Dr. Karl Renner Institut, Wien 1981), S. 9 f. Botz identifiziert sechs verschiedene Anschlußbestrebungen zwischen 1918 und 1938, vier davon nicht nationalsozialistisch.

2 In seiner programmatischen Rede vom 11. 9. 1933 am Wiener Trabrennplatz sprach Dollfuß von dem "sozialen, christlichen, deutschen Staat Österreich". Die offizielle Abstimmungsparole der am 13. 3. 1938 geplanten Volksbefragung Schuschniggs lautete: "Für ein freies und deutsches, unabhängiges und soziales, für ein christliches und einigtes Österreich".

Legitimität verliehen wurde. Die NS-Propaganda beutete Österreichs eigene Anschluß-Traditionen erfolgreich aus, um im In- und Ausland den Eindruck zu erwecken, es sei bloß eine Angelegenheit der "Deutschen" untereinander: nationale Einheit und Reichsidee, die Revision von Versailles und St. Germain, die Lebensfähigkeitsfrage und die historische Mission der "Ostmark", Führerkult, Arbeit und Wohlstand und für die Sozialisten ein nationaler - im Gegensatz zum internationalen - Sozialismus, gekoppelt mit der "Befreiung" von dem verhaßten Ständestaat.³

Die Optik und die Rhetorik der Propaganda verdeckten sowohl das militärstrategische Interesse des Reiches an Österreich als auch die Taktik hinter dem anscheinend opportunistischen Agieren mancher führender Persönlichkeiten in Österreich: vor allem Kardinal Innitzer (und mit ihm die österreichische Bischofskonferenz) und Dr. Karl Renner. Vor der NS-Volksabstimmung gab die Bischofskonferenz dem Nationalsozialismus seine "Segenswünsche" und meinte, daß es "selbstverständlich nationale Pflicht" für gläubige Christen sei, sich "als Deutsche zum Deutschen Reich" zu bekennen.⁴

Mit Einschränkungen über die Art des Vollzuges bezeichnete Renner in einem Interview den "Anschluß" als "eine wahrhafte Genugtuung für die Demütigung von 1918 und 1919" und sagte: "Als Sozialdemokrat und somit als Verfechter des Selbstbestimmungsrechtes der Nationen, als erster Kanzler der Republik Deutschösterreich und als gewesener Präsident ihrer Friedensdelegation zu St. Germain werde ich mit Ja stimmen."⁵ (Wenn man aber die Äußerung Otto Bauers kurz vor seinem Tode im Pariser Exil heranzieht, wirken Renners großdeutsche Aussagen weniger befremdend. Bauer bezeichnete die "Wiederherstellung der Unabhängigkeit Österreichs" als eine "reaktionäre Parole" und rief die "revolutionäre Parole der gesamtdeutschen Revolution" aus - also eine sozialdemokratisch-großdeutsch-antifaschistische Strategie der Niederrichtung des Faschismus unter Beibehaltung des "Anschlusses".⁶

Angesichts der Tatsache, daß Österreich 1945 wiederhergestellt wurde - aus heutiger Sicht eine Selbstverständlichkeit, die vor 1943 bestenfalls eine Ungewißheit war - erscheinen solche Aussagen nahezu landesverräterisch. Sie dokumentieren aber das mangelnde österreichische Nationalbewußtsein vor Kriegsbeginn, vor allem unter den Sozialdemokraten, und führen zu einem anderen Fragenkomplex, der vor 1938 liegt: zur Lagerhistoriographie der Ersten

3 Siehe Hitlers Heldenplatzrede vom 15. 3. 1938, in: Hitler: Reden und Proklamationen, hrsg. von Max Domarus, München 1965, Bd. 2, S. 823 f.; Gerhard Botz, Wien vom "Anschluß" zum Krieg, Wien-München 1978, S. 113 f.; des weiteren die Beiträge von Bernhard Denscher und Robert Schwarz in: Wien 1938 (= Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 2), Wien 1978, hrsg. von Felix Czeike.

4 Reichspost, Völkischer Beobachter u. a., 28. 3. 1938; zit. nach Erika Weinzierl, Kirche und Nationalsozialismus in Wien im März 1938, in: Wien 1938, S. 169 f.

5 Neues Wiener Tagblatt, 2. 4. 1938; zit. nach Gerhard Botz, Wien vom "Anschluß" zum Krieg, S. 143.

6 Otto Bauer, Werkausgabe, Wien 1980, Bd. 9, S. 852 f.; zur sozialdemokratischen Vorstellung einer Beibehaltung des "Anschlusses" siehe Helene Maimann, Politik im Wartesaal: Österreichische Exilpolitik in Großbritannien 1938-1945, Graz-Wien-Köln 1975, S. 173-177.

Republik bzw. zur Frage nach der Verantwortung oder "geteilten Schuld"⁷ für das Mißlingen der Ersten Republik, das allgemein als die Voraussetzung für den Erfolg des "Anschlusses" angesehen wird.

Die christlichsozial-konservative Geschichtsschreibung bemängelt das mangelnde Österreichbewußtsein oder den "Patriotismus" unter den großdeutschesinnigen Sozialdemokraten und betont die Anti-NS-Haltung des "Ständestaates" in dem "Abwehrsieg"⁸ um die Unabhängigkeit Österreichs. Solche Versuche, den "Ständestaat" an Hand seiner Außen- bzw. Unabhängigkeitspolitik zu rechtfertigen, werden aus der sozialdemokratisch-sozialistischen Perspektive durch die Subsumtion des "austrofaschistischen Ständestaates" mit dem Nationalsozialismus unter einem breitgefaßten Faschismusbegriff kritisiert. Hierbei nimmt die Sozialdemokratie die Rolle des konsequentesten Vertreters der Demokratie und des Antifaschismus ein und kann darauf hinweisen, daß die innenpolitische Entwicklung unter den Christlichsozialen ab März 1933 zu der Tragödie des Februar 1934 sowie zu der außenpolitischen Katastrophe 1938 führte.

Bei den Vertretern beider Lager spiegelte sich als eine gewisse Tendenz wider, die eigenen Vorzüge gegen die Verfehlungen der anderen aufzurechnen. Wie der Kommunist Ernst Fischer einmal bemerkte: "Die österreichische Tragödie /.../ bestand darin, daß die Demokraten zu wenig österreichische Patrioten und die österreichischen Patrioten zu wenig Demokraten waren."⁹

Der "Anschluß", Nationalsozialismus, Weltkrieg und anschließend die alliierte Besetzung Österreichs schufen die Voraussetzungen für einen nationalen und politischen Konsens, der als das Fundament für den Erfolg der Zweiten Republik anerkannt wird. Anzeichen einer immer breiter werdenden Desillusionierung mit dem Deutschen Reich und dem Nationalsozialismus - manchmal unter Ausparung des "Führers" - lassen sich nach dem Kriegsausbruch dokumentieren.¹⁰ Die Niederlage in Stalingrad Anfang 1943, der Beginn des alliierten Luftkriegs in den Donau- und Alpenreichsgauen in dem darauffolgenden Sommer und die zunehmende Härte der Lebensbedingungen an der "Heimatfront" angesichts des "totalen Krieges" gaben mehr als genug Grund umzudenken. Aus der NS-Okkupation und dem Krieg kristallisierte sich ein neues, "entdeutsches" Österreich heraus.¹¹

7 Norbert Leser, Ein Kronzeuge der historischen Wahrheit: Wilhelm Ellenbogen und die These der "Mitschuld" der Sozialdemokratie, in: Zukunft, Heft 2, Februar 1984, S. 13 f.

8 Gottfried-Karl Kindermann, Hitlers Niederlage in Österreich: Bewaffneter NS-Putsch, Kanzlermord und Österreichs Abwehrsieg 1934, Hamburg 1984, S. 179 f.

9 Ernst Fischer, Das Ende einer Illusion: Erinnerungen 1945-1955, Wien 1973, S. 89.

10 Karl R. Stadler, Österreich 1938-1945 im Spiegel der NS-Akten, Wien 1966, S. 123 f.; Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945. Eine Dokumentation, Hrsg. DÖW, Wien 1975, Bd. 2 und 3; Bruce F. Pauley, Hitler and the Forgotten Nazis: A History of Austrian National Socialism, Chapel Hill 1981, S. 216 f.; Maurice Williams, The Aftermath of the Anschluß: Disillusioned Germans or Budding Austrian Patriots, in: Austrian History Yearbook, XI, 1978, S. 129 f.

11 William T. Blum, Building an Austrian Nation: The Political Integration of a Western State, New Haven-London 1973, S. 46 f.; Karl Stadler, Austria, London 1971, S. 181-204; Kurt Steiner, Politics in Austria, Boston 1972, S. 11-21; Wolfgang Neugebauer, Zur

Die Worte des vormals den "Anschluß" bejahenden Sozialisten Adolf Schärf vom Frühsommer 1943 werden häufig zitiert, um diese Abkehr zu dokumentieren: "Der Anschluß ist tot. Die Liebe zum Deutschen Reich ist den Österreichern ausgetrieben worden."¹² Konservative mögen bemängeln, daß Schärf's Einsicht so spät erfolgt ist, aber unbestreitbar ist die Tatsache, daß der Modus der österreichischen Selbstperzeption sich geändert hatte.

*

Unabhängig von der Tatsache, daß die Österreicher dabei waren, sich als eine Nation zu entdecken, beschlossen die Alliierten bei der Moskauer Außenministerkonferenz vom 30. Oktober 1943 einvernehmlich, den Staat Österreich wiederherzustellen. Die Alliierten machten ihre Österreichpolitik über die Köpfe der Österreicher hinweg. Es gab keine österreichische Exilregierung, und die Alliierten einigten sich, keine der geographisch zerstreuten und ideologisch zerstrittenen Exilgruppen als legitime Vertreter Österreichs anzuerkennen. Außerdem wußten sie zu der Zeit wenig über die österreichischen Widerstandsbewegungen.

Es ist eine glückliche Fügung gewesen, daß der Wunsch einer großen Mehrheit von Österreichern nach Unabhängigkeit mit dem Fiat der alliierten Nachkriegsplanung übereinstimmte, denn "die Schwächung Deutschlands, und nicht die Unterstützung einer österreichischen Nationalidee, war die eigentliche Motivation für alle jene /alliierten/ Pläne der Wiederherstellung Österreichs".¹³

Man kann die Geschichte der Zweiten Republik mit einer angenommenen Tat der Selbstbestimmung am 27. April 1945 beginnen lassen, d. h. mit der Proklamation der Vertreter der KPÖ, ÖVP und SPÖ in Wien über die Selbständigkeit Österreichs. Voraussetzung dafür war die Moskauer Deklaration, mit der die Alliierten nicht nur die Bedingungen und Voraussetzungen für die Wiederherstellung Österreichs aufstellten, sondern auch einen interpretatorischen Rahmen schufen, durch den Österreich seine jüngste Geschichte zu interpretieren hat.

Die Moskauer Deklaration bestand aus fünf Punkten:

- 1) die Opfer- bzw. Befreiungsklausel: "/.../ daß Österreich, das erste freie Land, das der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer fallen sollte, von deutscher Herrschaft befreit werden soll."
- 2) die Nichtigkeitsklausel: "Sie betrachten die Besetzung Österreichs durch Deutschland am 15. März 1938 als null und nichtig."
- 3) die Wiederherstellungsklausel: "Sie erklären, daß sie wünschen, ein freies und unabhängiges Österreich wiederhergestellt zu sehen /.../."

Entwicklung des österreichischen Nationalbewußtseins, in: DÖW-Jahrbuch 1987, S. 42 f.

12 Adolf Schärf, Österreichs Erneuerung 1945-1955, Wien 1955, S. 20.

13 Fritz Fellner, Die außenpolitische und völkerrechtliche Stellung Österreichs 1938: Österreichs Wiederherstellung als Kriegsziel der Alliierten, in: Österreich: Die Zweite Republik, hrsg. von Erika Weinzierl und Kurt Skalnik, Graz-Wien-Köln 1972, Bd. 1, S. 64.

4) die Verantwortungs- bzw. Mittäterklausel: "Österreich wird aber daran erinnert, daß es für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands eine Verantwortung trägt, der es nicht entinnen kann /.../."

5) die Beitragsklausel: "/.../ und daß anlässlich der endgültigen Abrechnung Bedachtnahme darauf, wieviel es selbst zu seiner Befreiung beigetragen haben wird, unvermeidlich sein wird."¹⁴

Das anglo-amerikanische Konzept sprach ursprünglich von einer nicht näher definierten Verantwortung, der das österreichische Volk nicht entinnen könne, aber der sowjetische Vertreter äußerte den Wunsch, "das österreichische Volk" durch "Österreich" ersetzen zu wollen, sowie die Verantwortung "für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands" zu spezifizieren. Diese Änderungsvorschläge wurden mit Bedenken von den anglo-amerikanischen Vertretern gebilligt und änderten grundlegend den Ton und die Konsequenzen der Deklaration.

Die Verwendung von "Österreich" statt "das österreichische Volk" verlagerte "die Frage der österreichischen Verantwortlichkeit von der moralischen Ebene (Verantwortlichkeit der Bevölkerung) auf die juristisch-völkerrechtliche Ebene (Verantwortlichkeit des Staates) /.../."¹⁵ Hierdurch wurde aus einer nicht näher definierten Drohung der psychologischen Kriegsführung eine völkerrechtliche Schuldzuweisung, die nicht konsequent war, denn wie könnte der Staat Österreich, der besetzt war und de facto aufgehört hatte zu existieren (und demnach wiederherzustellen war), gleichzeitig als Quasi-Verbündeter Nazi-Deutschlands eine Verantwortung für den Krieg tragen?

Artikel V der Gründungsurkunde der Zweiten Republik vom 27. April 1945 zitiert "in pflichtgemäßer Erwägung" die Verantwortungsklausel der Moskauer Deklaration und nimmt anschließend Stellung dazu: "/.../ die einzusetzende Staatsregierung /wird/ ohne Verzug die Maßregeln ergreifen, um jeden ihr möglichen Beitrag zu seiner Befreiung zu leisten, sieht sich jedoch genötigt festzustellen, daß dieser Beitrag angesichts der Entkraftung unseres Volkes und der Entgüterung unseres Landes zu ihrem Bedauern nur bescheiden sein kann."¹⁶ Man sieht hier, wie die Verfasser der Unabhängigkeitserklärung sich nach den juristisch-völkerrechtlichen Implikationen richteten, die aus dem genauen Wortlaut der Moskauer Deklaration folgten. Der Staat Österreich könne nicht eine Verantwortung für den Krieg, sondern ausschließlich die Verantwortung für einen Beitrag zu seiner eigenen Befreiung tragen - und zwar erst, nachdem Österreich als Staat mittels der Unabhängigkeitserklärung wiederhergestellt worden sei.

Erst der Beginn der Staatsvertragsverhandlungen im Rahmen der Londoner Außenministerkonferenz Ende Jänner und Anfang Februar 1947 bot den Vertre-

tern der österreichischen Bundesregierung die erste Gelegenheit, ihren Standpunkt in aller Form vor den Alliierten darzustellen. Österreich war allerdings nicht ein gleich- und stimmberechtigter Verhandlungspartner, sondern ein Verhandlungsgegenstand der Alliierten untereinander. Angeführt von Bundeskanzler Figl, Vizekanzler Schärp und Außenminister Gruber wurde die österreichische Delegation lediglich um eine Stellungnahme bei den Sitzungen (hearings) gebeten.

Als die Staatsvertragsverhandlungen begannen, waren zwei wichtige Anliegen noch ungeklärt: die Verantwortungs- bzw. Kriegsschuldfrage und die damit verbundene Reparationsfrage. Weiters enthielt die Präambel des Staatsvertragsentwurfes (draft) eine Erläuterung der einzelnen Punkte der Moskauer Deklaration, darunter die Verantwortungsklausel mit der Feststellung, "daß nach dieser Annexion Österreich als integraler Teil Hitler-Deutschlands am Kriege gegen die Alliierten und Assoziierten und gegen andere Vereinte Nationen teilnahm und daß Deutschland sich zu diesem Zwecke österreichischen Gebietes, österreichischer Truppen und materieller Hilfsquellen bediente und daß Österreich eine Verantwortlichkeit, die sich aus dieser Teilnahme am Kriege ergibt, nicht vermeiden kann /.../."¹⁷

In London wurde die Verantwortungsfrage von der jugoslawischen Delegation, die am 20. Jänner 1947, acht Tage vor der österreichischen angehört wurde, pointiert aufgegriffen. Jugoslawien verlangte eine Grenzkorrektur und stellte Gebietsansprüche auf 2.600 km² in Kärnten und in der Steiermark. Obwohl die jugoslawische Delegation eine Reihe ethnischer, historischer und geographischer Argumente in einem Memorandum für die Alliierten zusammengefaßt hatte, um die nationale Zugehörigkeit des beanspruchten Gebietes zu dokumentieren, beruhte die moralische und politische Legitimation ihrer Ansprüche auf ihrer Interpretation der Moskauer Deklaration, die ihrer Ansicht nach nicht aus fünf, sondern aus zwei Punkten bestand: die Verantwortung Österreichs für seine Teilnahme am Krieg auf seiten Nazi-Deutschlands, insbesondere mit Bezug auf die Aggression gegen Jugoslawien, und die Wiederherstellung Österreichs unter Berücksichtigung dieser Verantwortung.¹⁸

Die österreichische Delegation nahm in einem Memorandum an den alliierten Sonderbeauftragten vom 29. Jänner 1947 zu den jugoslawischen Ansprüchen und ihrer Argumentation Stellung. Punkt 1 des Memorandums verlangte, "daß es in der Präambel des Staatsvertrages klar zum Ausdruck komme, daß Österreich ein befreites Land" sei; Punkt 2 enthielt eine "vollständige Abweisung der jugoslawischen Grenzforderungen". In Punkt 3 wies Österreich "die Auffassung

17 Zit. nach Gerald Stourzh, Geschichte des Staatsvertrags, S. 243.

18 "Memorandum of the Government of the People's Republic of Yugoslavia on Slovene Carinthia, the Slovene Frontier Areas of Styria and the Croats of Burgenland", 14. 1. 1947, unveröffentlicht, im Besitz des Institutes für Geschichte der Universität Wien, teilweise abgedruckt in: Documents on the Carinthian Question, hrsg. von Ministry of Foreign Affairs, Beograd 1948, S. 61 f. Die Sowjetunion ergriff Partei für die jugoslawische Delegation und wies auf den genauen Wortlaut der Verantwortungsklausel der Moskauer Deklaration hin, teils um ihre Ansprüche auf das "deutsche Eigentum" in Österreich zu rechtfertigen. Siehe Foreign Relations of the United States, 1947, II, S. 114-124, und Gerald Stourzh, Geschichte des Staatsvertrags, S. 27 f.

14 Zit. nach Gerald Stourzh, Geschichte des Staatsvertrags 1945-1955: Österreichs Weg zur Neutralität, Graz-Wien-Köln 1980, S. 214.

15 Gerald Stourzh, Geschichte des Staatsvertrags, S. 5.

16 Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, 1. Stück, 1945, 1. Mai 1945, nachgedruckt in: Österreich-Bewußtsein - Bewußt Österreichischer sein?: Materialien zum Österreichbewußtsein seit 1945, hrsg. von Dirk Lyon, Joseph Marko, Eduard Staudinger, Franz Christian Weber, Wien 1985, S. 17.

zurück, daß es für Handlungen verantwortlich gemacht werden könne, die von der deutschen Besatzungsmacht begangen wurden, da seit März 1938 kein österreichischer Staat und keine österreichische Regierung bestanden. Österreich ist der Ansicht, daß die Österreicher zum Dienst in der deutschen Kriegsorganisation ebenso wie die Angehörigen anderer besetzter Gebiete gezwungen wurden. Es hofft daher, daß im Vertrag der Grundsatz festgelegt werde, daß Österreich nicht mit Reparationen belastet werden solle.¹⁹

Am darauffolgenden Tag gab Bundeskanzler Figl vor den Sonderbeauftragten eine Erklärung ab, die die Verantwortungsklausel in ihrem genauen Wortlaut bestritt. Österreich sei als Kleinstaat ein geopolitisches Opfer "der Entstehung faschistischer Systeme an seinen Grenzen", "das erste Opfer der Hitlerischen Aggression" und in einer gewissen Hinsicht sogar Opfer der Appeasement-Politik der Großmächte gewesen, da nach dem "Anschluß" eine "militärische Reaktion der Großmächte völlig ausblieb und ihre diplomatische nur schwach anlief". Weiters unterschied Figl zwischen erzwungener und freiwilliger Kollaboration, d. h. zwischen "jenen Österreichern, die schließlich in die Hitlerische Kriegsmaschinerie gepreßt wurden", und "jener kleinen Minderheit /.../, die freiwillig der deutschen Aggressionspolitik Dienste leistete", und er betonte die "ganz erhebliche Zahl von aktiven Gegnern" im Widerstand. Am wichtigsten jedoch war das "Österreicher-aber-kein-Österreich"-Argument, das zwischen individueller und staatlicher Verantwortung unterschied: "Nicht Österreich wurde gezwungen, am Hitlerischen Krieg teilzunehmen, weil ja der Staat Österreich rechtlos und seiner Regierung beraubt war, sondern 'Österreicher' wurden als Individuen gezwungen, in der verhassten Kriegsmaschine zu dienen."²⁰

Das "Österreicher-aber-kein-Österreich"-Argument bestritt den genauen Wortlaut der Verantwortungsklausel der Moskauer Deklaration und wendete sich gegen eine völkerrechtliche Verantwortung Österreichs für die Teilnahme am Kriege auf seiten Hitler-Deutschlands. Dieses Argument beruht auf zwei Prämissen: Erstens war der "Anschluß" eine Okkupation, nicht eine Annexion. Daher hatte Österreich als ein Subjekt des Völkerrechtes nie aufgehört, de jure zu existieren (das rechtliche Kontinuitätsargument). Zweitens wurde Österreich durch die NS-Okkupation als Staat der Organe der Selbstbestimmung beraubt und war daher handlungsunfähig (das de facto Diskontinuitäts- oder Handlungsunfähigkeitsargument). Folglich war Österreich weder territorial noch rechtlich als Nachfolger des Dritten Reiches oder ein Bestandteil dessen, noch ein "neuer" Staat, sondern de jure ident mit der Ersten Republik.²¹

Der Zweck des Rechtskontinuitätsarguments war, den Status Österreichs als Staat trotz des "Anschlusses" (und der alliierten Besetzung) zu konfirmieren,

19 Eva-Marie Csáky, *Der Weg zur Freiheit und Neutralität: Dokumente zur österreichischen Außenpolitik 1945-1955*, Wien 1980, S. 121, Dok. 51.

20 Eva-Marie Csáky, *Der Weg zur Freiheit und Neutralität*, S. 123, Dok. 52.

21 Stephan Verosta, *Die internationale Stellung Österreichs: Eine Sammlung von Erklärungen und Dokumenten aus den Jahren 1938 bis 1947*, Wien 1947, S. 1-8; Wilhelm Brauneder und Friedrich Lachmayer, *Österreichische Verfassungsgeschichte*, 3. Aufl., Wien 1987, S. 248 f., 255 f.

um als Opfer im Sinne der Moskauer Deklaration bzw. als befreiter Staat seine Wiederaufnahme in die Staatengemeinschaft nach achtjähriger "Abwesenheit" zu erleichtern. Zweck des Handlungsunfähigkeitsargumentes war, die Verantwortung als eine Frage der deutschen Besatzungsmacht bzw. eine Frage von individuellen Österreichern im Dienste des NS-Regimes auszulegen. Hierdurch wurde die Verantwortungsfrage in eine außen- und innenpolitische Angelegenheit gespalten, die jeweils Gegenstände österreichisch-alliierten und inner-alliierten Verhandlungen waren: die Entnazifizierung und die Staatsvertragsverhandlungen.

Als außenpolitisches Anliegen machte Österreich zwar keine Reparationsansprüche gegenüber Deutschland als Aggressor geltend (obwohl sie ihm nach der Opfer-Okkupationstheorie zustünden), bestand aber darauf, im Rahmen der Staatsvertragsverhandlungen von den Alliierten als Opfer im Sinne der Moskauer Deklaration bzw. als befreiter Staat behandelt zu werden.

Als innenpolitisches Anliegen bestand Österreich auf das Recht gegenüber den alliierten Besatzungsmächten, die Verantwortung für die Verfolgung und Bestrafung von österreichischen Staatsbürgern, die NSDAP-Mitglieder und/oder Kriegsverbrecher waren, zu übernehmen.²² Obwohl die außen- und innenpolitischen, völkerrechtlichen bzw. verfassungs- und strafrechtlichen Dimensionen der Verantwortungsfrage formal unabhängig voneinander waren, waren sie politisch und psychologisch miteinander verbunden. Es war das Dilemma der österreichischen Politiker der Nachkriegszeit, daß sie die Verantwortung Österreichs für den Krieg ablehnten und gleichzeitig eine nicht unbeträchtliche Zahl Österreicher für ihre NS-Mittäterschaft zur Rechenschaft ziehen mußten, ohne dabei den Opfer-Status der Republik in den Augen der Alliierten zu kompromittieren. Hieraus entsprang die Tendenz in der Nachkriegszeit - und weit darüber hinaus - , die Beteiligung von Österreichern am Kriege und an Kriegsverbrechen wenigstens nach außen hin zu minimalisieren.

Angesichts der bedrohlichen politischen Lage - alliierte Besetzung und schwebende Staatsvertragsverhandlungen, Rekonstruktion und die Möglichkeit von Reparationen, die diese Aufgabe hätte enorm erschweren können - war ein Gebot der politischen Vernunft für Österreich, den in der Moskauer Deklaration angebotenen Opfer-Status aufzugreifen und als Ausgangspunkt seiner Selbstdarstellung anzuwenden. Die offizielle österreichische Geschichtsauffassung, die sich in der Nachkriegszeit herauskristallisierte, richtete sich nach der Opferklausel der Moskauer Deklaration sowie einer völkerrechtlichen Terminologie, die eine Tendenz aufwies, die Verantwortungsfrage lediglich auf der staatlichen Ebene der Schuldlosigkeit abzuhandeln. Österreichs Status als Opfer beispielsweise hing explizit mit der Auffassung des "Anschlusses" als eine Okkupation - im Gegensatz zu einer Annexion - zusammen. Ob nun Österreich

22 Zur Problematik des Erfolges bzw. Mißerfolges der Entnazifizierung in Österreich siehe Dieter Stiefel, *Entnazifizierung in Österreich*, Wien-München-Zürich 1981; *Verdrängte Schuld - Verfehlt Sühne: Entnazifizierung in Österreich 1945-1955*, hrsg. von Sebastian Meissl, Klaus-Dieter Mulley und Oliver Rathkolb, Wien 1986; Josef Haslinger, *Politik der Gefühle: Ein Essay über Österreich*, Darmstadt und Neuwied 1987, insbesondere S. 49 f.; Max E. Riedlsperger, *The Lingering Shadow of Nazism: The Austrian Independent Party Movement Since 1945* (= East European Quarterly Monograph No. 42, New York 1978).

mit dem "Anschluß" de jure zu existieren aufgehört habe, ist eine strittige Frage. Man kann aber von einer stillschweigenden Anerkennung des "Anschlusses" durch die West-Alliierten ab 1938 reden, und die Wichtigkeit der Nichtigkeitsklausel der Moskauer Deklaration bestand darin, diese de facto Anerkennung aufzugeben. Gleichzeitig bot die Nichtigkeitsklausel die Basis für die österreichische Okkupationstheorie, und die österreichische Delegation in London war bemüht, an Hand der Okkupationstheorie und der Opferklausel nicht nur den österreichischen Staat, sondern auch die österreichische Bevölkerung in der großen Mehrheit als Opfer hinzustellen. In dieser Hinsicht argumentierte man an Hand der Erkenntnisse und Einstellungen nach 1945 gegen den Tatbestand von 1938 bis 1945.

Die österreichische Verwendung von formalrechtlichen Kategorien als Interpretationsrahmen wies eine Tendenz zur historischen und sprachlichen Verzerrung auf. An Hand der Okkupationstheorie war man zum Beispiel bemüht, dem Staat Österreich und der österreichischen Bevölkerung formal den gleichen rechtlichen (bzw. rechtlosen) Status von anderen besetzten Staaten und deren Bevölkerungen einzuräumen. Die österreichische Bevölkerung aber unterschied sich sehr wohl faktisch von den anderen der besetzten Gebiete, u. a. dadurch, daß sie die deutsche Okkupation keineswegs in dem Ausmaß als Fremdherrschaft empfunden hatte, wie es in anderen besetzten Gebieten der Fall gewesen war, obwohl die - sei es deutsche, sei es nationalsozialistische - Herrschaft von den Österreichern im Laufe des Krieges zunehmend als fremd empfunden wurde. Weiters hatte die österreichische Bevölkerung sowohl juristisch als auch psychologisch eine Position als Deutsche innerhalb des Reiches inne, die einen wesentlichen Aspekt ihrer Selbstwahrnehmung bildete. Angesichts dieser Tatsachen war die österreichische Beteiligung am Kriege sowohl quantitativ als auch qualitativ anders als Kollaboration in den anderen besetzten Gebieten: nahezu 700.000 NSDAP-Mitglieder, 1,200.000 Österreicher in den Uniformen der deutschen Waffengattungen, 250.000 Gefallene und Vermißte. (Aus diesen Gründen waren aber auch die Bedingungen des Widerstandes in Österreich vergleichsweise schwieriger und sind umso mehr beachtenswert.)

Diese Beispiele zeigen, wie wenig die korrekte Anwendung von formalrechtlichen Kategorien über die historischen Gegebenheiten der NS-Okkupation Österreichs aussagen kann bzw. wie die formal-rechtliche Terminologie sprachlich den Zugang zu einem adäquaten Geschichtsbild verbaut. Da Österreich völkerrechtlich gesehen nicht am Kriege teilnahm, gibt es dem offiziellen österreichischen Sprachgebrauch nach keine "österreichische Verantwortung" dafür. Diese Feststellung ist formal-rechtlich korrekt, kann aber ebensogut umgangssprachlich und historisch irreführend sein.

Eine ähnliche Problematik sieht man in der Deutungsmöglichkeit des Opferbegriffes der Moskauer Deklaration. Die Bezeichnung Österreichs als das erste Opfer Hitler-Deutschlands war für die Alliierten eine juristische Feststellung und - zusammen mit der Beitragsklausel - ein psychologischer Ansporn zum Widerstand, aber kaum eine moralische Absolution für die Republik Österreich oder die österreichische Bevölkerung (obwohl diese Deutung am ehesten dem

Interesse der Republik und der Gefühlslage der Bevölkerung in der Nachkriegszeit entsprach).

*

Die offizielle Opfer-Okkupation-Auffassung der NS-Zeit überlagerte sich mit einer Art nationaler Blendung, die direkt mit der Entwicklung des österreichischen Nationalbewußtseins zusammenhing und die Sicht auf die NS-Zeit (aber auch teilweise auf die Zwischenkriegszeit) verstellte. Diese nationale Blendung wurde durch die mal politische, mal psychologische Einsicht ergänzt, daß die Österreicher auch letztlich Opfer des Nationalsozialismus geworden waren.

Nachdem die Deutsch-Österreicher 1938 tatsächlich Deutsche geworden waren, wurden sie im Laufe des Krieges Österreicher. Als sie 1945 nun Österreicher waren, konnten sie manchmal nicht verstehen, früher Deutsche gewesen zu sein. Das Bekenntnis zu Österreich und zum Österreichtum verband sich mit dem Tod des Anschlußgedankens und einer Ablehnung des Deutschtums, das acht Jahre hindurch in der Propaganda sowohl der Alliierten als auch der Nationalsozialisten mit dem Nationalsozialismus gleichgesetzt wurde.

An diesem Punkt fielen die nationale Psychologie vom Nachkriegsösterreich und die völkerrechtlichen Theorien der Vertreter der Republik zusammen. Die Opfer-Okkupationstheorie bot eine Abgrenzungsmöglichkeit gegenüber dem Nationalsozialistischen und dem Deutschen an, die mit der durch den Krieg geänderten nationalen Grundeinstellung der Bevölkerung übereinstimmte. Deutschland habe Österreich überfallen und besetzt, und deutsch sei der Nationalsozialismus gewesen. (Es ist schwierig festzustellen, inwiefern die völkerpsychologischen Stereotypen und Vorurteile über "die Österreicher" und "die Deutschen" in der österreichischen Selbstwahrnehmung und der alliierten Perception der Österreicher mit einer Rolle spielten. Man kann trotzdem von einem unbestreitbaren, wenn auch kaum meßbaren "Gemütlichkeits-Effekt" reden, der Österreich bei den Alliierten zugute kam.)²³

*

Die Verantwortungsklausel in der Präambel des Staatsvertrages blieb ein Dorn im Auge für die Republik, weil sie sowohl rechtlich als politisch unakzeptabel war. Am Vorabend der Unterzeichnung des Staatsvertrages bat Figl, damals Außenminister, die alliierten Außenminister darum, sie aus dem fertigen Vertragswerk zu streichen, und zwar mit der folgenden Begründung:

²³ Michael Balfour und John Mair, *Four-Power Control in Germany and Austria 1945-1946*, London-New York-Toronto 1956, S. 319. Mair weiß, daß "such generalizations are notoriously dangerous", weist aber auf eine gewisse österreichische "quality" - also Eigenschaft - hin und ihr "subtle and disarming influence". Siehe auch Gordon A. Craig, "The Waldheim File", in: *The New York Review of Books*, 9. 10. 1986, S. 3. Craig äußerte die Vermutung, daß Roosevelt und Churchill "were privately agreed that the Austrians were a jolly people who deserved much better treatment than the awful Germans".

"/Wenn Österreich/ nunmehr als grundsätzlich neutraler Staat mit der besonderen politischen und moralischen Aufgabe und Verantwortung eines solchen Staates in Erscheinung treten und in dieser Rolle gewissermaßen seine zukünftige Staatsidee finden und realisieren soll, /dann wäre es/ zweckwidrig und widersinnig, diesem neuen österreichischen Neutralitäts- und Friedensfaktor bei seiner Geburt ein Schuldmal aufzubrennen und so seine innere und äußere Entwicklung mit einer moralischen Hypothek zu belasten."²⁴

Die alliierten Außenminister kamen Figls Wunsch nach.

Ab 1945 war die Opferklausel eine Möglichkeit, der österreichischen nationalen Identität einen positiven historischen Orientierungspunkt zu verleihen; ab 1955 kam die Neutralität dazu. Figl argumentierte für Österreichs neue nationale Identität und seine Zukunft gegen einen Teil von Österreichs Vergangenheit. Figls Bemühungen, das Bestmögliche für Österreich herauszuholen, sind nicht zu verurteilen, vor allem weil der Wortlaut der Verantwortungsklausel in der Moskauer Deklaration und der Präambel des Staatsvertrages völkerrechtlich problematisch war. Er handelte als Politiker und nicht als Historiker. Die Streichung dieser Klausel aber kommt einer offiziellen Revision des Geschichtsbildes gleich. Das von Figl angesprochene "Schuldmal" und die "moralische Hypothek" überließ Österreich völkerrechtlich und somit historisch der BRD. Die Staatsräson der Zweiten Republik in der Besatzungszeit trug zur Bildung einer geschichtlichen Fiktion bei, die ihre pragmatische Rechtfertigung lang überlebte und die zum Bestandteil des offiziellen Geschichtsbildes Österreichs wurde.

In der offiziellen Darstellung der Zweiten Republik wird viel Wert darauf gelegt, daß Österreich nicht am Kriege teilnahm, wobei fast der Eindruck entsteht, als ob die NS-Zeit und der Zweite Weltkrieg kaum zur österreichischen Geschichte gehörten. Die Geschichte der Zweiten Republik begann am 27. April 1945, und ihre Vorgeschichte ist die der NS-Besetzung, der Verfolgung und des Widerstandes, nicht die der Kollaboration - sei es aus Zwang, sei es aus Opportunismus, sei es aus Überzeugung gewesen. Da in der Moskauer Deklaration die Rede von Österreich und nicht Österreichern ist, ist es völkerrechtlich problematisch für die Republik, die Leistungen individueller Österreicher im Widerstand für sich in Anspruch zu nehmen (d. h. auf die Erfüllung der Beitragsklausel hinzuweisen), ebenso wie es historisch problematisch ist, die Leistungen individueller Österreicher im Dienste des NS-Regimes von sich zu weisen.

Wie konsequent das Völkerrecht vor die Geschichte gestellt wird, zeigt die Tatsache, daß Österreich am 8. Mai 1985 - dem vierzigsten Jahrestag des Sieges über Hitler-Deutschland - keine Gedenkfeiern abhielt (obwohl ihm dies als besetztes und befreites Land sehr wohl zugestanden wäre). Der Bundespräsident der BRD, Richard von Weizsäcker, dagegen nahm die Gelegenheit wahr, um den 8. Mai trotz der Problematik des Befreiungsbegriffes als einen "Tag der Befreiung" für alle Deutschen zu bezeichnen.

Es wäre sicher aus österreichischer Sicht sowohl völkerrechtlich als auch politisch problematisch gewesen, diesen Gedenktag zu begehen, da Österreich

nicht am Kriege teilgenommen hatte und da Österreicher, die in deutschen Uniformen fielen, ihr Leben für die Verteidigung des Reiches und nicht für ein freies, unabhängiges und demokratisches Österreich opferten. Jedoch gab es Österreicher zu gedenken: der Verfolgten, die ihr Leben oder ihre Heimat verloren hatten, der Widerstandskämpfer, die als Österreicher und für Österreich starben, der Zivilisten. Sie stillschweigend übergangen zu haben war völkerrechtlich, pragmatisch, aber kaum historisch vertretbar. Solange die Republik Österreich auf formalrechtliche Kategorien zur Interpretation und zur Darstellung ihrer eigenen Staatsgeschichte beharrt, wird wohl die Bevölkerung Österreichs beträchtliche Schwierigkeiten im Umgang mit der Zeitspanne ihrer eigenen Geschichte haben, in der es keinen österreichischen Staat gab.²⁵

Die offiziellen Gedenkfeiern um den 12. März 1988 markieren eine längst fällige Korrektur des offiziellen Geschichtsbildes in Österreich. Die Mahnung, die Bundespräsident Dr. Kurt Waldheim in seiner Fernsehrede vom 10. März 1988 äußerte - "Erwecken wir nicht den Eindruck, als hätten wir nichts damit zu tun" -, wirkte angesichts der Kontroverse um seinen eigenen Umgang mit der Vergangenheit äußerst problematisch. Seine Rede enthielt jedoch auch eine bisher beispiellose Entschuldigung für die von "Österreichern begangenen Verbrechen des Nationalsozialismus" sowie eine klare Feststellung: "Es gab Österreicher, die Opfer, und andere, die Täter waren."²⁶

²⁵ Siehe Gerhard Botz, "Anschluß an die Vergangenheit!", DÖW-Jahrbuch 1987, S. 23 f.
²⁶ Wiener Zeitung, 11. März 1988.

ADOLF GAISBAUER

"ÖSTERREICH WIRD ZUGRUNDE GEHEN, WENN NICHT..."¹

Das so quälend Monotone und Ausweglose der sogenannten Waldheim-Diskussion kommt, wie ich meine, letztlich daher, daß diese Diskussion die unfruchtbare Waldheim-Ebene kaum zu verlassen wagt(e), und nicht - was spätestens bei dem ominösen Waldheim-Satz über die "Pflicht" notwendig gewesen wäre - zu der Diskussion über die Österreicher zwischen 1938 und 1945 wurde; und auch nicht zur Auseinandersetzung darüber führte, wie der Österreicher nach 1945 seinen "Vorgänger" (also sich selbst, den gefallenen Verwandten und Freund, den verschwundenen Juden aus der Nachbarwohnung) sah, sehen wollte oder konnte.

Täuschen wir uns nicht: Österreich hat sich, was die zuletzt gestellte Frage betrifft, durch die Präsidentenwahl mehrheitlich mit einem ganz bestimmten "Blick" auf die Vergangenheit identifiziert, hat der Welt in diesem Punkt eine Einschätzung präsentiert, mit der es nun (im zweifachen Sinn des Wortes) nicht "fertig" wird.

Vielleicht hat es einigen Sinn, in diesem Zusammenhang ein paar mehr als drei Jahrzehnte alte Sätze vorzustellen, in denen, wie mir scheinen will, einige heute zu stellende Fragen (und einige bedenkenswerte, schmerzliche und bis in die Gegenwart verweigerte, beiseite geschobene Antworten) offen und eindrucksvoll ausgesprochen sind.

Wien, 18. September 1954, Weiheraum des Wiener Landesgerichtes (des "Grauen Hauses"). Gedenkfeier für einige zehn Jahre zuvor hier hingerichtete österreichische Widerstandskämpfer. Der Wiener Historiker, Universitäts-Dozent, Publizist, "Furche"-Redakteur Friedrich Heer hält eine Gedenkrede für den am 19. September 1944 hingerichteten jungen kommunistischen Widerstandskämpfer Alfred Rabofsky, den er persönlich gekannt hat.

"Etwas, was zahlreichen hohen Herren /.../ anscheinend niemals eine Schwierigkeit bereitet hat /.../ das machte diesem jungen Schriftsetzer Schwierigkeiten: das G e w i s s e n. /.../

Es gilt hier, eine böse Täuschung zu zerstören: Während wir hier versammelt sind, finden, wie fast jedes Wochenende in diesen Monaten, in Deutschland und Österreich zahlreiche Treffen und Heldengedenkfeiern von Kameradschaftsbünden statt. /.../ Es wäre dem Andenken unseres Alfred Rabofsky und dem Gewinn seines Sterbens für uns nicht gedient, wenn wir diese Millionen Menschen, die da gestorben sind auf den Schlachtbänken, alle denunzieren wollten, etwa als 'Kriegsverbrecher'. Gerade deshalb muß es offen und gut deutsch gesagt werden: Helden w a r e n s i e n i c h t. Sie waren Opfer, Schlachtopfer, deren Sterben aber keine befreiende Kraft zukommt. /.../ Das Sterben eines Widerstandskämpfers /.../ hat eine ganz andere Substanz, es gehört einer anderen Dimension an. Das muß gerade heute festgehalten werden. Die Vernebelung und Verfinsterung, die Verdummung in unserer Gegenwart rührt immer wieder im letzten daher, daß man sich weigert, klar zu sehen, was es mit dem Leben auf sich hat. Man lügt heute dreist das verzweifelte Sterben dieser Massen um in einen Heldentod; man dichtet ihnen ein Testament an, das ihre Brüder und Söhne, ihre Frauen und Schwestern verpflichten soll, sich einer erneuerten Maschinerie des Krieges ebenso willenlos zur Verfügung zu stellen wie sie. Sie, die dem Zwang erlagen und dem Terror, der Verführung und dem unaufgeklärten eigenen Willen. Aus diesem Sterben ist eine echte Trauer zu gewinnen und ein echtes Umsinnen - auf daß wir uns nicht verkehrten

lassen wie diese Massen - , eine Geburt, ein Neues, eine neue Welt, ein neues Europa, ein junges, neues Österreich läßt sich aus diesen Toten nicht gewinnen. In die Zukunft, in ein neues Leben weist nur das Sterben der einsamen anderen, von denen Alfred Rabofsky einer war".¹

Das "Salzburger Volksblatt" vom 25. September 1954 antwortete ironisch-"politisch", rechnete Heer als katholischen Publizisten der ÖVP zu und "warnete" unmißverständlich, die Partei solle darauf achten, "daß eine derart unzeitgemäße Ehrenkränkung des Soldaten unterbleibt. Denn auch vortreffliche Anhänger dieser Partei waren Soldaten und Helden". Schließlich bemühe sich die Partei "gerade jetzt" (es standen Landtagswahlen in Salzburg bevor) auch um die "Stimmen der ehemaligen Soldaten, die von Heldentum und Pflichterfüllung eine andere Auffassung haben als Dr. Friedrich Heer". Und auf einem der von Heer angesprochenen "Treffen", der feierlichen Einweihung der Kriegergedenkstätte auf dem Dürrnberg, sagte der Salzburger Landeshauptmann und spätere Bundeskanzler Dr. Klaus:

"Ist das Gewissen, die Pflichterfüllung, Opfermut, Charakterstärke und Tapferkeit unserer Gefallenen nicht groß genug gewesen, um sie heute in Österreich, genau so wie es jede andere Nation tut, als Helden zu ehren?"²

Heer antwortete auf die Angriffe, insbesondere des "Salzburger Volksblattes":

"Ich war selbst sechs Jahre lang Soldat. Fast alle meine Freunde sind im Krieg ums Leben gekommen, etwa 80 Prozent fielen als Soldaten, rund 20 Prozent fielen als Widerstandskämpfer oder wehrlos verschleppte Opfer, die man, wie meine besten Lehrer, in die Gaskammer schob oder im KZ verenden ließ. - Es ist heute hohe Zeit, klar zu sehen. Ich spreche es offen aus: Österreich wird zugrunde gehen, wenn seine verantwortlichen Politiker es nicht wagen, die Dinge beim wahren Namen zu nennen.

Kein Land, kein Volk kann leben ohne Ehrung seiner Toten. Die Toten bilden, das ist als Katholik meine Überzeugung, eine innige Gemeinschaft mit den Lebenden; wer ihr Gedächtnis nicht richtig hegt und pflegt, versündigt sich an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft seines Volkes. Wir leben von dem, was wir annehmen, in Wissen und Gewissen, von unseren Toten. Unsere Toten lehren uns nun eine harte Wahrheit. Jede Wahrheit ist hart und bitter. 'Gott und die Natur lieben nicht zärtlich' (Goethe). Die harte und bittere Wahrheit der 600.000 Toten in Österreich besagt: Wir sind gestorben, weil man uns bei Lebzeiten nicht genügend betreut hat; man hat uns geführt und verführt, hat uns hineingetrieben in die Hölle des Krieges und ließ uns unbetreut hinsterven zwischen Narvik und der Wüste, in allen Meeren und Wäldern und Feldern dieser einen Erde. /.../ Wir, die wir als die Opfer eines Wahnsinnes und einer Verblendung gestorben sind, eines Wahnsinnes, der nicht mit Hitler begonnen hat und mit seinem Abtreten nicht zu Ende ist.

Wenn wir dergestalt unserer Toten gedenken, bei unseren Totengedenkfeiern, dann heißt es: Besinnung, politische, menschliche und staatsbürgerliche Wachheit. Jede Totenfeier könnte dergestalt eine Stätte der Umsinnung sein, des Lernens und des Lehrens. Die harte Wahrheit, die unsere Toten verkünden, will jedoch heute kaum jemand hören. Deshalb hat man, vernebelnd, die Totengedenkfeiern in 'Heldentagen' umgelogen. Der Ehrenname 'Held' wird dergestalt degradiert, ja seines guten Sinnes beraubt. Jeder, der wirklich Soldat war, weiß, wie wenige Helden es immer, in jeder Zeit, gibt. Helden sind so selten wie Heilige. Genau so, wie es unziemlich, nihilistisch wäre, wenn alle verstorbenen Christen zu Heiligen erklärt

1 Via Rundfunk ausgestrahlt am 22. 9. 1954 um 22 Uhr 40, Sender Wien I, abgedruckt u. a. in: Tagebuch, 9. 10. 1954, 9. Jg., Nr. 20.

2 Die neue Front, 2. 10. 1954.

würden - nihilistisch, weil alle echten Werte und Rangordnungen zerstörend, genau so ist es unziemlich und nihilistisch, unsere Millionen Toten als Helden zu kanonisieren. Der Held und der Heilige steht außerhalb jeder Debatte, ihm ziemt nur die Glorie und die Verehrung. Unsere Toten aber wollen mit uns reden - wollen uns sagen, was sie falsch, was sie gut gemacht haben - wir schließen sie aus unserer Gesprächsgemeinschaft aus, wenn wir sie zu 'Helden' machen. Wie die Praxis nun zeigt, werden diese 'Helden' dann aber unziemlich und ungescheut, ganz ohne Scham und echte Ehrfurcht, von den Festrednern der Heldenfeiern beschlagnahmt für ihre sehr vordergründigen, oft sehr egoistischen Interessen und Ambitionen: Die Toten werden also verwendet wie eine Ware, um als Flagge zu dienen für Bestrebungen, für die sie nicht gestorben sind. Also: etwas mehr echte Ehrfurcht bei unseren Helden-, bei unseren Totengedenkfeiern!

Ehre dem Andenken aller, die wußten, wofür sie starben. Unehre aber uns, wenn wir es nicht wagen, die Lehren anzunehmen, die diese und jene Toten uns sagen wollen. Und die sie nur dann sagen können, wenn wir sie nicht auf einen falschen Piedestal stellen, sie einsargen in Stein und Erz, sondern sie als Gast annehmen in unserem Gewissen.³

Und heute - 34 Jahre später?

FLORIAN FREUND

"BERAUSCHT VON FREIHEIT"

Die Befreiung des KZ Ebensee

In Österreich wurde das KZ Mauthausen in den letzten Jahrzehnten zum Synonym für die Grausamkeit des Nationalsozialismus. Die seit einigen Jahren steigende Zahl der Besucher der Gedenkstätte (vor allem Schüler/innen) dokumentiert das zunehmende Interesse an den Vorgängen, die mit dem Begriff "Konzentrationslager" verbunden sind. Während jahrzehntelang das "Hauptlager" Mauthausen, abseits der Ballungszentren gelegen (von dem man damals angeblich "nichts gesehen und gehört hatte"), im Mittelpunkt stand¹, zeigt sich seit einiger Zeit auch ein Interesse an den 49 Außenlagern, die zumeist unmittelbar unter den Augen der Bevölkerung bestanden hatten. Über die Existenz, die Gründe der Einrichtung dieser Außenlager des KZ Mauthausen und die Lebens- und Arbeitsbedingungen ist bis heute kaum etwas der Öffentlichkeit bekannt.² Umso erfreulicher ist dieses neu entfachte Interesse. 43 Jahre nach der Befreiung dieser Lager, nachdem ein Großteil der Augenzeugen verstorben ist und Konzentrationslager kein Thema der akademischen Forschung in Österreich waren, stößt die Erforschung der Außenlager auf erhebliche Schwierigkeiten. Die bruchstückhaften Quellen zur Geschichte dieser Lager liegen verstreut in zahlreichen Archiven des In- und Auslandes und können nur mit erheblichem finanziellen und zeitlichen Aufwand eingesehen werden. Da die Außenlager zum Teil nur sehr kurze Zeit bestanden, waren sie für Häftlinge oftmals lediglich eine kurze Durchgangsstation auf ihrem Weg durch die Konzentrationslager. In ihren Nachkriegserinnerungen nahmen sie daher einen entsprechend kleinen Raum ein.

Infolge der bisherigen Lücke in der Forschung zur Geschichte der Außenlager kommt es immer wieder zu Mythen- und Legendenbildungen. Ein Beispiel dafür ist die jüngst erschienene, sicherlich "gut gemeinte" Broschüre von Edeltraud Kendler über das KZ Ebensee.³ Im von Kendler verfaßten Text finden sich lange, fast wörtliche Passagen - ohne Zitate - aus den (wenigen) ihr vorliegenden Dokumenten und Büchern, nicht ohne gravierende Abschreibfehler. Außerdem enthält der Text zahlreiche Widersprüche, Unrichtigkeiten und für überlebende Häftlinge diskriminierende Aussagen. Es würde den Umfang dieses

- 1 Der Schwerpunkt der Dokumentation von Hans Marsálek ist das Hauptlager Mauthausen. Vgl. Hans Marsálek, Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 1980; Gisela Rabitsch, Konzentrationslager in Österreich (1938-45). Überblick und Geschehen, phil. Diss., Wien 1967.
- 2 In der nächsten Zeit erscheinen folgende Bücher über Außenlager des KZ Mauthausen: Florian Freund / Bertrand Perz, Das KZ in der "Serbenhalle". Zur Kriegsindustrie in Wiener Neustadt, Wien 1988; Florian Freund, "Arbeitslager Zement". Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung, Wien 1988; Bertrand Perz, "Projekt Quarz". Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk, Wien 1989.
- 3 Edeltraud Kendler, Nie wieder! Das Konzentrationslager Ebensee. Eine Dokumentation, Bad Ischl o. J.

3 Salzburger Volkszeitung, 17. 11. 1954.

Aufsatzes sprengen, alle unrichtigen Angaben zu korrigieren. Die Bandbreite reicht von der Behauptung, daß die politischen Häftlinge "unter dem Sammelbegriff Asoziale" im Lager gewesen wären⁴, über die kurios anmutende Aussage, daß die Österreicher mit einem "A" am roten Winkel gekennzeichnet waren⁵, daß der Lagerführer Anton Ganz von "zwei seiner ehemaligen Soldaten nach der Befreiung des Lagers umgebracht" worden sei⁶, bis zur unkommentierten Wiedergabe von in der Bevölkerung vorhandenen Vorurteilen gegen die KZ-Häftlinge⁷ und schließlich einer üblen Apologie der Waffen-SS. Anknüpfend an die (vor allem von Rechtsextremisten geschürte) Legende, die SS wäre ein Teil der Wehrmacht gewesen, wird von Kendler behauptet, die nach der Befreiung des Konzentrationslagers in Ebensee inhaftierten SS-Männer wären "Wehrmachtsangehörige" gewesen, die als "Frontkämpfer" "von den Machenschaften ihres faschistischen Regimes in der Heimat und in den Konzentrationslagern nicht viel wissen konnten!"⁸ Es soll an dieser Stelle nicht Kritik am Engagement Kendlers geübt werden, doch es zeigt sich, daß Wissenschaftlichkeit nicht durch guten Willen ersetzt werden kann. Mit Antifaschismus können schwerwiegende Mängel einer Arbeit nicht legitimiert werden, wenn verhindert werden soll, daß er in seiner Wirkung in sein Gegenteil umschlägt. Für eine kritische Aufarbeitung und Bewußtmachung der Geschichte ist die Broschüre Kendlers sicherlich kontraproduktiv.

Für eine Legendenbildung ist nicht nur die unkorrekte Darstellung der Geschichte des KZ Ebensee in Kendlers Arbeit ausschlaggebend, sondern auch die "Erinnerungen" von Dr. Rudolf Pekar, einem ehemaligen Angehörigen der Bewachungsmannschaft, der nicht mit dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit, sondern mit der Autorität eines Augenzeugen von Widerstandshandlungen berichtet.⁹ Grundsätzlich bedürfen Augenzeugenberichte der wissenschaftlichen Überprüfung. Es geht dabei, um Mißverständnissen vorzubeugen, nicht darum, pauschal Augenzeugenberichten zu mißtrauen, aber gerade dann, wenn jemand von sich aus mit seiner Darstellung in die Öffentlichkeit geht, muß er sich eine kritische Prüfung seiner Aussagen durch den Historiker gefallen lassen. Dr. Pekar definiert von sich aus die Bedeutung seiner Rolle, er macht damit eine historische Einschätzung, die grundsätzlich überprüfenswert ist. Das Wissen um die Komplexität von KZ-Strukturen, um die Rolle eines Angehörigen der Bewachungsmannschaft eines Konzentrationslagers, macht seine vereinfachte Darstellung, einem Gemisch von Erfindung und Wunschträumen, unglaubwürdig.

Die Unterscheidung, wo Fakten und wo Fiktionen vorliegen, ist gerade dort, wo es um die heikle Frage des Widerstandes geht (von dem naturgemäß nur wenige wissen konnten) besonders schwierig. Im folgenden Aufsatz soll daher

4 Ebenda, S. 9.

5 Ebenda, S. 12.

6 Ebenda, S. 18; tatsächlich wurde Anton Ganz erst 1972 in Memmingen (BRD) zu lebenslanger Haft verurteilt.

7 So z.B. ebenda, S. 40, 47.

8 Ebenda, S. 65.

9 Dr. Rudolf Pekar, Ein Arzt erinnert sich. Ebensee 1944 bis 1945 im Widerstand, in: Kendler, Nie wieder! S. 91 ff.

nicht nur die Befreiung des Konzentrationslagers Ebensee geschildert, sondern auch vom Standpunkt des Historikers klargestellt werden, wo der wahre Kern der Aussagen von Dr. Pekar steckt.

Das Konzentrationslager Ebensee

Die Errichtung des KZ Ebensee im November 1943 fiel in die letzte Phase der Entwicklung des KZ-Systems, in der Häftlinge als Sklavenarbeiter der Rüstungsindustrie zur Verfügung gestellt wurden. Zahlreiche Außenlager wurden bei Industriebetrieben und Großbaustellen eingerichtet. Durch die Zwangsarbeit der KZ-Häftlinge sollte die akute Knappheit an Arbeitskräften gemildert werden. Auf die im Sommer 1943 einsetzenden systematischen Luftangriffe gegen die Rüstungsindustrie reagierte die NS-Führung u. a. mit der Verlagerung der Rüstungsindustrie in unterirdische Anlagen, deren Standorte nach geologischen und verkehrstechnischen Gesichtspunkten ausgesucht wurden.

Nach der im August 1943 erfolgten Bombardierung der Heeresversuchsanstalt Peenemünde, wo die Rakete "V2" entwickelt wurde, hielten die Verantwortlichen eine vor Luftangriffen geschützte unterirdische Forschungsstätte zur Weiterentwicklung der Raketen für unbedingt erforderlich.¹⁰ Diese Anlage sollte in kürzester Zeit durch die Häftlinge des eigens für diesen Zweck eingerichteten KZ Ebensee und zahlreiche Zwangsarbeiter errichtet werden.

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen im Lager waren durch Umstände und Charakter der Arbeit geprägt. Dem Ziel der SS, die unterirdischen Anlagen möglichst schnell fertigzustellen, war alles andere untergeordnet. Der Faktor Zeit wurde über das Leben der Häftlinge gestellt.

Die Situation des Lagers im Frühjahr 1945

Bis Jahresende 1944 befanden sich mehr als 9.000 Häftlinge in Ebensee.¹¹ Ab Januar 1945 stieg die Zahl der Häftlinge sprunghaft an. Der Höchststand wurde im April 1945 mit über 18.500 Häftlingen erreicht. Die Transporte nach Ebensee erfolgten in dieser letzten Phase nicht mehr aus ökonomischen Gründen (nach dem Kriterium der Arbeitsfähigkeit der Häftlinge), sondern die SS-Kommandantur in Mauthausen teilte die Häftlinge, die aus den evakuierten Lagern im Osten und ab April 1945 aus den östlich gelegenen Außenkommandos von Mauthausen stammten, auf die Außenlager auf.¹² Die von den Häftlingen zu

10 Eine unterirdische Produktionsstätte zur Serienfabrikation der A4-Rakete mußten die Häftlinge des KZ Dora-Mittelbau in der Nähe von Nordhausen errichten.

11 Der Häftlingshöchststand im Dezember 1944 lag bei 9.152. Kopie Lagerstandsbuch, Archiv des Mauthausenmuseums (künftig zitiert als: AMM) B 5/35.

12 Die folgenden Zahlen nach: Kopie Lagerstandsbuch, AMM B 5/35.

verrichtende Arbeit war in dieser letzten Phase nicht mehr alleine dominierend für die Lebensbedingungen im Lager.

Mit jedem ankommenden Transport (von häufig völlig entkräfteten Häftlingen) verschlechterte sich die Ernährungslage und stieg die Zahl der Toten. So kamen z. B. am 29. Januar 1945 1.999 Häftlinge in Ebensee an. Sie waren am 18. Januar aus Auschwitz evakuiert, in Mauthausen registriert¹³ und sofort weiter nach Ebensee transportiert worden. Somit hatten sie 11 Tage von Auschwitz bis zum Eintreffen in Ebensee zum großen Teil in offenen Güterwaggons (bei winterlichen Temperaturen) und ohne Nahrung zugebracht.¹⁴

Überall im Lager und bei den Arbeitskommandos lagen Tote oder völlig erschöpfte Häftlinge, die oft erst nach Stunden weggetragen wurden. Besonders schlimm war die Lage im Krankenrevier. Es fehlte an Medikamenten, die Nahrungsrationen der Kranken wurden immer mehr gekürzt, bis zu fünf Kranke schliefen in einem Bett, Verletzte und Infektionskranke durcheinander.

*Am Boden und auf den Gängen des Reviers saßen die Kranken tage- und nächtelang. Es war fast unmöglich durchzugehen. In bestimmten Baracken lagen die, die mit ihren letzten Kräften völlig am Ende waren. Die SSler hielten sie für eine Belastung und wollten sich ihrer möglichst schnell entledigen und ihren Tod beschleunigen. In diesen Baracken waren die Fenster dauernd offen, es waren keine Betten darin und auch kein Stroh und keine Decken. Die Leute lagen nackt, regungslos in bizarrer Lage auf dem Boden - sterbend. Es war schwierig auf den ersten Blick zu sagen, wer schon tot war und wer nicht.*¹⁵

Die Situation der Kranken und entkräfteten Häftlinge verschlechterte sich von Tag zu Tag. Es kam zu Fällen von Kannibalismus. Ende April starben täglich über 200 Häftlinge. Das Krematorium, das Tag und Nacht arbeitete, kam mit der Verbrennung der Leichen nicht mehr nach, hunderte ausgemergelte Körper wurden vor dem Krematorium aufeinander geschichtet. Schließlich ließ die SS Gräben ausheben, um die vielen Toten zu beseitigen.¹⁶

Um die Häftlinge bis zuletzt einzuschüchtern, wurden noch im April 1945 auf Befehl von Lagerführer Anton Ganz vier Häftlinge hingerichtet. Drahomír Bárta, ein tschechischer Häftling, der in der Lagerschreibstube arbeitete, schilderte an zwei aufeinanderfolgenden Tagen die Situation in seinem geheim geführten Tagebuch:

*17. April 1945: Morgens mit dem Hrvoje zum Baden. Ein sehr schöner Tag. Zugänge aus Melk 1419, dabei zwei dreizehnjährige Buben, ein kleiner Tscheche, Harry Lewy aus Brando. Bei der Bäckerei wurde einer für ein Stück Brot überfallen und totgeschlagen. (Sechs Leute müssen sich ein Brot teilen, ungefähr 1400 Gramm.) /.../. Zurück in die Schreibstube, es kam Jan Bandler, wir machten einen 'Spaziergang' im Lager. Auf dem Revier ist die Situation immer schlimmer. Bis zu fünf Kranke liegen in einem Bett. Heute 97 Tote /.../.

13 Vgl. Marsálek, Mauthausen, S. 127.

14 Martin Gilbert, Endlösung. Die Vertreibung und Vernichtung der Juden. Ein Atlas, Reinbeck bei Hamburg 1982, S. 214 f.; Zeugenaussage Eugen M., 8.9.1967, Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg (Z St Ludwigsburg) AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz).

15 Drahomír Bárta, K historii ilegální cinnosti a hnutí odporu veznu v koncentracním táboře Ebensee v letech 1944-1945, in: Historie a vojenství, Casopis Vojenského historického ústavu, Praha 1966, číslo 4, S. 730.

16 Jean Majerus, Vom RAD ins KZ, in: Rappel 1949/2, 13. Fortsetzung, S. 125.

18. April 1945: Sehr verkehrsreich - wir warten auf weitere Zugänge und hauptsächlich auf das Ende. Vielleicht schon jede Stunde. Auf Block 26 und 25 hat man aus den Zugängen ein Kommando gemacht. Nachher auf der Schreibstube, die ersten Frühlinggewitter /.../. Vor dem Appell war eine Exekution von vier Kameraden. Es wurden gehängt:

Pole 21832 Swat Johann, geb. 22.3.1914 in Kiel

Zivil Russe Iwan Tschikin, geb. 24.6.1925 in Karolinka

Zivil Russe Luka Gryva, geb. 27.9.1925 in Dniepropetrowsk

Zivil Russe Konstantin Konowalew, geb. 2.8.1927 in Charkow

Nach dem Appell Zugang von 1444 aus Amstetten. Einer wurde beim Transport auf der Flucht erschossen. Draußen ist schon ein großes Chaos. Alles ist zerschlagen, die Straßen sind verstopft /.../. Die Blockführer betreten das Lager nurmehr in Begleitung einer Dogge, sonst fürchten sie sich. Großer Aufruhr. Wir erwarten weitere Transporte und vor allem das Ende - schon stündlich.*¹⁷

Der Holländer Nico Wijnen bestätigt wie viele andere Häftlinge die furchtbaren Zustände in den letzten Wochen vor der Befreiung:

*Die Häftlinge starben wie Ratten, man war wahnsinnig vor Hunger. Für ein paar Löffel Suppe, ein Stück Brot wurde ohne Mitleid gemordet. /.../ Diejenigen, die Diebstahl begangen oder nur versuchten, in die Nähe des Suppentopfes zu gelangen, wurden durch die zu Bestien verwandelten Block- und Stubenältesten totgeschlagen. Es beeindruckte die anderen kaum. Man interessierte sich nur für eine Sache: Überleben zu jedem Preis. Alles wurde gegessen, Gras, Blätter, Braunkohle /.../, man kaute auf Holz.*¹⁸

Häftlinge leckten verschüttete Suppe vom Boden auf und wurden, wenn sie dabei die SS ertappte, mißhandelt.¹⁹ "Die Bäume in Ebensee sind in diesen Tagen abgeschält worden, und auf dem Appellplatz stand kein Büschel Gras mehr", erinnert sich Herbert M.²⁰

Unter diesen Umständen vegetierten tausende Menschen im Lager als "Muselmänner", wie im Lagerjargon die halb verhungerten Menschen genannt wurden. Sie hatten praktisch keine Überlebenschance mehr und warteten nur noch auf den Tod.

Widerstandsgruppen im KZ Ebensee

Bereits 1944 organisierten sich Kerne kleiner nationaler Solidaritäts- und Widerstandsgruppen im Lager. Sie mußten sich unter den unmenschlichen Verhältnissen auf solidarische Hilfe für einzelne, Vermittlung von besseren Arbeitskommandos, Nahrungshilfe und Hilfe für Kranke beschränken. Die

17 Tagebuch Bárta (Privatarchiv Bárta), 17.4.1945 und 18.4.1945. Den vier hingerichteten Häftlingen wurde es als Sabotageakte ausgelegt, sich aus Decken Handschuhe gemacht zu haben. Antrag Ganz, Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz).

18 Nico Wijnen, "Toen jonas in de Wallevis zat", in: Natzweilner Berichten, Heft Nr. 11, Juli 1969, S. 25.

19 Zeugenaussage Ryszard P. 10.7.1969, Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz).

20 Zeugenaussage Herbert M. 12.3.1967, Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz).

Reichweite dieser "kleinen Aktivitäten"²¹ war sehr beschränkt.²² Für alle Häftlinge spürbar, also mit einer maximalen Reichweite, konnten die Widerstandsgruppen nur in der Phase der Befreiung agieren.

Im Mai 1944 wurde ein "internationales Lagerkomitee" gegründet, das von Drahomír Bárta²³, Jean Laffitte²⁴ und Hrvoje Macanovic²⁵ angeführt wurde.²⁶ Bereits ab Herbst 1944 begann sich diese noch immer sehr kleine Gruppe auf die kritische Phase der Befreiung vorzubereiten.

Von großer Bedeutung war dabei die Kontaktaufnahme mit einer Gruppe von Wehrmachtsangehörigen unter den Bewachern, an deren Spitze Josef Poltrum stand. Vor allem Jean Laffitte war nach der Erinnerung Drahomír Bárta für den Kontakt zwischen der Poltrumgruppe und dem internationalen Lagerkomitee zuständig.

"Die Gruppe um Poltrum versicherte uns, uns in Gefahrensituationen zu helfen, versorgte uns mit Nachrichten und ließ uns schrittweise ca. sieben Revolver und einige Handgranaten zukommen."²⁷

Jean Laffitte erinnert sich, daß es Jules Vanderlinden und Henri Koch gelungen war, den Kontakt aufzunehmen.

Das Mißtrauen, das gegenüber solchen Kontakten bestand, war sehr groß. Die Erfahrungen, die die Häftlinge bisher mit Bewachungsmannschaften - SS- und Wehrmachtsangehörigen - gemacht hatten, hatten sie gelehrt, äußerst vorsichtig zu sein. Dennoch entwickelten sich diese Kontakte so gut, daß ab Spätsommer 1944 Überlegungen angestellt wurden, wie man eine militärische Organisation auf die Beine stellen könne, um sich auf die Befreiung vorzubereiten.

Am 19. und 20. August²⁸ und Ende Oktober 1944²⁹ trafen sich Drahomír Bárta, Hrvoje Macanovic und "Iwan" Sergejevic Sokolov, um die Vorbereitung einer solchen Organisation zu besprechen. Drahomír Bárta berichtet darüber:

"Ungefähr im Herbst 1944 bildeten wir eine mehrere Mitglieder starke militärische Führung, an deren Spitze 'Iwan' stand. 'Iwan' Vladimir Sergejevic Sokolov brachte von allen hohen

21 Unveröffentlichtes Manuskript Toma Petrovic (künftig zitiert als Manuskript Toma Petrovic).

22 Eine Auseinandersetzung mit dem Begriff Widerstand im Konzentrationslager und seiner Problematik ist im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich und bleibt künftigen Arbeiten vorbehalten.

23 Politischer Häftling aus der Tschechoslowakei.

24 Politischer Häftling aus Frankreich.

25 Politischer Häftling aus Jugoslawien.

26 Bárta, K historii, S. 704. Das wird auch von anderen ehemaligen Häftlingen bestätigt, so z.B. Manuskript Toma Petrovic; Bericht über die "Franzosen in Ebensee", erstellt von ehemaligen Mitgliedern der geheimen Widerstandsorganisation, in: Christian Bernadac, Des jours sans fin - Mauthausen III, Paris 1976, S. 248. Etwas unterschiedlich dazu Nico Wijnen, Toen Jonas in de wallevis zat, in: Natzweiler Berichten, Nr 11, Den Haag, Juli 1969, S. 27.

27 Bárta, K historii, S. 709.

28 Tagebuch Bárta, 19.8.1944; 20.8.1944: "Mit Iwan im Waschraum."

29 Tagebuch Bárta, 21.10.1944: "Eine Diskussion mit Iwan."

Offizieren, die wir kannten, die besten Voraussetzungen dafür mit. Für die Tschechen und Slowaken war darin Viteslav Smejkal, vor dem Krieg im Range eines Leutnants /.../ Wenn ich mich recht erinnere, war Frantisek Petrik eine Zeitlang in der militärischen Führung oder verrichtete irgendwelche unmittelbaren Aufgaben /.../."³⁰

Zu "Iwan" hatten schon vorher gute Kontakte bestanden. Diese Gruppe militärisch ausgebildeter Häftlinge erhielt den Auftrag, Erkenntnisse militärischen Charakters zu sammeln, "so daß auf diesen Grundlagen verschiedene Varianten des militärischen Kampfes vorbereitet werden können, sei es als Verteidigung gegen die SS oder als Angriff auf diese".³¹ Man wollte Gruppen bilden, die der Kern einer militärischen Organisation werden und Waffen besorgen sollten. Bárta erinnert sich, daß neben "Iwan" für die sowjetischen Häftlinge auch die Polen, Jugoslawen, Franzosen und Spanier in diesem Komitee vertreten waren. Nico Wijnen berichtet, daß er ebenfalls in diese Widerstandsaktivitäten eingebunden war:

"Die Spanier, die 'Kalfaktoren', die bei der SS arbeiteten, hatten entdeckt, daß unter ihnen ein paar waren, die aus der ehemaligen 'Heeresgruppe Afrika' herrührten, das Afrikakorps Rommels /.../. Aber irgendwie hatte die illegale Lagerführung reguläre Kontakte mit dem österreichischen Widerstand außerhalb des Lagers /.../. Die leitende Figur war Josef Poltrum, den ich später noch kennenlernte /.../. Schon bald fing die illegale Lagerführung mit der Organisation von einem 'militärpolitischen Kader' an. Das bedeutete, daß in allen wichtigen Kommandos, die sowohl innerhalb wie außerhalb des Lagers tätig waren, in jeder Baracke, bei jeder Nationalitätengruppe militärische Vertrauensleute waren, die die Führung über die unterschiedlichen militärischen Kommandos oder Sektionen hatten. 'Militärpolitische Kader' ohne Waffen geht natürlich nicht; deswegen begann das Einschmuggeln von Waffen und Munition ins Lager. Und damit begann meine illegale Arbeit, als ich nach einem Monat vom Küchenkommando versetzt wurde zum Kommando 'Finkerleiten'. Natürlich bot dieses Kommando bei weitem die besten Möglichkeiten zum Schmuggel. Während der Nachtschicht wurde in den leeren Kaffeekesseln das Material ins Lager hereingebracht. Es kam oben eingepackt in unschuldiges Transportmaterial. Der Mann, der dies alles organisierte, war draußen Josef Poltrum; der Mann, der es ins Kommando hereinbrachte, war ebenfalls ein Josef, der Zivilarbeiter Josef Vogel. Er war ein Wiener, ein Sozialist, ein ehemaliger Schutzbündler. Sein Bruder war damals nach Holland ausgewandert, und deswegen hatte er eine Schwäche für Holland. Jules Vanderlinden /.../ hatte diese Schwäche entdeckt. Es war auch der Grund, warum man gerade mich als seinen Kontaktmann ausgesucht hatte. Ehrenhalber muß ich sagen, daß ich nicht sehr glücklich war, als ich hörte, worum es sich handelte, was organisiert werden mußte. Entdeckung würde ja unzweifelhaft den Tod durch Erhängen zur Folge haben. Als ich mich einmal darein gefügt hatte, war die Arbeit, die große Listigkeit und Improvisationsvermögen forderte, schon faszinierend."³²

Der Spanier Viktor Queta E. wiederum berichtet, daß er von Poltrum Pistolen bekommen hat, die im Fußboden der Postbaracke versteckt wurden.³³ Gleichzeitig erzählt er, daß auch die Luxemburger Waffen gehabt haben sollen.

Der Luxemburger Camille Scholtes, der im Lager die Funktion des zweiten Lagerschreibers innehatte, erinnerte sich 1970, daß er Anfang Februar 1945 ebenfalls von Josef Poltrum Waffen bekommen hätte. Hauptmann Payerleitner,

30 Bárta, K historii, S. 717.

31 Bárta, K historii, S. 717.

32 Nico Wijnen, Toen Jonas in de wallevis zat, in: Natzweiler Berichten, Nr. 11, S. 29 f.

33 Zeugenaussage Viktor Queto E., Hauptverhandlung LG Wien, Landesgericht Wien AZ 20 Vr 3625/75 (Gogl).

Kommandant einer Wachkompanie, hätte den Kontakt zu Josef Poltrum hergestellt, und er hätte auf Aufforderung von diesem eine Widerstandsgruppe von 10 Häftlingen, 7 Spaniern und 3 Franzosen, gebildet. Die Waffen soll er in der Nähe der Lagerschreibstube versteckt haben.³⁴ Über Aktivitäten dieser Gruppe ist außer den Angaben von Scholtes, die zum Teil widersprüchlich sind, nichts bekannt.³⁵

Exkurs: Die Erinnerungen Dr. Rudolf Pekars

Warum Scholtes bis Mitte der 70er Jahre nichts vom heute in Bad Ischl lebenden Dr. Rudolf Pekar berichtete, dem er gemeinsam mit Robert Steichen und Pierre Roeser am 8. Mai 1945 bestätigte, daß Dr. Pekar "Führer und Organisator der geheimen Widerstandsbewegung unter der Truppe vor der Befreiung durch die amerikanische Armee" gewesen wäre³⁶, kann heute nicht mehr geklärt werden. Es ist jedoch anzunehmen, daß eine so wichtige Tatsache bei den Vernehmungen vor Gericht und bei den selbstverfaßten Erinnerungsberichten nicht unerwähnt geblieben wäre.

Außer in Bestätigungen, die Dr. Pekar unmittelbar nach der Befreiung des Lagers von verschiedenen Häftlingen, ausländischen Zivilarbeitern und Zivilisten einsammelte, taucht der Name Dr. Pekars erst Mitte der 70er Jahre vor allem in Zeitungsartikeln auf, in denen er fälschlicherweise als "KZ-Arzt" bezeichnet wird. In Erinnerungsberichten ehemaliger Häftlinge und bei diversen Vernehmungen vor Gericht berichteten die Überlebenden ausschließlich von Josef Poltrum. Bis heute ist dem Autor kein einziger Bericht eines ehemaligen Häftlings bekannt, der die stolze Aussage Dr. Pekars, die Rolle der "grauen Eminenz"³⁷ für den Widerstand und die Rettung aller Häftlinge des KZ Ebensee innegehabt zu haben, bestätigt. Für die Häftlinge des illegalen internationalen Lagerkomitees war die Sache eindeutig so, daß die Widerstandsgruppe in der Wehrmacht die "Poltrumgruppe" war, auch wenn sie Josef Poltrum erst am 4. oder 5. Mai 1945, kurz vor der Befreiung, persönlich kennenlernten.³⁸

Dr. Pekar versah ab Sommer 1944 als Luftwaffenarzt Dienst bei der ärztlichen Betreuung der ausländischen Zivilarbeiter (nicht jedoch der KZ-Häftlinge!) in Ebensee. Er war somit Angehöriger der Bewacher des KZ Ebensee. Erst in den letzten Wochen vor der Befreiung hatte Dr. Pekar Zugang zum KZ.

In einem am 8. Mai 1945 mit "Personalien und Lebenslauf" betitelten

34 Camillo Scholtes, Außenlager Wiener Neustadt und Ebensee, in: Letzeburger zu Mauthausen. Edite par l'amicale de Mauthausen, Luxemburg 1970, S. 245.

35 So zum Beispiel in den Aussagen vor Gerichten; Zeugenaussage Camille Sch., 8.3.1966; Zeugenaussage Alfred P., 30.4.1968, Z St Ludwigsburg, AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz); Zeugenaussage Camille Sch., Hauptverhandlung LG Wien, Landesgericht Wien AZ 20 Vr 3625/75 (Gogl).

36 Schreiben vom 8. Mai 1945, Original im Besitz von Dr. Pekar.

37 Pekar, Ein Arzt erinnert sich, S. 101.

38 Interview Bárta, Kas. 9 Seite B, S. 2.

Schriftstück, das von ihm zur Unterstützung des Antrages auf Wehrmachtsentlassung, einer Arztpraxisgenehmigung und der Anerkennung als "Antifaschist" verfaßt wurde, berichtete Dr. Pekar, er sei der Kopf einer Widerstandsorganisation unter den Wehrmachtsangehörigen gewesen.³⁹ Ganz habe den Befehl zur Sprengung der Stollen und Vernichtung der Häftlinge aus Mauthausen bekommen und versucht, mit Hilfe des Chefs des SS-Führungsstabes, Obersturmführer Engelhart, diesen Befehl auszuführen. Als er, Dr. Pekar, von diesem Plan erfuhr, habe er, um diesen Plan zu verhindern, eine Widerstandsgruppe gebildet und zusammen mit Josef Poltrum "fortlaufend" Waffen und Nahrung ins Lager geschmuggelt. Innerhalb von vierzehn Tagen hätte Karl Lill, ein deutscher politischer Häftling, unter den Häftlingen eine 900 (sic!) Mann starke Widerstandsgruppe aufgebaut. Ausdrücklich betont Dr. Pekar in diesem Dokument, "daß es unter den Häftlingen auch parallele Widerstandsorganisationen gab, auf deren Mitarbeit ich nicht hinzielte, weil die Gefahr des Verrates damit gegeben war". Die Organisation, so berichtet Dr. Pekar, die nicht nur 900 Häftlinge, sondern auch Widerstandsgruppen bei der Wehrmacht, den ausländischen Zivilarbeitern, beim Lager der Technischen Nothilfe, im "Stab der Solvay-Werke", sowie Kontakte zur "österreichischen Freiheitsbewegung" in Ebensee und Bad Ischl umfaßt haben soll, "stand" nach 14 Tagen. "Mitten unter den reißenden Wölfen war die Organisation errichtet worden und hielt Wache über das Leben der Häftlinge." "Ich betone jedoch, daß die wenigsten Häftlinge vom Plan genaue Kenntnis hatten, noch Namen genannt worden waren. /.../ Dies war der Wunsch der Häftlinge, selbst weil sie wußten, daß ich der Kopf der Organisation außerhalb des Lagers war, und sie den Plan sichern wollten."⁴⁰

Diese Darstellung enthält eine Reihe von Ungereimtheiten. Es war unter den Bedingungen der Konspiration absolut unmöglich, in derart kurzer Zeit eine auch nur kleine Widerstandsgruppe zu organisieren (schon gar nicht gleichzeitig unter so unterschiedlichen Personengruppen wie Wehrmacht, ausländischen Zwangsarbeitern, der Technischen Nothilfe und in den Solvay-Werken). Unter den Bedingungen eines Konzentrationslagers, in dem tausende Häftlinge am Verhungern waren, die SS bis zuletzt ihr System der Beherrschung der Häftlinge durch systematischen Terror aufrechterhalten konnte und die Todesdrohung für jeden einzelnen ununterbrochen aufrecht war, war die Bildung von nur kleinen Widerstandsgruppen ein langsamer Prozeß, der sehr lange dauerte. Die Bedingungen für Widerstand waren in den Außenlagern generell schlechter als in Mauthausen, da diese Lager nur relativ kurze Zeit bestanden. Die Häftlinge benötigten Zeit, um zueinander Vertrauen zu finden und den Kampf gegen die in der Lagerhierarchie dominierenden "kriminellen" Häftlinge zu führen, um jene Positionen in der Lagerverwaltung zu erringen, die überhaupt den Gedanken an Widerstand erlaubten. Die Bildung einer auch nur kleinen Widerstandsgruppe innerhalb von 14 Tagen ist daher völlig ausgeschlossen.

39 Dr. Pekar, "Personalien und Lebenslauf", Original im Besitz von Dr. Rudolf Pekar, Bad Ischl.

40 Ebenda.

Durch die im Lager anwesenden Spitzel der SS wäre eine solche Gruppe mit Sicherheit aufgedeckt worden.⁴¹

Der Hinweis Pekars, daß nur wenige Häftlinge von ihm wußten, trifft ebenso auf Poltrum zu, von dem aber im Gegensatz zu Pekar unmittelbar nach der Befreiung von überlebenden Häftlingen berichtet wurde.

Die Behauptung Dr. Pekars, er habe nach einer schlaflosen Nacht die Idee des passiven Widerstandes gehabt und danach hätte er über Kontaktmänner diese Idee unter den KZ-Häftlingen verbreiten lassen, ist absurd.⁴² Die Häftlinge machten sich sehr wohl selbst Gedanken, wie sie der SS begegnen konnten. Unter den Häftlingen, die tagtäglich die Realität des Lagers ertragen mußten und die Drohungen der SS hörten, daß keiner das Lager lebendig verlassen würde, befanden sich zahlreiche auch militärisch geschulte Leute, die oft schon Jahre in Konzentrationslagern verbracht hatten und die systematisch Überlegungen anstellten, mit welcher Strategie die Vernichtung des gesamten Lagers abgewehrt werden könnte. Sie arbeiteten zahlreiche Pläne aus, unter anderem auch den Plan, passiven Widerstand zu leisten. Um einen solchen Plan zu entwickeln, bedurfte es sicherlich nicht eines Außenstehenden und Angehörigen der Bewachungsmannschaft.

Die Aussage, "für Sonntag, den 28.4.1945 war passiver Widerstand befohlen worden"⁴³, ist zweifach ungläubwürdig. Zum einen fand der letzte Appell am 5. Mai 1945 statt (da der Bericht am 8. Mai 1945, also unmittelbar nach den Ereignissen verfaßt wurde, ist dies etwas verwunderlich), zum anderen war es für die Arbeitsweise illegaler Organisationen weder üblich, noch war es möglich, in einem (in den letzten Tagen im Chaos versinkenden) Lager mit ca. 16 000 Häftlingen "passiven Widerstand" zu "befehlen".

Drahomír Bárta vertritt die Meinung, daß es möglich sei, daß eine Verbindung zu Dr. Pekar bestanden habe, "etwas mußte da sein, aber nicht in so einem Maß, wie es nachher gesagt wurde".⁴⁴ Über die "Erinnerungen" Dr. Pekars urteilt Bárta, "ein kleines Stück Wahrheit neben einer großen Menge Erfindungen"⁴⁵.

Es war unter den KZ-Bewachern sehr viel, wenn sich jemand anständig verhielt. Um solchen Menschen Kriegsgefangenschaft und sonstige Nachteile zu ersparen, wurden nach der Befreiung von überlebenden Häftlingen häufig Bestätigungen ausgestellt. Da diese Bestätigungen einem eindeutigen Zweck dienten (und nicht aus historischem Interesse verfaßt wurden), müssen auch solche schriftlichen Quellen einer kritischen Prüfung unterzogen werden. Aus dem Zweck des Schreibens ist zu schließen, daß eher "dick aufgetragen" wurde, um diesen Dokumenten bei Vorlage bei den alliierten Behörden Nachdruck zu verleihen. Eine derartige Bestätigung stellte am 18. Mai 1945 Karl Lill, der mit

41 Eine Organisation von 900 Häftlingen hätte bedeutet, daß fast jeder zehnte gehfähige Häftling in die Widerstandstätigkeit eingebunden gewesen wäre.

42 Pekar, Ein Arzt erinnert sich, S. 102.

43 Dr. Pekar, "Personalien und Lebenslauf", Original im Besitz von Dr. Rudolf Pekar, Bad Ischl.

44 Interview Bárta, Kas. 12 Seite B, S. 8.

45 Gespräch des Autors mit Bárta, 22.3.1988.

dem internationalen Lagerkomitee in enger Verbindung stand, Dr. Pekar aus. Darin findet sich auch ein Hinweis auf die Widerstandstätigkeit Dr. Pekars. Lill bestätigte Dr. Pekar, ein führender Mitarbeiter, keineswegs aber der Kopf der Widerstandsgruppe gewesen zu sein:

"Dr. Rudolf Pekar aus Wien war stets ein Freund der Gefangenen von Ebensee. Er hat in der kurzen Zeit seiner Tätigkeit als Lagerarzt eine außerordentlich mutige Haltung bewiesen und hat sich als führender Mitarbeiter einer Organisation zur Befreiung der Gefangenen von Ebensee bleibendes Verdienst erworben. Von seiner Tätigkeit, die in der Zeit der Naziherrschaft nur wenigen Gefangenen bekannt sein konnte, hatten nähere Kenntnis:

Arpad Haas⁴⁶,

Ludwig Wörl,

Ernst Lörsch,

Jaques Levin,

Dr. Tesse

Karl Lill,

Chefredakteur, Wien

München

Mediz. Fakultät d. Univ. Paris

Tarnow,

Karlsbad,

Ich freue mich, die Bekanntschaft dieses Mannes gemacht zu haben!⁴⁷

Hans Marsálek meint in einer kritischen Beurteilung der Darstellung von Dr. Pekar und des oben angeführten Dokuments:

"Zur Bescheinigung vom 18.5.1945 mit den Namen von 5 Personen ist zu sagen, daß der erstangeführte Arpad Haas erst nach dem 15.4.1945, aus dem Nebenlager Melk kommend, in Ebensee eintraf. Wie Haas (und allenfalls auch die anderen vier Häftlinge) in der kurzen Zeit vom 16. oder 17.4.1945 wissen und bestätigen konnten, daß Dr. Pekar 'sich als führender Mitarbeiter einer Organisation zur Befreiung der Gefangenen bleibendes Verdienst erworben' hat, muß für alle jene unverständlich bleiben, die die Verhältnisse in einem KZ und besonders in Ebensee kannten. Menschen, die sich nur 3 Wochen in einem KZ aufhielten, waren gewöhnlich aus konspirativen Gründen nicht in der Lage, von der illegalen Organisation weder der Häftlinge noch weniger einer der Wehrmacht aufgenommen zu werden."⁴⁸

Dennoch betont Marsálek, seine Stellungnahme schließe "eine humane Handlungsweise des Dr. Pekar gegenüber Häftlingen und allenfalls seine anti-faschistische Einstellung sowie eine Widerstandstätigkeit im Zivillager resp. innerhalb der Formationen der Ebenseer Deutschen Wehrmacht keinesfalls aus".⁴⁹ Die vorliegenden, von Dr. Pekar nach der Befreiung gesammelten Bestätigungen ehemaliger Zwangsarbeiter scheinen das zu bestätigen.

Die neueste in der Broschüre von Edeltraud Kendler enthaltene Schilderung unterscheidet sich wesentlich von der oben zitierten und unmittelbar nach den Ereignissen niedergeschriebenen. Bewußt oder unbewußt vermischt Dr. Pekar, der zugibt, nur "in den letzten Kriegswochen öfter Dienst im KZ"⁵⁰ (also nicht etwa regelmäßig) verrichtet zu haben, seine Tätigkeit im Ambulatorium des Zwangsarbeiterlagers mit Detailgeschehen aus dem KZ. Behauptet wird, daß der Widerstand unter der Tarnbezeichnung "Aktion Silberzahn" gelaufen wäre⁵¹,

46 Gemeint ist Arpad Haas.

47 Schreiben Karl Lill vom 18.5.1945, Original im Besitz von Dr. Pekar.

48 Stellungnahme Hans Marsálek, o. D., Kopie im Besitz des Autors.

49 Ebenda.

50 Pekar, Ein Arzt erinnert sich, S. 95.

51 Ebenda, S. 95.

eine Bezeichnung, die, soweit dem Autor bekannt, erstmals in einem Zeitungsartikel 1984 auftaucht.⁵² Karl Lill, der im Bericht 1945 noch Schreiber im Truppenrevier war, wird nun zu "einem der ersten der Lagerschreibstube". Sicherlich unrichtig ist, daß sich Dr. Pekar "zur weiteren Besprechung ins KZ" begeben habe und dort Poltrum treffen konnte.⁵³ Poltrum hatte zum Konzentrationslager keinen Zutritt. Einzig und allein der SS-Lagerführer, der SS-Rapportführer, die SS-Blockführer und das SS-Sanitätspersonal durften das Häftlingslager betreten. In der Schilderung Dr. Pekars tauchen plötzlich neben Karl Lill auch Drahomír Bárta, Jean Laffitte und Hrvoje Macanovic auf, die im Bericht aus dem Jahre 1945 nicht erwähnt werden. Dr. Pekar berichtet davon, daß die Häftlinge gut mit Waffen ausgerüstet gewesen wären, "das Unternehmen 'Silberzahn' und Poltrum /hätten/ ausgezeichnet vorgesorgt"⁵⁴, was allen erhaltenen Berichten von ehemaligen Häftlingen widerspricht.

Insgesamt ist die Erzählung zwar umfangreicher und bunt ausgeschmückt, enthält jedoch noch weniger konkrete Darstellungen der eigenen Tätigkeit oder der verschiedenen Widerstandsgruppen als in der Schilderung aus dem Jahre 1945. Dafür widmet Dr. Pekar der Verleihung einer Auszeichnung durch Luxemburger Häftlinge⁵⁵ und der Ehrenbürgerschaft von Prato großen Raum.

Es ist unverständlich, warum Dr. Pekar 32 bzw. 42 Jahre nach Ende des Krieges sich verpflichtet fühlte, seine Erinnerungen Journalisten aus Luxemburg und Italien detailliert zu schildern und sie 1986/87 selbst niederzuschreiben, obschon er zugibt, nichts "Besonderes oder gar Heldenhaftes geleistet zu haben"⁵⁶ und ihm "Heldentum und Lametta auf der Brust" "kein erstrebenswertes Lebensziel" sei.

Wie immer bei entstehenden Legenden gibt es einen wahren Kern. Es wurde bereits betont, daß es keine Gründe gibt, eine (wie auch immer geartete) Tätigkeit Dr. Pekars unter den ausländischen Zivilarbeitern oder den in Ebensee stationierten Wehrmachtseinheiten zu bezweifeln. Relativ sicher ist auch, daß Dr. Pekar, der vor allem bei den italienischen Häftlingen als sehr hilfsbereit bekannt war, eine der Quellen der entscheidenden Information war, daß die SS-Lagerführung plante, die Häftlinge in den Stollen zu ermorden. Ein Hinweis darauf, welche tatsächliche Rolle Dr. Pekar spielte, findet sich bei Imrich

52 Oberösterreichisches Tagblatt, 3.11.1984.

53 Ebenda, S. 102.

54 Ebenda, S. 104.

55 Dr. Pekar erhielt 1977 für seine Tätigkeit als Arzt in Ebensee in Luxemburg eine Auszeichnung. Treibende Kraft für die Verleihung der Auszeichnung waren die Luxemburger Camille Scholtes, Robert Steichen und Pierre Roesner. Andere luxemburgische Häftlinge betonten, daß sie bis zur Verleihung der Auszeichnung nichts von einer Widerstandstätigkeit Pekars wußten und sie die Darstellung Pekars nicht für glaubwürdig halten. Interview Hammelmann, Kas. 1 Seite A, S. 24 f; Interview Schockweiler, Kas. 2 Seite B, S. 1; Schockweiler meint dezidiert zur Auszeichnung und der Widerstandstätigkeit Pekars: "Das stimmt nicht." Die "Médaille d'Europe" ist ein rein privater Orden, welcher als Pseudo-Dekoration einen nur symbolischen Andenkenwert besitzt. Der Orden ist nicht von der "Grande Chancellerie de l'Ordre National du Mérite" in Paris anerkannt. Communiqué de la grande chancellerie de la legion d'honneur et de la chancellerie de l'ordre national du mérite, 1.3.1976.

56 Ebenda, S. 92.

Gönozi, der 1966 die dramatischen Geschehnisse in den letzten Wochen vor der Befreiung schilderte.

Imrich Gönozi, der - aus Auschwitz kommend - seine Identität wechseln konnte und unter dem Namen Imrich Kulka im Ebenseer Krankenrevier arbeitete, hatte vor allem mit Karl Lill, Dr. Pipka und Petr Igic(?) und einem belgischen Arzt Kontakt. Er erzählt die Ereignisse aus seiner Sicht:

"Die SS hatte ihr eigenes Krankenhaus, und dort arbeiteten Ludwig Voerl, Petr Igic und Karl Lill. Lill machte dort die Bekanntschaft eines Arztes der Luftwaffe. Von diesem Arzt erfuhr er, daß der Lagerkommandant den Plan habe, einen fingierten Fliegeralarm zu machen, dabei die Häftlinge in die Stollen zu schicken, die Eingänge mit Lokomotiven zu blockieren, die mit Sprengstoff geladen waren, um so die Häftlinge auf einmal zu töten /.../. Obzwar die amerikanische Armee schon ziemlich nah war, konnten wir doch mit ihnen keine Verbindung aufnehmen. Wir waren darauf angewiesen, uns selbst zu helfen. Wir mußten für die letzten Stunden irgendwelche Waffen haben, um uns zur Wehr setzen zu können. In allen Blocks hatten wir verlässliche Leute. Bei der Arbeit in den Stollen stahlen sie Dynamit und konstruierten primitive Sprengkörper /.../."⁵⁷

Imrich Gönozi erlebte den letzten Appell und die Weigerung der Häftlinge, in die Stollen zu gehen. An den Namen des Luftwaffenarztes erinnert er sich zwar nicht, doch er erzählt, daß Karl Lill ihn "brachte" und "wir dankten ihm für die Hilfe und Menschlichkeit".⁵⁸ Aus dieser Aussage wird deutlich, daß die Häftlinge Dr. Pekar dankbar waren, daß er ihnen geholfen hatte und sie über die Pläne des Lagerführers ganz informierte, jedoch hätte es Imrich Gönozi sicherlich erwähnt, wenn Dr. Pekar in Zusammenarbeit mit Karl Lill eine für die Verhältnisse in den Konzentrationslagern unrealistisch große Widerstandsorganisation von 900 Mann aufgebaut hätte. Ebenso hätte es Gönozi erwähnt, wenn tatsächlich "fortlaufend" Waffen ins Lager geschmuggelt worden wären. Er jedoch betont, daß verlässliche Leute bei der Arbeit in den Stollen Dynamit stahlen und primitive Sprengkörper konstruierten. Mit der Aussage, "wir waren darauf angewiesen, uns selbst zu helfen", wird ein ganz wesentlicher Punkt angesprochen. Es hing von den Häftlingen selbst ab, sich auf den kritischen Moment der Befreiung vorzubereiten. Hilfe von außen war wichtig, sie konnte die Häftlinge bestärken, in der konkreten Situation war die eigene Organisation jedoch entscheidend.

Die Tätigkeit der Widerstandsgruppen im Frühjahr 1945

Im Frühjahr 1945 wußten die Häftlinge, daß der entscheidende Tag bald herannahte. Sie vermuteten, daß entweder der kollektive Hungertod oder ein allgemeines Massaker vor Abzug der SS drohte. Jean Laffitte schätzt die Zahl der Männer in Kampfgruppen auf über 200, vor allem Russen, Jugoslawen,

57 Erinnerungsbericht Imrich Gönozi, 11.1.1966, Yad Vashem, O 3/2874.

58 Ebenda.

Tschechen, Spanier, Belgier und Franzosen.⁵⁹ Diese sollten in der Lage sein, auch die übrigen Häftlinge im Falle einer Auseinandersetzung mitzureißen. An Waffen standen vorerst nur einige wenige Pistolen, Werkzeuge, Äxte, Messer und Hacken zur Verfügung. Der elektrische Zaun sollte im Notfall ausgeschaltet werden. Zwar war das Lager von Wachtürmen umgeben, doch, so schien es den Häftlingen, gab es beim Krematorium einen toten Winkel, durch den man ausbrechen konnte.⁶⁰

Der Block 18 wurde neben den Blöcken 8 und 15 der wichtigste Stützpunkt des Widerstandskomitees im Lager. Systematisch nutzten die Häftlinge ihre Positionen in der "Häftlingsselbstverwaltung", um bestimmte Leute auf diesen Block zu verlegen. Im Falle der Bedrohung wollte man möglichst viele Häftlinge auf einem Platz zusammenhaben, die zu einheitlichem Handeln in der Lage waren. Im Block 18 wurde Sokolov in der Funktion des Hilfsschreibers untergebracht. Der Blockälteste war ein Spanier, gleichfalls an der illegalen Tätigkeit beteiligt. Auch einige Kapos waren in die illegale Arbeit eingebunden. Bárta berichtet von Wille Zupanovic und Jules Vanderlinden und anderen Kapos, die einige der größten Kommandos im Lager leiteten, in denen viele der in den Widerstand einbezogenen Häftlinge ein Betätigungsfeld fanden. "Wir hatten die Sache gut durchgedacht und organisiert vorbereitet, so daß aus dem größten Teil dieser Kommandos Militäreinheiten entstehen konnten und zum Schluß auch entstanden sind."⁶¹

Im Frühjahr 1945 war es eine der wichtigsten Aufgaben der Widerstandsgruppen, die "Moral" unter den in die Widerstandsgruppen einbezogenen Häftlinge aufrechtzuerhalten und zur Vermittlung einer Perspektive über die Haft hinaus beizutragen. In kleinem Rahmen wurden Vorträge und Schulungen organisiert. So veranstalteten die französischen Kommunisten Vorträge über "Die Entwicklung der KPF zwischen den Kriegen und über die wichtigsten theoretischen Fragen dieses Zeitabschnittes".⁶² "Sokolov hielt eine Serie von Vorträgen über die Geschichte der Sowjetunion, über die sowjetische Verfassung, über das sowjetische Schulsystem, sowjetische Kultur etc.", berichtet Bárta.⁶³ Milos Bajic hielt einen Kurs über Malerei.⁶⁴ An der Schulung über die Geschichte der Kommunistischen Partei Frankreichs nahmen nach den Angaben Bártas 20 bis 30 Personen teil, was sehr viel ist, bedenkt man die Gefahren der Entdeckung. Die anderen Vorträge besuchten sechs bis sieben Häftlinge.⁶⁵

59 Jean Laffitte, *Ceux qui vivent*. Paris 1970. In deutscher Sprache: *Die Lebenden*, Berlin 1950, S. 328.

60 Laffitte, *Die Lebenden*, S. 329.

61 Bárta, *K historii*, S. 719.

62 Bárta, *K historii*, S. 719 f.

63 Bárta, *K historii*, S. 719 f. So z.B. am 14.1.1945: "Auf Block 18 war ein Vortrag über die Entwicklung der französischen Kommunistischen Partei, vom ersten zum zweiten Weltkrieg"; am 24.1.1945: "Abends bei Iwan auf Block 18. Die militärischen Angelegenheiten. Dann hat er einen Kurs über die Kommunistische Partei der Sowjetunion angefangen." *Tagebuch Bárta*, 14.1.1945, 24.1.1945.

64 *Tagebuch Bárta*, 4.1.1945.

65 Interview Bárta, Kas. 11 Seite A, S. 6.

Offenbar war das Verhalten der Widerstandsgruppe nicht vorsichtig genug, denn am 23. Januar 1945 warnte Erich Schürmann, der in der Lagerschreibstube beschäftigt war, Bárta.⁶⁶ Das war natürlich eine gefährliche Situation, und alle mußten in Zukunft vorsichtiger sein. Jedoch verhielt sich Erich Vorberg-Schürmann, ein deutscher krimineller Häftling, immer solidarisch. Ende April wurden auf Befehl der SS-Lagerführung die Häftlinge des Blocks 18 in andere Baracken verlegt, um Platz für Neuzugänge zu machen. Nur das Personal des Blocks blieb. Ob das von seiten der Lagerführung mit der Absicht gemacht wurde, vermutete Untergrundaktivitäten zu stören, wurde nicht klar. Auf jeden Fall war auch das ein Moment, das Angst auslöste und für die Widerstandsgruppe von großem Nachteil war.⁶⁷

Das internationale Lagerkomitee konnte im Frühjahr 1945 Verbindung zu den Widerstandsgruppen in Mauthausen aufnehmen. Verbindungsmann in Mauthausen war Giuliano Pajetta.⁶⁸ Drahomír Bárta betont, daß man zwar Überlegungen gewälzt habe, einen gemeinsamen Aufstand in allen Außenlagern zu organisieren, jedoch hatte man keine Illusionen über die Schwierigkeiten eines solchen Vorhabens.⁶⁹ Besonders interessiert und mit Spannung verfolgten die Häftlinge Nachrichten, die sie über den Ausbruch russischer Häftlinge aus dem Block 20 in Mauthausen Anfang Februar erhalten hatten. Bárta notierte in seinem Tagebuch:

"Aus Mauthausen sind 400 oder 500 Leute aus dem Block 20, der von einer Mauer umgeben war, geflohen. In der Mehrzahl die russischen, italienischen und französischen Offiziere, die nacheinander in Gruppen abgeschossen wurden."⁷⁰

Zwar waren die Informationen über den Ausbruch aus Block 20 in Mauthausen nicht exakt, doch sie zeigten dem Häftlingskomitee, "daß eine durchdachte, mutige und entschlossene Aktion das schier Unmögliche ermöglichen kann".⁷¹ Trotz der Tatsache, daß der Großteil der flüchtenden Häftlinge brutal erschlagen und erschossen worden war, wirkte diese Massenflucht auf die Häftlinge sehr ermunternd. Die SS in Ebensee war beunruhigt. Bárta notierte in seinem Tagebuch, daß die "SS-Polizei in den größeren Kommandos /war/ und in der Nacht haben zwei Blockführer Dienst /.../. Es ist eine sehr gespannte Situation im Lager."⁷²

Im April, dem schlimmsten Monat der Geschichte des KZ Ebensee, kam ein Großteil der Häftlinge des KZ Melk in mehreren Transporten nach Ebensee.⁷³

66 *Tagebuch Bárta*, 23.1.1945: "Erich macht mich aufmerksam auf die Zivilisten und auf die Kommunistische Partei, hauptsächlich auf Block 18."

67 *Tagebuch Bárta*, 18.4.1945; Bárta, *K historii*, Anm. 28.

68 Bárta, *K historii*, 721; Vgl. Interview Laffitte, Kas. 1 Seite B, S. 15.

69 Interview Bárta, Kas 10 Seite B, S. 9.

70 *Tagebuch Bárta*, 4.2.1945.

71 Bárta, *K historii*, S. 721.

72 Ebenda.

73 Über diese Phase des Widerstands geben lediglich Bárta, *K historii*, S. 725 ff., und Laffitte, *Die Lebenden*, S. 335, Auskunft. Von Hrvoije Macanovic sind dem Autor keine Erinnerungen zugänglich, die diesen Teil des Widerstands betreffen. Ansonsten konnte

Der Zuwachs um 5839 Häftlinge bedeutete eine weitere Verschärfung der Situation im Lager. Andererseits wurde das illegale internationale Häftlingskomitee gestärkt, da in Melk der Kern einer Widerstandsorganisation bestanden hatte, der nun in die bestehende Ebenseer Gruppe integriert werden konnte. Anton Pichon und August Havez, führende Mitglieder der Melker Organisation, waren schon vor dem Krieg gut mit Jean Laffitte bekannt gewesen, so daß eine Kontaktaufnahme relativ leicht fiel.⁷⁴

Mit den Melker Häftlingen kam auch J. N. Starostin, Oberst der Roten Armee und sowjetischer Kundschafter. Sein richtiger Name, der erst lange nach der Befreiung bekannt wurde, war Lev Jefimovic Manevic. Er hatte eine führende Rolle im Melker Häftlingskomitee gespielt⁷⁵ und wurde nach den Angaben Bárta in die Führung der militärischen Organisation im KZ Ebensee integriert.⁷⁶ Die Integration der Melker und Veränderungen in der Führung des Ebenseer Häftlingskomitees brachten vorübergehend Probleme mit sich. Havez vertrat die Meinung, "daß die illegale Organisation ausschließlich aus Kommunisten bestehen sollte. Sie sollte sich organisatorisch von den Nichtkommunisten abgrenzen und mit ihnen nur zusammenarbeiten".⁷⁷ Da es in dieser Phase ausschließlich um die Rettung des gesamten Lagers, die Rettung von Menschenleben und um den Kampf gegen die SS auf möglichst breiter Basis ging, konnten sich die Gegner einer Trennung in Kommunisten und Nichtkommunisten durchsetzen. Ein Ausschluß der Nichtkommunisten hätte viele Verbindungen zerstört, die mühsam aufgebaut worden waren. Noch dazu fühlten alle Häftlinge, daß der entscheidende Moment immer näher herankam. "Unser Verbündeter bei unseren Bemühungen war die gemeinsame Gefahr, die sich von Tag zu Tag steigerte."⁷⁸

Häftlinge und SS in den letzten Wochen vor der Befreiung

Von den tausenden Häftlingen, die mit den Evakuierungstransporten aus den im Osten gelegenen Lagern kamen, erfuhren die Häftlinge, wie brutal und rücksichtslos die SS bei den Evakuierungen vorgegangen war. Sie bekamen genauere Informationen über das von den Nationalsozialisten durchgeführte

wegen der konspirativen Art der Tätigkeit fast niemand über die folgenden Vorgänge Bescheid wissen.

74 Bárta, K historii, S. 726.

75 Näheres zum Widerstand im KZ Melk bei: Bertrand Perz, Das Konzentrationslager Melk. Rüstungsexpansion und Zwangsarbeit von KZ Häftlingen am Beispiel der Firmen Steyr-Daimler-Puch und Flugmotorenwerke Ostmark, Unveröff. Manuskript.

76 Bárta, K historii, S. 726.

77 Bárta, K historii, S. 727 f.

78 Bárta, K historii, S. 728; Hrvoje M., der von einer Fünferleitung spricht, gab für die jugoslawische Untersuchungskommission folgende Zusammensetzung des illegalen Häftlingskomitees bekannt: Auguste Havez, Iwan Nikolajevic Kostjev (mit dem wirklichen Namen Vladimir Sergejevic Sokolov), Drahomír Bárta, Felipe Martinez und Hrvoje Macanovic. Zeugenaussage Hrvoje M., 18.9.1945, Sta München 112 Js 7/12/66 (Anton Ganz) Dokumentenband IV/2.

Vernichtungsprogramm in den in Polen gelegenen Vernichtungslagern. Der Leitung des internationalen Häftlingskomitees wurde klar, daß im Falle des Heranrückens alliierter Truppen das Leben aller Häftlinge aufs äußerste gefährdet war. Der Verlauf der Fronten war bekannt. Eine Evakuierung des Konzentrationslagers Ebensee war nicht zu befürchten. Es war daher zu vermuten, daß die SS versuchen würde, alle Häftlinge auf irgendeine Weise zu vernichten.

In den evakuierten Lagern hatte es keine Aufstände gegeben, da die dortigen Häftlinge entweder nicht über die Möglichkeiten dazu verfügten oder nicht einschätzen konnten, ob Aufstand oder Evakuierung das größere Übel war.⁷⁹ Aus der unmittelbaren Gefährdung der Häftlinge aller Kategorien (trotz der unterschiedlichen Lebensverhältnisse) und der gemeinsamen Erwartung der Befreiung vor die Alternative Tod im letzten Augenblick oder Aufstand gestellt, kam die Entschlossenheit, sich mit allen Mitteln zu wehren.⁸⁰

Die von der SS eingeführte Lagerordnung wurde bis zum letzten Moment aufrechterhalten. Infolge der großen Zahl der Häftlinge - am 23. April wurde der Höchststand des Lagers mit 18 509 Häftlingen erreicht⁸¹ - ging die Überschaubarkeit des Lagers verloren. Die SS war mehr denn je auf die Verwaltung durch die Häftlingsfunktionäre angewiesen. Doch auch für die um Organisation von Widerstand bemühten Häftlinge wurde das Lager immer unübersichtlicher. Zu den tausenden neu angekommenen Häftlingen konnten nur unzureichende Verbindungen aufgebaut werden. Die materielle Lage, insbesondere der Evakuierten, war extrem schlecht. Eine Einschätzung der zu erwartenden Verhaltensweisen war kaum möglich.

Der Erwartungshorizont in den letzten Tagen vor der Befreiung hatte sich verändert. Die Vernichtung war nicht mehr die einzige Zukunftsperspektive für die Masse der Häftlinge, die bis dahin kaum Chancen hatten, sich selbst zu behaupten. Erst unmittelbar vor der Befreiung konnte die illegale Lagerorganisation offen auftreten und damit eine Handlungsanleitung für alle Häftlinge geben, sie mitreißen und zu einem Verhalten bewegen, das radikal vom jenem konzentrationären Verhalten abwich, das bisher zur Lebenssicherung beigetragen hatte.

Die Erfolge der alliierten Armeen verbesserten die Stimmung im Lager. Die Möglichkeit, die Befreiung tatsächlich zu erleben, erschien zusehends realistischer. Gleichzeitig wuchsen die Gefahren im Lager. Drahomír Bárta beschreibt das als ein Gefühl, sich immer mehr einer Mauer zu nähern, die einen vom freien Leben trennte, aber diese Mauer wuchs gleichzeitig immer mehr in die Höhe, "denn je mehr sich das Ende des Krieges näherte, umso mehr wuchsen die Gefahren im Lager."⁸²

"Denn sobald die SSler, die uns bewachten, zu der Erkenntnis gelangt waren, daß der Krieg für Hitlerdeutschland verloren war, reagierten sie je nach Charakter verschieden. Die einen

79 Vgl. Falk Pingel, Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager, Hamburg 1978, S. 220 f.

80 Vgl. Pingel, Häftlinge, S. 227.

81 Diese und die folgenden Zahlen nach: Kopie Lagerstandsbuch, AMM B 5/35.

82 Bárta, K historii, S. 723.

verfielen in Apathie und mäßigten ihr Verhalten uns gegenüber, die anderen hingegen wurden noch wütender, aggressiver und gefährlicher. /.../ Der Ausbau der unterirdischen Rüstungsfabriken wurde mit schnellem Tempo vorangetrieben, aber irgendwie verlor die ganze Sache bereits ihren Sinn, geschah aber noch mit dem alten Schwung. Im Sommer glaubten die SSler noch, daß der Bau einen kleinen Teil zum Sieg des faschistischen Deutschland beitragen kann. Während in ihnen diese Hoffnung immer mehr schwand, veränderte sich etwas, was für uns ernste Folgen hatte. Das Leben der Häftlinge verlor in den Augen der SS wiederum seinen Wert als Arbeitskraft, weil alles in ihren Augen immer wertloser wurde. Und so sahen die rasenden SSler in uns wiederum ausschließlich ihre Feinde, greifbar und wehrlos hatten sie uns leicht in der Hand und konnten sich an uns rächen, ihrer verlorenen Hoffnungen und der gekränkten Eitelkeit des Herrenmenschen wegen /.../. Die Häftlinge waren in den Augen der SSler verkommen, minderwertig und ekelregend. Die SSler konnten sich selber an ihnen wenigstens noch zeitweilig ihrer Überlegenheit bezeugen /.../. Mit dieser Entwicklung wurde der Bau wieder immer mehr Mittel und Werkzeug zur unmittelbaren Vernichtung der Häftlinge. Der Bau selbst verlor immer mehr seinen ursprünglichen Sinn und Zweck.⁸³

Die SS hatte zunehmend Angst vor den Häftlingen. Die Blockführer und der Lagerführer Ganz betrat den Lager nicht mehr allein, oder sie führten einen Hund mit sich. Zur Verunsicherung der SS trug auch ein Flugblatt bei, das von den Amerikanern am 23. April über Ebensee und Umgebung abgeworfen⁸⁴ und von einem Häftling irgendeines Außenkommandos ins Lager geschmuggelt worden war. Darin warnten die Regierungen der USA, der UdSSR und Großbritanniens die Wachmannschaften und Gestapobeamten vor Mißhandlungen von Kriegsgefangenen der verbündeten Nationen. Nach vielen Aussagen trug gerade auch dieses Flugblatt zur Demoralisierung der Wachmannschaften bei.

Die Auflösungserscheinungen bei den Bewachungsmannschaften zeigten sich auch in übermäßigem Alkoholkonsum.⁸⁵ Der Luftwaffenstabsarzt Dr. Sora, der im KZ Melk die Funktion eines Lagerarztes innehatte, kam mit den evakuierten Häftlingen nach Ebensee. Dort konnte er sich Ende April 1945 erlauben, Befehle des Lagerführers Ganz zu verweigern, ohne daß das Konsequenzen nach sich gezogen hätte.⁸⁶

Abhören von ausländischen Sendern

Die Spannung nahm von Woche zu Woche zu. Fast täglich wurden vom internationalen Lagerkomitee Besprechungen abgehalten.⁸⁷ Bárta erinnert sich, daß die Mitglieder der illegalen Organisation, die im Revier arbeiteten und dauernd mit dem Elend und dem Sterben konfrontiert waren, auf einen Aufstand drängten. Sie mußten sich die Frage stellen, wie lange die Häftlinge bei einer täglichen Todesrate von 200 mit steigender Tendenz noch durchhalten konnten, bevor auch die "gesunden" Häftlinge für eine Gegenwehr zu entkräftet wären. "Es war ein Rennen mit der Zeit", meint Bárta, und aus all diesen

83 Bárta, K historii, S. 723.

84 Bárta, K historii, S. 733.

85 Interview Sora, Kas. 1, Seite A, S. 7.

86 Ebenda.

87 Zeugenaussage Hrvoje M., 5.11.1968, Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz).

Gründen kam es in diesem Moment auf besonders exakte Informationen an.⁸⁸ Daher wandten sie sich an den deutschen politischen Häftling Konrad Wegner, der im Lager eine Ausnahmestellung hatte. Er war Leiter der Poststelle und des Magazins und bekleidete in den letzten sechs Wochen die Funktion des Lagerältesten.⁸⁹

"Kuno" Wegner wird von allen ehemaligen Häftlingen als ein Sozialdemokrat beschrieben, der schon viele Jahre in Konzentrationslagern verbracht hatte. Offenbar hatte er als "alter Häftling" für die Verhältnisse in einem Konzentrationslager schier unglaubliche Privilegien, wie ein Zimmer für sich alleine und einen Radioapparat. "Das war ein wirklicher Antifaschist", meint Viktor Lederer⁹⁰, und Drahomír Bárta beschreibt ihn als einen warmherzigen, sympathischen, heiteren und seriösen Menschen, der beim Schmuggeln von Briefen geholfen und dabei einiges riskiert hatte, aber in die illegale Widerstandstätigkeit nicht eingebunden war.⁹¹

Die Führung des internationalen Häftlingskomitees trat daher an Wegner heran, um bei ihm ausländische Sender zu hören. Wegner sagte zu, obwohl er keine Einzelheiten über die Widerstandsorganisation wußte und damit noch in den letzten Tagen des Lagers sein Leben riskierte. Zu Wegner kamen Laffitte, Macanovic, Starostin, Bárta und vielleicht auch andere, "wir besuchten Wegner von Ende April bis zum Ende des Lagers praktisch jede Nacht".⁹²

Aufmerksam beobachteten die Häftlinge das Verhalten der SS, die immer unruhiger wurde und in deren Baracken auch in der Nacht Licht brannte. Die Nachrichten über Hitlers Selbstmord und die Schlacht um Berlin bekräftigten die Vermutung, daß das Ende unmittelbar bevorstand. Unter den Häftlingen gab es die klare Einschätzung, daß der Lagerführer Ganz und die anderen maßgeblichen und fanatischen SS-Männer, die schon bisher nie Rücksicht auf Leben und Gesundheit der Häftlinge genommen hatten, im letzten Moment erst recht versuchen würden, die Häftlinge zu vernichten, nicht zuletzt um die Zeugen ihrer Verbrechen zu beseitigen. Außerdem fragten sich alle, zu welchem Zweck man Häftlinge aus allen möglichen Lagern nach Ebensee evakuierte, wo doch die Niederlage des nationalsozialistischen Deutschland klar auf der Hand lag. Die Einschätzung der Häftlinge war folgendermaßen: Je verzweifelter und aussichtsloser die Lage der SS-Männer würde, ohne Perspektiven für ihre Zukunft, Angst vor der Strafe für ihre Verbrechen, umso wahrscheinlicher würden sie zu Grausamkeiten und Mord greifen.⁹³

88 Bárta, K historii, S. 731.

89 Zeugenaussage Konrad W., 24.4.1968, Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz). Der Lagerälteste Magnus Keller ließ sich nach Gunskirchen versetzen, da er mit dem Herannahen der Befreiung die Rache der Häftlinge fürchtete.

90 Interview Lederer, Kas. 1 Seite B, S. 8.

91 Bárta, K historii, S. 732.

92 Bárta, K historii, S. 732 f; Laffitte bestätigt diese Aussagen. Laffitte, Die Lebenden, S. 344 ff.

93 Bárta, K historii, S. 734.

Überlegungen zu gewaltsamem Widerstand

Bei den Überlegungen, wie man sich wehren könnte, spielte das Vorbild des Ausbruches der russischen Häftlinge aus dem Block 20 in Mauthausen eine große Rolle. 16.000 Menschen mit einem Schlag zu ermorden war nicht einfach, und jede Stunde konnten die Amerikaner das Lager erreichen. Die Anlage des KZ Ebensee war für einen gewaltsamen Widerstand der Häftlinge relativ günstig. Das Lager war weitläufig mitten in einem dichten Wald angelegt und die Baracken unregelmäßig aufgestellt. Es gab daher viele Möglichkeiten, sich unter den Baracken, in primitiven Erdbunkern und bei den Bäumen zu verstecken. An Waffen standen der militärischen Gruppe der Häftlinge nur ca. 7 Pistolen, einige Handgranaten sowie im Lager vorhandene Werkzeuge wie Schaufeln, Hacken, Feuerlöscher, Messer zur Verfügung.⁹⁴

Ein zentraler Punkt der Einschätzung der Lage durch das internationale Häftlingskomitee waren die Wachmannschaften. Die fanatischen SS-Männer, die immer noch zu allem bereit waren, befanden sich in der Minderheit. Vor allem jene Angehörigen der Wehrmacht, so wurde die Lage eingeschätzt, die nicht so sehr in die Verbrechen involviert waren, würden in diesen Augenblicken eher in erster Linie daran denken, sich zu retten und unterzutauchen, sobald die Amerikaner eintrafen. Die Vernichtung eines ganzen Konzentrationslagers hätte unweigerlich eine Suche nach Angehörigen der Wachmannschaften ausgelöst. Aus all diesen Gründen rechnete das illegale internationale Häftlingskomitee, daß die Wachmannschaften schon zu einem großen Teil demoralisiert wären.⁹⁵ Daher könnte der Lagerführer Ganz nicht mehr mit der gesamten Wachmannschaft rechnen, sollte es zu einer offenen Konfrontation kommen.

Wie bei allen anderen unterirdischen Anlagen des SS-Sonderstabes Kammler hat Ganz höchstwahrscheinlich auch den Befehl bekommen, die Stollen zu sprengen.⁹⁶ Der Plan zur Vernichtung der Häftlinge dürfte schon länger bestanden haben. Hauptmann Payerleitner erinnert sich, mehrere Wochen vor Kriegsende sei im Casino des SS-Lagers davon gesprochen worden, die Häftlinge bei der Annäherung der Amerikaner in die Stollen zu treiben und den

94 Interview Lörcher, Kas. 2 Seite B, S. 18; Interview Bárta, Kas. 9, Seite A, S. 34.

95 Bárta, K historii, S. 734 ff.; Vgl. Zeugenaussage Hrvoje M., 19.9.1945, Sta München 112 Js 7/12/66 (Anton Ganz) Dokumentenband IV/2.

96 Zierys, der Kommandant von Mauthausen, gab in seinem Geständnis kurz vor seinem Tod an, daß die Häftlinge in den Stollen von Gusen und Ebensee hätten ermordet werden sollen, während der Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitshauptamtes, Dr. Ernst Kaltenbrunner, vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg aussagte, es wäre der Befehl vorgelegen, das KZ Mauthausen samt seinen Nebenlagern restlos dem Feind zu übergeben. IMT, Bd. 11, S. 317 ff.; vgl. Brigitte Galanda, Das Konzentrationslager Mauthausen, in: Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich 1934 - 1945. Eine Dokumentation, Hrsg. DÖW, Wien 1982, S. 543; vgl. Stanislav Zámečník, Kein Häftling darf in die Hände des Feindes fallen. Zur Existenz des Himmler-Befehls vom 14./18. April 1945, in: Dachauer Hefte. Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, 1. Jg. 1985, Heft 1, Die Befreiung, S. 219 ff.

Eingang dann zu sprengen.⁹⁷

Laffitte berichtet, daß Ganz am Vormittag des 5. Mai 1945 nach der Weigerung der Häftlinge, in die Stollen zu gehen, in der Schreibstube erklärt habe, er hätte zwar den Befehl zur Vernichtung der Häftlinge gehabt, aber er habe nur aus "menschlicher Rücksichtnahme" die Männer in die Stollen schicken wollen.⁹⁸

Auf jeden Fall waren die Stollen für ein solches Vorhaben günstig, und Ganz hätte dafür nur einen kleinen Teil der Bewachungsmannschaft gebraucht. Er konnte nicht wissen, ob sich nicht ein Teil der Wachmannschaften bei einem "öffentlichen" Massaker gegen ihn stellen würde. Auch mußte er in einem solchen Fall mit dem Widerstand der Häftlinge rechnen. Der Plan, diese in den Stollen zu ermorden, war dadurch begünstigt, daß schon bisher beim häufigen Überfliegen des Lagers durch die alliierten Bomberverbände Luftalarm gegeben, und alle Häftlinge eilig in die Stollen getrieben worden waren. Das ganze sahen auch die Häftlinge als selbstverständlich an. Da bei Luftalarm auch Zivilpersonen die Stollen aufsuchten, konnte Ganz keinen üblichen Luftalarm vortäuschen. Er rechnete, wie sich zeigen sollte, zu sehr damit, daß alles glatt gehen würde, wenn er freundlich sei. "Er war den absoluten Gehorsam der Häftlinge gewohnt, unterschätzte ihre Urteilskraft und vermutete die illegale Organisation nicht, die wachsam sein Benehmen beobachtete", meint Drahomír Bárta; "außerdem ließ er außer acht, daß Häftlinge, wenn sie erfahren, daß es ihnen an den Kragen geht, nicht den gewohnten Gehorsam zeigen werden. Wenn er klüger und vorsichtiger argumentiert und einen normalen Luftalarm fingiert hätte, wäre unsere Gegenwehr viel schwieriger gewesen. Anscheinend hatte er für eine kaltblütige Überlegung nicht mehr genügend Zeit und Ruhe."⁹⁹

Eine Reaktion des internationalen Lagerkomitees wäre wesentlich schwieriger gewesen, wenn die Vorbereitungen zur Sprengung der Stollen geheim geblieben wären. Dazu meint Bárta:

"In den späten Nachmittagsstunden des 4. Mai erhielt die internationale Führung die Warnung, daß die Eingänge zu den Stollen vermint wären oder daß die SSler Anstalten dazu treffen. Die Nachrichten darüber waren unklar und in manchen Fällen entgegengesetzt. Die SS-Führung hielt die Vorbereitungen streng geheim, so daß wir die Informationen in einem recht konfuse Zustand erhielten. Sie kamen aus verschiedenen Quellen. Ich kann mich nicht mehr genau erinnern aus welchen. Aber es waren ungefähr diese: Unsere Leute, die in den SS-Baracken und in den Stollen beschäftigt waren, die tschechischen Zivilarbeiter und Leute aus der Poltrumgruppe. Am wahrscheinlichsten, erscheint mir, war eine einzige Quelle: die Poltrumgruppe. Aber die Wege, auf denen die Nachrichten zu uns gelangten und verfälscht wurden, waren zahlreich. Ihren Wahrheitsgehalt konnten wir nicht nachprüfen, sie waren aber alarmierend. Einer der ersten Gedanken, der uns in der Führung spontan gekommen war, war natürlich gleich: Ganz will uns in die Stollen treiben und uns dort zuschütten. Diese Erklärung bot sich als erste an, war aber nicht die einzige und eindeutige. Wir kamen zu dieser Überzeugung, als wir die Nachrichten analysierten."¹⁰⁰

97 Anklageschrift S. 29 f, Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz).

98 Laffitte, Die Lebenden, S. 348.

99 Bárta, K historii, S. 738.

100 Bárta, K historii, S. 738 f.

Ernst L., der Mitglied des Lagerkomitees war, betont, daß es drei Informationsquellen gab. Einmal ein Wehrmachtshauptmann, "den wir den Afrikaner nannten", zum zweiten bestand eine Verbindung mit "österreichischen SS-Ärzten des SS-Reviere", und gab es Kontakt mit einem "Feldwebel", einem früheren Mitglied des Schutzbundes.¹⁰¹ Camille Sch. erinnert sich, daß die Information über die drohende Gefahr am 4. Mai von Josef Poltrum bzw. Payerleitner kam.¹⁰² Der Luxemburger Robert S. bestätigt, daß von Josef Poltrum die Warnung kam, und meint, "ein Arzt in Bad Ischl", gemeint ist Dr. Rudolf Pekar, könne das bestätigen.¹⁰³ Der Lagerschreiber Schockweiler erinnert sich, daß er von Hauptmann Payerleitner persönlich gewarnt wurde.¹⁰⁴ Payerleitner berichtet, daß er zwei oder drei Häftlingen den Plan zur Vernichtung der Häftlinge mitgeteilt habe, den er bei einem Gespräch im SS-Casino gehört hatte.¹⁰⁵ Er äußerte auch die Vermutung, daß Ganz auf einen Befehl von Mauthausen hin versuchte, die Häftlinge zu vernichten.

Die Nacht vom 4. auf den 5. Mai 1945

Die widersprüchlichen Nachrichten über die Verminung der Stollen ließ das internationale Häftlingskomitee im unklaren, ob diese Nachrichten nicht ein Täuschungsmanöver der SS waren. Bárta erinnert sich, daß "trotz der vielen Unsicherheitsfaktoren am 4. Mai abends die Ansicht überwog, daß höchste Vorsicht geboten sei, und falls die Nachrichten auch nur teilweise wahr sind, die ganze Situation ins Rollen geraten ist. Die Organisation wurde in Bereitschaft versetzt."¹⁰⁶

Was Lagerführer Ganz beabsichtigte,¹⁰⁷ wurde erst in der Nacht vom 4.

101 Erinnerungsbericht, o. D., Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz); gemeint sind Payerleitner, Dr. Pekar und Poltrum.

102 Zeugenaussage Camille Sch., 8.3.1966, Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz). In einigen Aussagen spricht Camille Sch. davon, daß Poltrum diese Information "im Auftrag Payerleitners" weitergegeben habe: Zeugenaussage Camille Sch., 8.5.1968, Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz); Zeugenaussage Camille Sch., Hauptverhandlung LG Linz, Landesgericht Wien AZ 20 Vr 3625/75 (Gogl).

103 Zeugenaussage Robert S., 8.3.1966, Landesgericht Wien AZ 20 Vr 3625/75 (Gogl).

104 Interview Schockweiler, Kas. 1 Seite A, S. 5; Kas. 4 Seite B, S. 16; vgl. Zeugenaussage Witold C., 23.6.1969, Landesgericht Wien AZ 20 Vr 3625/75 (Gogl).

105 Zeugenaussage Alfred P., 10.11.1967, 30.4.1968, Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz).

106 Bárta, K historii, S. 739.

107 Das Gericht in Memmingen stellte im Urteil fest: Das Gericht vermochte sich "die letzte Gewißheit, die mit Sprengstoff beladene Lokomotive sei die geplante Vorbereitung der totalen Liquidierung der Häftlinge durch Sprengung des Stollens gewesen, nicht zu verschaffen /.../. Indes sprachen erhebliche Umstände für die wirklich geplante Ungeheuerlichkeit einer totalen Liquidierung der Häftlinge durch Sprengen der Stollen." Nach Erörterung der Gegenargumente kommt das Gericht zum Schluß: "Unter diesen Umständen fehlt es aber an einem sicheren Nachweis dafür, daß der Angeklagte (Ganz) in der Absicht, die Häftlinge mit Hilfe dieser sprengstoffbeladenen Loks massenweise vernichten, in die Stollen locken wollte. Eine Verurteilung kann daher insoweit nicht erfolgen."

auf den 5. Mai klar:

"Spät in der Nacht vom 4. auf den 5. Mai kam unerwartet Lagerführer Ganz in die Schreibstube. Er war wie verwandelt. Bläß, zittrig versuchte er Ruhe vorzutäuschen. Er sagte in einem überraschend milden Ton, den wir von ihm vorher nie gekannt hatten, daß wir morgen nicht zur Arbeit ausrücken werden.¹⁰⁸ Das ganze Lager wird auf dem Appellplatz antreten (das passiert sowieso jeden Morgen und jeden Abend beim Zählen der Häftlinge), dort werden die Häftlinge aufgefordert, sich in die Stollen zu begeben. Seine Einheiten werden sich gegen die vorrückenden amerikanischen und sowjetischen Verbände bis zum letzten Mann verteidigen. Im Verlauf des Kampfes könnte es zu Beschießungen und Bombardierung des Lagers kommen, und viele Häftlinge kämen so unnötigerweise ums Leben. In den Stollen wären wir geschützt. Ganz blieb noch auf der Schreibstube. Freundlich und jovial fragte er, was wir im Zivil für Berufe hätten, was mit unseren Familien ist, und sagte, daß wir mit ihnen bald zusammenkommen werden und bald frei sein werden."¹⁰⁹

Für die Augenzeugen dieses Vorfalles war es klar, daß da etwas nicht stimmen konnte. Woher sollte plötzlich diese Freundlichkeit und Sorge um das Wohlergehen kommen? Lagerführer Ganz hatte damit selbst den entscheidenden Hinweis auf seine Pläne gegeben. Bárta erzählt weiter:

"Als Ganz die Schreibstube verließ, entstand im Raum eine große Aufregung. Unter den Beschäftigten dort war, außer mir, niemand in die illegale Tätigkeit eingeweiht, aber alle begannen die Gefahr zu wittern. Die plötzliche Wandlung Ganz', seine Freundlichkeit, Güte und Sorge um das Leben der Häftlinge, bei ihm ganz ungewohnt, erweckte bei allen Mißtrauen. Außerdem, glaube ich, blieb die Nachricht über die Verminung der Stollen nicht verborgen, und es war gut möglich, daß manche in der Schreibstube davon erfahren hatten. Und nun ergaben sich erregte Diskussionen darüber, was auf uns zukommt und was zu tun ist."¹¹⁰

Von diesem Augenblick an überstürzten sich die Ereignisse:

"Nach dem Abgang Ganz' blieb ich nicht mehr lange auf der Schreibstube. Ich eilte, um die Mitglieder des illegalen Komitees und der militärischen Führung zu wecken. Als einen der ersten fand ich Macanovic, der, so wie ich, im ersten Block wohnte, und dann suchten wir teils einzeln, teils zusammen alle anderen, die wir in der Geschwindigkeit finden konnten. Ich kann mich gut an Havez, Pichon, Sokolov und Manevic erinnern. Allen Leuten, von deren Mitgliedschaft bei der Organisation wir wußten, erzählten wir von Ganz' Vorhaben. Dergleichen erzählten wir es allen, die wir für verlässlich hielten und die wir bei der Suche nach den Mitgliedern der Führung nebenbei aufgeweckt hatten oder uns so in die Quere kamen. Die Nachricht begann sich augenblicklich auszubreiten. Das internationale illegale Komitee traf sich mit den leitenden Mitgliedern der militärischen Führung und einigen weiteren Mitgliedern der Organisation in der Nähe der Schreibstube. Wir waren ungefähr zehn. Wer aller noch dabei war, außer denen, die ich aufgezählt habe, kann ich mich nicht mehr erinnern. Es herrschte große Aufregung und Chaos, ich sprach diese Nacht mit so vielen Menschen, daß ich mich nicht mehr genau erinnern kann, mit wem genau."¹¹¹

Urteil S. 78 ff., Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz).

108 Bis zum 4. Mai waren alle Arbeitskommandos ausgerückt!

109 Bárta, K historii, S. 733. Die Eintragung im Tagebuch am 5.5.1945 Bárta's lautet: "In der Nacht Ganz auf der Schreibstube, so zwischen der zweiten und dritten Stunde. In der Früh antreten, wir sollen in die Stollen gehen."

110 Bárta, K historii, S. 740.

111 Bárta, K historii, S. 740; vgl. Interview Lörcher, Kas. 3 Seite B, S. 2. Lörcher, der bei dieser Besprechung anwesend war, erinnert sich, daß Bárta den Ausdruck "Das ist der casus belli" verwendete.

Auch in dieser Situation konnte das Komitee noch nicht offen auftreten. Man teilte aber vielen einzelnen Häftlingen mit, daß ein illegales Häftlingskomitee existiere.

Auch die anderen in der Schreibstube anwesenden Häftlinge versuchten etwas zu unternehmen. Konrad Wegner, der Lagerälteste, und Hermann Hofstädt, der mit einem Transport aus Melk gekommen war¹¹², sollten den Lagerführer Ganz aufsuchen, um mit ihm über das Schicksal des Lagers zu verhandeln.¹¹³ Allerdings hatten sie dabei keinen Erfolg, wie sich am nächsten Morgen zeigte. Lagerführer Ganz ließ von seinem Vorhaben nicht ab.

Vom internationalen Häftlingskomitee wurde beschlossen, möglichst viele Häftlinge zu informieren, sich in jedem Fall zu weigern, auf Aufforderung von Lagerführer Ganz in die Stollen zu gehen, gleichgültig was er erzähle, gleichgültig, ob die SS Gewalt anzuwenden versuche. "Wir konnten den Verlauf des Morgenappells keinesfalls dem Zufall überlassen und damit rechnen, daß alle sofort begriffen, was für eine Haltung sie einnehmen sollten", erklärt Bárta. Tausende Häftlinge aus fast allen Nationen Europas waren in Ebensee vertreten, und es hätte daher leicht zu sich katastrophal auswirkenden Mißverständnissen kommen können.¹¹⁴ Außerdem konnte man nicht sicher sein, ob sich die SS eine andere List einfallen ließe.

Die militärische Führung hatte bereits im Frühjahr - nach den Informationen über den Ausbruch der russischen Häftlinge aus Block 20 in Mauthausen - Pläne entwickelt, wie einer akuten Bedrohung zu begegnen sei.

"Der Platz vor den Stollen, in die uns Ganz unserer Vermutung zufolge treiben wollte, war ähnlich wie das ganze Lager mit Stacheldraht umzäunt. Vom Lager weg führte durch den Wald zu den umzäunten Stollen ein besonderer mit Stacheldraht umzäunter Gang, der im Lagerjargon der 'Löwengang' hieß. Er erinnerte namentlich an ähnliche Einrichtungen für Raubtiere im Zirkus /.../. Die Genossen von der militärischen Führung machten uns darauf aufmerksam, daß wir für den Fall, daß uns Ganz trotz unserer Weigerung durch den Löwengang in die Stollen mit Gewalt treiben will, wir uns niemals in den Löwengang treiben lassen dürfen. Dort wären unsere Kräfte aufgesplittert, aufgeteilt und verdünnt. /.../ Die einzige Stelle, wo wir den SSlern trotzen könnten, war vor dem Löwengang. Wir rechneten damit, daß in der aufkommenden Panik eine unserer am stärksten organisierten und verschiedenen bewaffneten Gruppen am schnellsten dorthin gelangen mußte, damit die Häftlinge nicht in den Löwengang getrieben werden könnten. Eine Gegenwehr, ja ein Angriff direkt auf dem Appellplatz wäre gleichwohl ungünstig. Der Appellplatz war groß, kahl und übersichtlich, und da waren wir zu konzentriert und den Waffen der SSler zu leicht ausgeliefert. Wir entschieden uns: Wenn wir uns mit Gewalt dagegen wehren müssen, in die Stollen getrieben zu werden, greifen wir die SSler dort an, wo das Gros der Häftlinge zwischen den Baracken in einem relativ dichten Fichtenwald durchkommt. Da gab es viele Möglichkeiten, sich zu verstecken, der Platz war unübersichtlich und für uns - im Falle eines Zusammenstoßes mit der SS - am günstigsten."¹¹⁵

Laffitte berichtet, daß die Poltrumgruppe ausrichten ließ, daß, sollte es zu

112 Hermann Hofstädt war deutscher politischer Häftling, der in Melk die Funktion des 1. Lagerschreibers innehatte. Manuskript Bertrand Perz, KZ Melk.

113 Bárta, K historii, S. 741; Abschluß der Voruntersuchung, Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz).

114 Bárta, K historii, S. 741.

115 Bárta, K historii, S. 742.

einem Kampf kommen, sie auf seiten der Häftlinge eingreifen würde. Außerdem sollten Häftlinge sich bereithalten, an einer vereinbarten Stelle Waffen zu übernehmen.¹¹⁶

In dieser Nacht kam kaum ein Mitglied des Häftlingskomitees zur Ruhe. Alles geschah überstürzt. Die Aufgaben der einzelnen Gruppen wurden festgelegt und die wenigen Waffen, die im Lager vorhanden waren, aufgeteilt. Da Bárta und Macanovic viele Sprachen beherrschten und im Lager sehr bekannt waren, wurde ihnen die Aufgabe übertragen, möglichst das ganze Lager zu informieren.¹¹⁷ Toma Petrovic erinnert sich, daß er von Hrvoje Macanovic aufgeweckt wurde mit den Worten: "Toma, steh auf, der Lagerleiter will uns in den Tunnel hineintreiben und dort vernichten."¹¹⁸ In seinem Block, erzählt Petrovic weiter, ging er daraufhin von einem Bett zum anderen und informierte alle. Der Pole Stobnicki, der von einem Häftlingskomitee nichts wußte, erinnert sich, daß in dieser Nacht Häftlingsfunktionäre durch den Block gegangen seien und alle gewarnt hätten.¹¹⁹ Ein anderer Pole berichtet, daß auch er vor dem Abmarsch zum Appell gewarnt wurde, in die Stollen zu gehen, er konnte sich in diesem Moment noch nicht erklären, was diese Warnung bedeutete.¹²⁰

Der letzte Appell

Aus der Sicht der französischen Widerstandsgruppe erinnert sich der Melker Häftling André Laithier an diese dramatischen Stunden:

"Am Vortag der Befreiung war einer der Befehle des Nationalkomitees des französischen Widerstandes, die Versammlung der Deportierten auf dem Appellplatz mit allen Mitteln hinauszuzögern. Dafür sind wir mit einigen Kameraden in aller Frühe in alle Blocks losgegangen, wo sich Franzosen befanden, die wir kannten, und stellten alle bekannten Argumente zur momentanen Situation dar: Die Amerikaner kommen, die SS ist in höchster Not, manche sind schon geflüchtet, die Lagerpolizei hat keine Autorität mehr, man darf nur mehr auf unsere eigene Polizei horchen, die weiße Armschleifen trägt. Der Lagerleiter will uns in die unterirdische Fabrik führen, wir müssen ihn daran hindern, seinen Plan auszuführen. Dafür werden wir von außen die Unterstützung der Soldaten erhalten, die um Josef Poltrum gruppiert sind. Wenn die Versammlung wie immer abläuft, glaubt sich der Lagerführer in der Lage, die Vernichtung durchzuführen; er muß durch unsere Haltung überzeugt werden, daß er die Lage nicht mehr in der Hand hat."¹²¹

Hrvoje M. erinnert sich, daß an diesem Morgen die Häftlinge beim Weg zum Appell nicht mehr von den verhaßten Blockältesten angeführt wurden, sondern von Mitgliedern des Komitees, und sich die Häftlinge zum Großteil

116 Laffitte, Die Lebenden, S. 347.

117 Bárta, K historii, S. 743.

118 Manuskript Toma Petrovic.

119 Interview Stobnicki, Kas. 1 Seite A, S. 7; vgl. Interview Zuk, Kas. 1 Seite A, S. 8.

120 Wspomnienia z niemiecki obozow koncentracyjnych, Ebensee 1946, S. 51.

121 Aussage von André Laithier, in: Bernadac, de jour, S. 277 f.

nach Nationalitäten aufgestellt hätten.¹²² Bald kam der entscheidende Augenblick:

"Wir standen auf dem Appellplatz, nach Blöcken gereiht, so wie es täglich beim Abzählen der Häftlinge geschah. Diesen Morgen des 5. Mai waren wir ungefähr 9.000 - 10.000. Über 6.000 Häftlinge lagen im Revier, krank und größtenteils bewegungsunfähig. Aber diesen 5. Mai lief das Antreten anders ab als gewohnt. Der Stand der Häftlinge wurde nicht mehr gezählt. Vor die versammelten Häftlinge trat der Lagerführer Ganz selbst (bei normalen Appellen war das nicht der Brauch), begleitet von weiteren führenden SSlern. Hinter ihm standen die normalen SSler mit MPs, was auch nur außertourlich geschah, wenn andere Häftlinge zwecks Abschreckung vor versammelten Gefangenen aufgehängt wurden. Diesmal waren es, wenn ich mich richtig erinnere, viele SSler mit MPs. Sie waren in einem weiten Kreis, mehrere Meter voneinander entfernt, postiert. Das beunruhigte uns. Wir fragten uns im Geiste, warum sind sie hier und wie sich das mit dem freundlichen Ton Ganz' auf der Schreibstube vereinbaren ließ. Wollen sie uns einschüchtern, uns von vornherein zum Gehorsam zwingen, oder haben sie den Befehl zu schießen, wenn wir den Befehlen nicht Folge leisten? Wir blickten um uns, hinter den Stacheldraht und auf die Wachtürme mit den MGs, die ins Lager gerichtet waren. Unter den Häftlingen herrschten Anspannung und ein Rauschen und Summen. Wir schauten die SSler aufmerksam an. Mit Anspannung und vielen offenen Fragen in den Augen blickten wir einer den anderen an. Hat sich Ganz in der Nacht eine neue List ausgedacht? Gelingt unsere Sache, und wir lehnen alle seine Aufforderung ab? Aus den letzten Nachrichten der ausländischen Sender zogen wir den Schluß, daß die Entfernungen der russischen und amerikanischen Armeen auf -zig Kilometer geschrumpft sind /.../. Endlich trat Ganz ein paar Schritte nach vor und begann laut deutsch zu sprechen. Gleich mit seinen ersten Worten wurden wir überrascht, er redete uns mit 'meine Herren' an. Das erste Mal hörten wir einen SSler so zu den Häftlingen sprechen. Was soll das heißen? Wird er noch freundlicher, um in uns die Überzeugung hervorzurufen, er käme in guter Absicht? Sonst wiederholte er, was er in der Nacht auf der Schreibstube gesagt hatte. Die Front nähert sich dem Lager, und seine Einheiten werden sich gegen den Feind verteidigen. Bei diesen Kämpfen könnte das Lager beschossen und bombardiert werden, und unnötig viele Leute kämen ums Leben. Deswegen wäre es notwendig, daß wir in die Stollen gehen, wo wir während der Kampfhandlungen geschützt wären.

Ganz' deutsche Aufforderung übersetzte Hrvoje Macanovic in mehrere Sprachen. Er stand auf einem Tisch oder auf einem Sessel, der irgendwo hergebracht wurde, damit man ihn besser sehen konnte /.../. Jedesmal nach seiner Übersetzung hörte man Rufe in verschiedenen Sprachen, daß wir nicht in die Stollen wollen, es erklangen laute Unmutsäußerungen und vor allem das Wort 'NEIN' in verschiedenen Sprachen. Die Ablehnung war gewaltig, einheitlich und prächtig. Macanovic wandte sich an Ganz, sagte etwas, anscheinend übersetzte er ihm den Standpunkt der Häftlinge, der ohnedies klar war.

Es war ein großer Augenblick, welchen wir im Lager vorher nie erlebt hatten. Zum ersten Mal verweigerten die Häftlinge den SSlern in großer Zahl den Gehorsam. Es war ein Aufstand, und die Häftlinge hörten praktisch in diesem Augenblick auf, Häftlinge zu sein. Aus den Mienen konnte man herauslesen, daß das einheitliche Auftreten allen Häftlingen Entschlossenheit, Mut und Selbstsicherheit verlieh. Wir wurden von einer Welle der Freude durchströmt. Bis jetzt ist uns mehr gelungen, als wir gehofft hatten.

Die stürmischen Äußerungen verwandelten sich in ein Rauschen, und das verstummte dann auch. Wie wird Ganz darauf reagieren, gibt er Befehl zu schießen, wird er versuchen, uns mit Gewalt in die Stollen zu treiben, oder gibt er nach? Was wird in den nächsten Sekunden passieren?

Wir hatten keine Wahl mehr /.../. Aber die Stollen bedeuteten den Tod für uns alle, so hatten wir nichts zu verlieren.

Die Situation spitzte sich völlig zu. Auch Ganz stand regungslos, blaß und schwieg. Er war überrascht, er hatte wohl keine Gegenwehr erwartet und überlegte, was weiter. Nach ein paar Augenblicken, die uns unendlich lang vorgekommen waren, drehte er sich um und trat zur Gruppe der SS-Chargen, die hinter ihm standen. Er beriet sich mit ihnen. Wir konnten sie nicht hören, weil sie etwa 30 Meter von uns entfernt standen. Die Spannung erreichte in diesem Augenblick den Gipfel. Endlich. Ganz wandte sich wieder uns zu. Wie wenn er in

¹²² Zeugenaussage Hrvoje M., 5.11.1968, Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz).

einem inneren Kampf mit sich selbst stand, schob er die Entscheidung Sekunde um Sekunde vor sich her. Letztlich sagte er, sichtlich ungem, mit zitternder Stimme, ärgerlich und um Beherrschung bemüht, daß der Zusammenhang mit dem vorherigen Ton gewahrt bleibt, und jedes Wort langsam suchend, daß wir nicht in die Stollen gehen müssen, wenn wir nicht wollen. Es wäre halt in unserem Interesse, damit die Leute nicht unnötig ums Leben kommen. Wenn wir nicht in die Stollen gehen, geschieht das auf eigene Gefahr hin, und wir müßten die Folgen tragen. Sie werden kämpfen.

In unseren Reihen brach Entspannung und Erleichterung aus. Ganz gab noch den Befehl zum Abgang auf die Blocks, aber das hatte nur mehr den Charakter einer Geste, mit der der Schein, er wäre noch Herr des Lagers, gewahrt werden sollte, aber es klang vielmehr wie Resignation. Die SSler zogen aufgeregt und nervös ab. Wir umarmten uns und drückten einander die Hände vor Freude. Zur Arbeit ging man selbstverständlich nicht.¹²³

Hrvoje M., der für den eigenen Gebrauch die Statistik der im Lager anwesenden Häftlinge weiterführte, berichtet, daß zu diesem Zeitpunkt 15.906 Häftlinge im Lager waren.¹²⁴

Die Häftlinge wußten nun nicht, ob die SS doch noch eine Aktion gegen sie plante und wie man sich vor einem eventuellen Angriff schützen konnte. Auf einigen Baracken erschienen weiße Fahnen, und erneut kamen SSler ins Lager und gaben den Befehl, die Fahnen abzunehmen. Bald darauf wurden die weißen Fahnen wiederum angebracht. Bárta berichtet weiter über das Geschehen:

"Ich kann mich nicht erinnern, warum ich so um zehn Uhr herum auf der Schreibstube war, wo unerwartet eine Gruppe bewaffneter SSler erschien und einige Häftlinge mit großen Säcken. Die SSler mit den MPs besetzten die Eingänge der Schreibstube und gaben den Befehl, alle schriftlichen Dokumente, die da waren, in die Säcke zu füllen. Die mitgebrachten Häftlinge sollten sie dann zum Krematorium führen, wo sie verbrannt werden sollten. Die SS wollte die Spuren ihrer Verbrechen vernichten. Wir begannen langsam die Dokumente in die Säcke zusammenzutragen. Mit Gesten, Blicken und einem Flüstern verständigte ich mich schnell mit dem Franzosen Serge de Moussac, der in den letzten Monaten auf der Schreibstube half. Wir wollten zumindest die Liste der Toten retten /.../. Es war eine plötzliche gemeinsame Entscheidung. Zum Überlegen war keine Zeit. Serge de Moussac verdeckte mich vor den Blicken der SS und schob mir die Liste zu. Ich legte sie zusammen und schob sie in einem unbeobachteten Augenblick zwischen Hemd und Mantel zusammen mit einigen anderen kleineren Dokumenten. Die SSler überprüften alle Laden und Schränke in der Schreibstube, damit nichts zurückblieb, und entfernten sich dann mit den Häftlingen, die die vollen Säcke auf kleinen Wagen hinter sich zogen, Richtung Krematorium.¹²⁵

Sofort verließ Bárta die Schreibstube, und mit anderen Häftlingen wurden die wichtigen Dokumente in einen Feuerlöscher gesteckt und in einem der Erdunker vergraben.¹²⁶ Die persönlichen Aufzeichnungen hatte Bárta schon zuvor aus der Schreibstube geschafft und mit Hilfe des Blockschreibers von

¹²³ Bárta, K historii, S. 744 ff. Der Hergang der Ereignisse wird von einer Unzahl von Häftlingen bestätigt; siehe auch Anklageschrift S. 29 ff., Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz).

¹²⁴ Zeugenaussage Hrvoje M., 5.11.1968, Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz).

¹²⁵ Bárta, K historii, S. 746 f.

¹²⁶ Zeugenaussage Hrvoje M., 5.11.1968, Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz). Diese Unterlagen befinden sich heute im Muzej Narodke Revolucije Zagreb (MNRZ), waren jedoch für diese Arbeit nur zum Teil zugänglich.

Block 18, Alois Drabek, ebenfalls in einem Feuerlöscher versteckt.¹²⁷ Die Aufzeichnungen des Krankenreviers konnten nicht gerettet werden. Franco Ferrante erinnert sich, daß ein oder zwei Tage vor der Befreiung ein SSler von Block zu Block ging und die Unterlagen einsammelte.¹²⁸

In den Nachmittagsstunden des 5. Mai zogen die Bewachungsmannschaften ab und übergaben die Bewachung dem Volkssturm und einigen Angehörigen der Wehrmacht. Die SS zog unter dem Kommando von Ganz Richtung Bad Ischl und dürfte sich dort schnell aufgelöst haben.¹²⁹ Beim Zaun standen die Häftlinge einzeln oder in Gruppen, betrachteten die neuen Posten und versuchten sich mit ihnen zu verständigen. Vor allem die Häftlinge, die sich etwas gegenüber ihren Mithäftlingen zuschulden hatten kommen lassen, wollten das Lager verlassen.¹³⁰ Noch waren die Häftlinge nicht ganz frei. Zwar war nur mehr Volkssturm da, aber "wir waren noch hinter Stacheldraht, wir waren bewacht, und die Waffen waren auf uns gerichtet", berichtet Toma Petrovic. "Dennoch, als wir in die Blocks zurückgekehrt sind, haben wir den Atem der Freiheit gespürt. Die Freiheit war hier und fühlbar, wir wußten, daß sie kommt und daß sie auch uns erreichen wird."¹³¹

Die Häftlinge fürchteten noch eine Rückkehr der SS. Nun trat das internationale Häftlingskomitee endgültig aus der Illegalität und übernahm schrittweise die Macht im Lager.¹³² Mit der Absetzung des Blockältesten des Blockes 1, Heinrich Ludwig, begann die völlige Beseitigung der von der SS eingesetzten Lagerhierarchie. Gleichzeitig wurden in die Blöcke in der Nähe des Lageringangs jene Häftlinge verlegt, die mit der Widerstandsgruppe verbunden waren, um im Falle eines Angriffes der SS oder jeder anderen Eventualität eine geschlossene Gruppe für Aktionen zur Verfügung zu haben. Die Vorbereitungen der letzten Wochen und Monate haben sich in diesem Moment ausgezahlt, meint Bárta, "die Leute wurden von Freude, Aktivität und Elan erfaßt. Die Anspannung und Niedergeschlagenheit, die in den Nachmittagsstunden aufgetreten war, verschwand nun völlig. Plötzlich entstand eine kampfbereite, entschlossene Stimmung."¹³³ Jakob Willner erinnert sich, daß auf seinem Block eine Wache organisiert wurde und daß der Franzose Jacques, der es "ausgezeichnet verstand zu befehlen", den Häftlingen riet, angezogen schlafen zu gehen. "Trotz des bereits nahenden Endes lebten wir in einer ungeheuren Spannung, da wir befürchteten, daß Ganz seinen verbrecherischen Plan doch noch mit Hitlerischen Gewaltmethoden verwirklichen und uns gewaltsam in den Stollen treiben würde."¹³⁴

127 Zeugenaussage Drahomír B., 11.6.1968, Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz).

128 Schreiben Franco Ferrante an den Autor.

129 National Archives, Washington DC, Microfilm M 1191, Dachau Trial 000-50-5-6, USA vs. Geiger et al. Ebensee outcamp case, (künftig zitiert als: USA vs. Geiger et al.) S. 791 f.

130 Bárta, K historii, S. 747 f.

131 Manuskript Toma Petrovic.

132 Bárta, K historii, S. 748.

133 Bárta, K historii, S. 749.

134 Jakob Willner, Moja droga do Mauthausen, S. 191.

Lynchjustiz

Die Absetzung des Blockältesten von Block 1, die, wie sich Bárta erinnert, um ca. halb fünf Uhr nachmittags stattfand, rief eine Kettenreaktion hervor.

"Er kam in die Schreibstube und begann aufgeregt und herrisch gegen seine Absetzung zu protestieren. Er schrie uns wütend an. Es kam zu einem Streit, in dessen Verlauf Ludwig plötzlich einen Dolch hervorzog und sich auf uns stürzte. Es kam zu einer wüsten Schlägerei. Wir waren damals ungefähr zu fünf auf der Schreibstube, aber nur mit bloßen Händen, außerdem waren wir auf den Angriff nicht gefaßt. Ludwig stach wild und tollwütig um sich. Er hatte die primitive fürchterliche Kraft eines wilden Tieres. Es floß Blut. Die meisten von uns waren leicht verletzt. Erst als wir uns von unserer Überrumpelung erholt hatten, Stühle, Tische und alles, was greifbar war, zur Hand nahmen, gelang es uns, Ludwig zu überwältigen. Letztlich konnten wir ihm das Messer entwenden und schmissen ihn raus vor die Schreibstube. Ludwig fiel zu Boden. (Ludwig war im Lager allgemein sehr verhaßt, viele Leute prügelte er zu Tode.) Vor der Schreibstube befand sich zu diesem Zeitpunkt eine Gruppe von Häftlingen. Als ihn die Häftlinge blutverschmiert vor der Schreibstube liegen sahen, begriffen sie mit einem Schlag, daß sich die Situation im Lager ändert und die Macht in andere Hände übergeht, und stürzten sich auf ihn. Sie schleiften ihn auf den Appellplatz, der einige Meter von der Schreibstube entfernt war, und banden ihn an den Leitungsmast. Es kamen viele Häftlinge zusammen. Hundert oder Zweihundert. Ein jeder wollte ihm ins Gesicht spucken und ihn ohrfeigen. Er wurde erstochen und erschlagen und blieb einige Zeit lang tot am Leitungsmast angebanden."¹³⁵

Nun entlud sich der lang aufgestaute Zorn der Häftlinge auf alle jene Häftlingsfunktionäre, die vorbehaltlos mit der SS kollaboriert hatten. "Es war ein gnadenloses Erschlagen mit allem, was bei der Hand war", berichtet Bárta, "es war fürchterlich, unmenschlich, aber doch gerecht."¹³⁶ Heute meint Bárta, daß "man nie so etwas machen soll", jedoch in der damaligen Situation sei nichts zu machen gewesen.¹³⁷ Jean Laffitte erinnert sich, daß bei dieser Lynchjustiz ca. 52 Lagerfunktionäre getötet wurden.¹³⁸

Ähnlich wie Ludwig soll der von allen gefürchtete Zigeuner Hartmann gelyncht worden sein.¹³⁹ Besonders grausam war die Hinrichtung des Revierkapos Otto, der dutzende Häftlinge auf dem Gewissen hatte. Spanier, die auf dem Revier gearbeitet und die Tätigkeit von Otto erlebt hatten, schlugen ihn nieder, verletzten ihn und warfen ihn noch lebend in den Krematoriumsöfen.¹⁴⁰

135 Bárta, K historii, S. 749; vgl. Zeugenaussage Camille Sch., 8.3.1966, Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz); Camille Sch. erzählt, daß der Häftlingsfriseur M. aus Wien den Blockältesten erstochen hat; vgl. Jean Majerus, Vom RAD ins KZ, in: Rappel, 1949/2, 13. Fortsetzung.

136 Bárta, K historii, S. 749.

137 Interview Bárta, Kas. 11 Seite A, S. 7.

138 Laffitte, Die Lebenden, S. 351. Diese Aussage wird von zahlreichen Häftlingen bestätigt; z.B. Zeugenaussage Zygmond B., 24.7.1970, Landesgericht Wien AZ 20 Vr 3625/75 (Gogl); Laffitte vertritt die Meinung, daß es im Lager ca. 264 Häftlinge mit grünem Winkel und 120 Häftlinge mit schwarzem Winkel gab. "Ein Jeder von ihnen, zum größten Teil Deutsche, hat zumindest mehrere Verbrechen auf dem Gewissen." Laffitte, Die Lebenden, S. 351.

139 Zeugenaussage Albert Sch., 7.3.1967, Zeugenaussage Camille Sch., 8.3.1966, Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz); Der KZ Häftling, 2. Jg, Nr 5, 5.5.1946, S. 3.

140 Zeugenaussage Robert S., Hauptverhandlung LG Wien, Landesgericht Wien AZ 20 Vr 3625/75 (Gogl); Interview Zuk, Kas. 2 Seite A, S. 2.

Andere ehemalige Häftlinge erzählen, daß er, so wie er selbst Häftlinge ermordet hatte, "abgespritzt", d. h. mit einer Herzinjektion getötet wurde.¹⁴¹ Einige Häftlingsfunktionäre sollen im Feuerlöschteich, der in der Nähe des Appellplatzes war, ertränkt worden sein.¹⁴² Getötet wurden angeblich auch die Angehörigen der von der SS eingesetzten Lagerpolizei.¹⁴³ Nach einem Bericht des Gendarmeriepostens Ebensee wurde auch der von den Häftlingen gefürchtete Webereidirektor Walter Riedel getötet. Ihm wurde vorgeworfen, Häftlinge mißhandelt und an Saufgelagen der SS teilgenommen zu haben.¹⁴⁴

François Wetterwald verfolgte wie viele andere Häftlinge diese Ereignisse aus nächster Nähe. Er meint, daß viele der Häftlingsfunktionäre, die während dieser Stunden erschlagen wurden, Verbrechen jeder Art begangen hätten, jedoch sei zu bedenken, daß "das größte Verbrechen der SS" gerade darin bestand, "in diesen Männern all das zu töten, was das spezifisch Menschliche ausmachte".¹⁴⁵

Erst nach der Ankunft der Amerikaner gelang es, die Racheaktionen zu stoppen. Organisierte, international zusammengesetzte Trupps von Häftlingen durchsuchten nun die Umgebung des Lagers nach geflüchteten SS-Männern.¹⁴⁶

Während der Lynchjustiz im Lager standen außerhalb desselben und auf den Wachtürmen noch immer bewaffnete Wehrmachtssoldaten und Volkssturmmänner. Sie trauten sich nicht mehr das Lager zu betreten und sahen tatenlos dem Treiben zu.

Soweit die Häftlinge bei Kräften waren, setzten spontane Aktivitäten ein. Einige Nationalitäten begannen Durchschläge und Flugblätter von den neuesten Nachrichten herauszugeben, die durch ausländische Radiosender bekannt wurden.¹⁴⁷ Jean Laffitte erinnert sich, daß in der Nacht vom 5. auf den 6. Mai die französischen Kommunisten im Lager einen Aufruf verfaßten und als Flugblatt im Lager verteilten, obwohl noch Wachen rings um das Lager auf den Türmen standen.¹⁴⁸

Im Lager gingen ununterbrochen neue Gerüchte um. Von der Poltrumgruppe erfuhr das Häftlingskomitee, daß ein Angriff der SS unwahrscheinlich sei. Die größte Sorge des internationalen Häftlingskomitees galt den Zuständen im Lager. Praktisch bereits befreit, obwohl noch niemand das Lager verlassen hatte, kam es zu immer chaotischeren Zuständen, da viele Häftlinge jede Leistung, auch wenn sie der Allgemeinheit diene, ablehnten und sich keiner Ordnung mehr unterwarfen. Einige Häftlinge begannen das Lebensmittellager und die Bäckerei zu stürmen, und im entstehenden Chaos wurde ein Teil der ohnehin knappen Lebensmittel vernichtet. Dazu kamen Schwierigkeiten mit der

141 Interview Lörcher, Kas. 2 Seite B, S. 20.

142 François Wetterwald, *Les morts unitiles*, Paris 1946, S. 173.

143 Zeugenaussage Heinz B., 18.5.1966, Z St Ludwigsburg AZ 419 AR-Z 4/64 (Ganz).

144 Abschrift, Schreiben des Gendarmeriepostenkommandos Ebensee an die Staatsanwaltschaft Wels, 5.5.1965, Landesgericht Wien AZ 20 Vr 3625/75 (Gogl).

145 Wetterwald, *Les morts unitiles*, S. 175.

146 Interview Bárta, Kas 11 Seite A, S. 8.

147 Viktor Lederer, Uty Sesit, in: *Hlas revoluce 20/1975*; Flugblätter wurden in tschechischer, serbokroatischer, französischer und polnischer Sprache herausgegeben.

148 Laffitte, *Die Lebenden*, S. 352.

Wasserversorgung. Nun zeigte sich, nach Meinung Bárta, wie wertvoll eine Organisation war, auch wenn die Probleme nur teilweise und unter größten Schwierigkeiten gelöst werden konnten.¹⁴⁹ Immer mehr Häftlinge schlossen sich der Organisation an. Es mußten freiwillige Gruppen gebildet werden, die die Versorgung der über 6.000 Kranken sicherstellten, das Lebensmittellager und die Bäckerei bewachten und Plünderungen verhindern sollten. All das gelang nur teilweise. Die "Hauptfeinde" waren nun "Hunger, Krankheiten, Epidemie und Anarchie".¹⁵⁰

Die Nacht vom 5. auf den 6. Mai verlief ruhig, die Mitglieder des internationalen Häftlingskomitees kamen jedoch kaum zur Ruhe.¹⁵¹

Die Amerikaner kommen!

Am Morgen des 6. Mai verließen auf Beschluß des Häftlingskomitees zum ersten Mal Häftlinge ohne Begleitung durch die SS das Lager. Drahomír Bárta, Ernst Lörcher, Hermann Scheler und ein namentlich unbekannter Häftling verhandelten mit dem Wehrmachtsoffizier, dem sie sich als Vertreter der neuen Lagerleitung vorstellten. Der Offizier kam den Forderungen nach einem Lastwagen sehr schnell nach. Sie fuhren zur "Weberei", wo sich das Medikamentenlager der Wehrmacht befand, ließen das Lastauto mit Medikamenten beladen und sandten es in das Lager zurück. Dieser Vorgang wurde diesen Vormittag ein paarmal wiederholt. Die größte Schwierigkeit war jedoch, Lebensmittel für ca. 16.000 Personen aufzutreiben. Die Häftlinge mußten feststellen, daß die in Ebensee vorhandenen Vorräte sehr klein waren. Da sie nicht wußten, wie nun die Verwaltung des Ortes funktionierte, wandten sie sich an den Pfarrer, der ihnen jedoch ebensowenig helfen konnte, jedoch Unterstützung zusagte.¹⁵²

Den Vormittag des 6. Mai 1945 erlebte Jean Laffitte im Lager.

"Im Lager herrscht ein ungewöhnliches Treiben. Tausende haben sich am Stacheldraht entlang um den Appellplatz versammelt. Sie stoßen sich gegenseitig, um sehen zu können, was in der Ebene vor sich geht. Es läuft das Gerücht um, daß amerikanische Panzerautos unten auf der Landstraße gesehen wurden. Auf dem Wachturm sind noch immer die Posten.

Ein Russe ruft einem von ihnen zu, wobei er auf die Landstraße zeigt und so tut, als lege er ein Gewehr schußbereit an seine Wange:

'Du /.../Pan! Pan!'

Der Wachposten, ein alter Soldat, schaut sich ängstlich nach allen Seiten um und macht mit der Hand eine müde, resignierte Bewegung. Alle lachen /.../.

Von allen Seiten kreuzen sich Fragen und Antworten. 'Man hat sie gesehen.' 'Sie kommen.' 'Sie sind in Ebensee.' 'Sie ziehen vorbei, ohne uns zu bemerken.'¹⁵³

Gerade die Ankunft der Befreier, die nach der Tagebuchnotiz Bárta um 14 Uhr 50 erfolgte¹⁵⁴, erlebten die Häftlinge aus den verschiedensten Blickwin-

149 Bárta, K historii, S. 751.

150 Bárta, K historii, S. 751.

151 Bárta, K historii, S. 751.

152 Franz Loidl, *Entweihte Heimat*, Linz 1946, S. 8; Interview Lörcher, Kas. 1 Seite B, S. 2.

153 Laffitte, *Die Lebenden*, S. 353 ff.

154 Tagebuch Bárta, 6.5.1945.

keln. Jean Majerus berichtet:

"Wir warten, das ganze Lager wartet auf die Befreiung /.../ 6. Mai 1945! Endlich, es ist genau 15 Minuten vor drei Uhr, brandet ein tosender Jubel auf: die Amerikaner sind da! /.../ Wir sind frei, frei /.../ Alles umarmt sich /.../ Wir haben Tränen in den Augen /.../ Wenige Meter vor mir klettert Jos Hammelmann auf einen Panzerspähwagen und versucht seine Englischkenntnisse an den Mann zu bringen. - Die verschiedenen Nationen haben sich in kleine Gruppen geschlossen. Drüben tönt uns die Marseillaise entgegen, und dort singen Menschen aller Nationen die Internationale, jeder in seiner Sprache. Der Appellplatz ist voller Menschen. Menschen, die glücklich sind, befreit worden zu sein, und Menschen, die glücklich sind, befreit zu haben /.../ Es ist zu viel für mich: ich kann die Freiheit nicht genießen, ich bin dafür noch immer zu schwach. Als ich auf den Block zurückkomme, falle ich entkräftet nieder; aber der Blockfriseur, ein guter tschechischer Freund, weckt mich wieder auf; weinend umarmt er mich: er nimmt Abschied von uns und versucht, mit seinen Landmännern zu Fuß in die Heimat zurückzukehren."¹⁵⁵

Nicht alle Mitglieder der Bewachungsmannschaft waren vor den Amerikanern geflohen. Es gibt eine ganze Reihe von Hinweisen darauf, daß Hauptmann Payerleitner versuchte, das Lager ordnungsgemäß den Amerikanern zu übergeben. So berichtet Toma Petrovic, daß "ein alter deutscher Soldat" auf die Amerikaner zuzuging und ihnen seine Waffe überreichte.¹⁵⁶ Schockweiler erzählt, daß er mit dem Hauptmann Payerleitner sogar den amerikanischen Truppen entgegengefahren sei, um sie ins Lager zu führen.¹⁵⁷ Erich Bußmann erinnert sich, daß Payerleitner das Lager "offiziell" übergeben hat, berichtet jedoch keine Einzelheiten.¹⁵⁸

Drahomír Bárta notierte in seinem Tagebuch über diesen entscheidenden Tag:

"Um 14 Uhr 50 sind die Amerikaner zum Lagertor gekommen. Eine unbeschreibliche Szene von Freude und Begeisterung. Die Masse stürmt die SS-Baracken, plündern, schießen, verbüßern sich mit der Bevölkerung. Mit Jupp¹⁵⁹ packen wir in der Baracke /.../. In der Wohnung von Jupp. Begegnung mit den tschechischen Zivilarbeitern. Von der Stadt zurück in das Lager, überall schießen die Leute /.../ Die Tschechen werden auf Block 29 zusammengebracht. Einige von ihnen sind unten in das Zivillager weggegangen. Bei Vinco auf dem Revier. Bei Kuno¹⁶⁰ hören wir die neuesten Nachrichten. Gegen 12 Uhr nachts ein großer Brand auf der Finkerleiten."¹⁶¹

Die Befreier des Konzentrationslagers Ebensee gehörten der 3. Cavalry Group (mechanized) unter dem Kommando von Col. Polk an. Die 3. Cavalry Reconnaissance Squadron unter Lt. Col. Wallach hatte den A-Troop, kommandiert von Cpt. Howk, Richtung Ebensee entsandt. Die F-Company erhielt die

155 Jean Majerus, Vom RAD ins KZ, in: Rappel 1949/2, S. 130.

156 Manuskript Toma Petrovic.

157 Interview Schockweiler, Kas. 4 Seite B, S. 16.

158 Zeugenaussage Erich B., 24.5.1966, Landesgericht Wien AZ 20 Vr 3625/75 (Gog); Emil Müller sagte im Prozeß USA vs. Geiger et al. aus, daß Hauptmann Schiffter das Lager übergeben hätte.

159 Josef Poltrum.

160 Konrad Wegner.

161 Tagebuch Bárta, 6.5.1945.

Aufgabe, für die befreiten Häftlinge zu sorgen.¹⁶² Im "After Action Report" der 3. Cavalry Group wird berichtet:

"Die 3. Squadron bewegte sich in die Zone an diesem Tag um 6 Uhr 5, stieß weiter vor in südlicher Richtung und berichtete von keinem feindlichen Widerstand irgendeiner Art. Hier wiederum erhoben sich Kriegsgefangene in Haufen und besetzten große Teile des Gebietes. Um ein Uhr erreichte die Vorhut des A-Troops die Stadt Ebensee und berichtete, daß ein Konzentrationslager in dieser Stadt existierte. Weitere Nachforschungen bestätigten, daß das Lager 16.000 verhungerte politische Gefangene beherbergte und daß die Bedingungen im Lager erbärmlich waren. Ca. dreihundert starben jeden Tag durch Verhungern und vernachlässigte Krankheiten. Sie lebten in Schmutz und Gestank und waren in einem Stadium, in dem ihre eigenen Toten zu essen eine vernünftige Sache war. Das Lager kann leicht mit Buchenwald oder Ordhruf (Ohdruf) verglichen werden. Sofortige Initiative wurde vom Group Commander unternommen, der das Lager inspizierte und Nahrung und medizinische Versorgung für die unbeschreibliche Szene anforderte. Während Nahrung und Medikamente unterwegs waren, taten die Männer der 3. Squadron, was immer möglich war, um die Situation zu erleichtern. Sie machten Schätzungen der Anzahl der Kranken und Sterbenden und entschieden, was gebraucht werden würde, sie zu behandeln, das (sic!) zu ernähren und zu zählen. Die Informationen, die sie zusammentrugen, und die vorbereitende Arbeit, die sie verrichteten, war eine große Hilfe für die endgültige Rehabilitation der Gefangenen."¹⁶³

Viele Häftlinge erlebten die Befreiung wie eine Wiedergeburt. Drahomír Bárta meint:

"In diesen Stunden, als alles zu Ende war, da waren wir völlig trunken vor Freiheit, von der Tatsache, daß wir überlebt hatten."¹⁶⁴

Epilog

Bis zur Befreiung des Konzentrationslagers Ebensee am 6. Mai 1945 starben mindestens 8.300 Häftlinge, von denen 7.112 namentlich bekannt sind.¹⁶⁵ Dazu sind noch mindestens 735 Häftlinge zu zählen, die in den ersten Wochen nach der Befreiung, trotz intensiver Pflege, an den Folgen der KZ-Haft starben.¹⁶⁶ Trotz der tausenden Todesopfer blieb das KZ Ebensee bis heute relativ unbekannt.

162 Schreiben George Havas an den Autor.

163 After Action Report, 3rd Cavalry Group, Mechanized, 9. August 1944 to May 1945, p 90. Zitiert nach: Max R. Garcia (as told to Priscilla Alden Garcia), As long as we remain alive, o.O. 1979, S. 3.

164 Interview Bárta, Kas. 8 Seite B, S. 37.

165 Dies ergibt sich aus der Auswertung des Totenbuchs des Standortarztes Mauthausen (National Archives, Washington DC, Microfilm T 990), der Kopie des Lagerstandsbuches (AMM B5/35) und von Totenlisten (Muzej Narodke Revolucije Zagreb). Die Zahl der Toten in den letzten Tagen vor der Befreiung, über die keine Aufzeichnungen vorliegen, ist geschätzt.

166 Der 6. Mai 1945, in: Der KZ Häftling, 2. Jg. Nr. 5, 5.5.1946, S. 2. Laffitte nennt die Zahl von 9626 Verstorbenen während der Lagerzeit und einige hundert Verstorbene im Mai 1945. Laffitte, Die Lebenden, S. 381. Nach einer Aufstellung von Drahomír Bárta, die er mit anderen unmittelbar nach der Befreiung zusammenstellte, starben bis zum 1. Mai 1945 8745 Häftlinge. AMM B5/14.

BERTRAND PERZ

DIE ERRICHTUNG EINES KONZENTRATIONSLAGERS IN WIENER NEUDORF

Zum Zusammenhang von Rüstungsexpansion und Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen¹

"Ich bitte Sie daher, Reichsfuehrer, zu genehmigen, dass per sofort in Wiener-Neudorf ein Aussenlager des KL Mauthausen erstellt wird, mit einer Belegstaerke von ca. 2000 Mann..."

Georg Meindl, Generaldirektor der Steyr-Daimler-Puch AG, Sommer 1943

Vor nicht allzulanger Zeit hat der "Fall Bartsch", die mehr oder weniger erzwungene Ausreise eines in den USA lebenden ehemaligen SS-Aufsehers des Konzentrationslagers Mauthausen heftige Diskussionen hervorgerufen.

Da das Office of Special Investigations (OSI) im US-Justizministerium systematisch an der Ausweisung von ehemaligen Nationalsozialisten und Kriegsverbrechern, die unter dubiosen Umständen in die USA gekommen waren, in ihre Herkunftsländer arbeitet, sind weitere "Einweisungen" von Kriegsverbrechern nach Österreich zu erwarten.

Ein bekannter Fall ist jener des mittlerweile 66jährigen in Südkalifornien lebenden Bruno Karl Blach.² Blach, gebürtiger Tschechoslowake, ein Sudetendeutscher, gehörte zwischen 1939 und 1945 einer Hundestaffel im "Totenkopf-bataillon" der Waffen-SS an und war KZ-Aufseher in Mauthausen und im Außenlager Wiener Neudorf.

Vom OSI, das den Fall Blach seit 1983 recherchierte, und von der zuständigen Einwanderungsbehörde wird Blach beschuldigt, im Konzentrationslager Wiener Neudorf Häftlinge schwer mißhandelt zu haben. Die Behörden stützen sich u.a. auf einen umfangreichen Bericht des ehemaligen Häftlings Dr. Rolf Busch-Waldeck aus dem Jahr 1948 über das Lager Wiener Neudorf, in welchem Blach in Zusammenhang mit der Mißhandlung und Tötung von Häftlingen namentlich genannt wird.³

Mittlerweile konnte die US-Justiz auch einen in Kanada lebenden Augenzeugen finden, der die Blach vorgeworfenen Verbrechen bezeugt. Der 65jährige

1 Dieser Aufsatz versteht sich als Vorarbeit zu einer größeren Studie über "Steyr-Daimler-Puch im Dritten Reich", in der in ausführlicher Form auf das Konzentrationslager Wiener Neudorf und die Flugmotorenwerke Ostmark Bezug genommen werden wird.

2 Siehe dazu "Blut an den Händen", in: Profil, Nr.24, 15. Juni 1987, S. 46 f.

3 DÖW 1459, Bericht Busch-Waldeck. Siehe nachfolgende Dokumentation "Der Todesmarsch von Wiener Neudorf nach Mauthausen".

Aleksy Bialas, ehemaliger Häftling des Lagers Wiener Neudorf, hatte im Frühjahr 1945 mit eigenen Augen gesehen, wie Blach einen älteren jüdischen Häftling tötete.⁴ Blach, der die ihm zur Last gelegten Taten nach wie vor bestreitet, wurde von der US-Einwanderungsbehörde ausgewiesen. Derzeit ist das Verfahren in der Berufungsinstanz.

Durch den Fall Blach wurde einer breiteren Öffentlichkeit erstmals bekannt, daß auch in Wiener Neudorf ein Außenlager des KZ Mauthausen bestanden hatte.

Das KZ Wiener Neudorf war im August 1943 auf dem Werksgelände der Flugmotorenwerke Ostmark (FO) mit dem Ziel errichtet worden, diesem Industriekomplex Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen, zu einem Zeitpunkt, als alle anderen Maßnahmen der zwangsweisen Rekrutierung ausländischer Arbeitskräfte versagten. Durchschnittlich waren etwa 2.000 Häftlinge in Wiener Neudorf interniert. Anfang April 1945 wurde das Lager vor den anrückenden sowjetischen Truppen in einem 13tägigen Todesmarsch nach Mauthausen evakuiert.

Ausgehend von der These, daß die Durchführung einer rüstungskonjunkturrell bedingten Industrialisierung ganzer Regionen in Österreich spätestens ab Mitte 1941 - dem Zeitpunkt der Gründung der Flugmotorenwerke Ostmark - von einer möglichen Heranziehung ausländischer Arbeitskräfte abhängig war, wird am Beispiel der Errichtung des KZ Wiener Neudorf zu zeigen sein, in welchem Zusammenhang industrielle Entwicklung, nationalsozialistische Arbeitskräftepolitik und Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen stehen.

Gründung der Flugmotorenwerke Ostmark⁵

Erstmals in der Geschichte war 1940 im Luftkampf um England das Flugzeug entscheidendes Kampfmittel zweier Staaten. Der Mißerfolg der deutschen Kriegsführung in der Auseinandersetzung mit England führte bekanntlich zur Entscheidung der NS-Führung, zunächst die Sowjetunion in einem weiteren "Blitzkrieg" zu besiegen und dann alle Ressourcen für den Kampf gegen Großbritannien zu mobilisieren.

Eine entscheidende Voraussetzung für die erfolgreiche Durchführung einer Invasion Großbritanniens war der Ausbau und die Modernisierung der deutschen Flugzeugindustrie. Die deutsche Luftwaffe hatte einen beträchtlichen Teil ihrer Flugzeuge im "Kampf um England" verloren, den es zu ersetzen galt. Überdies

4 "Judge orders ex-Nazi in SS to be deported", in: Daily News, 2. Mai 1987.

5 Im folgenden wird hauptsächlich die Geschichte des Hauptwertes in Wiener Neudorf (im Dritten Reich ein Teil von Wien) verfolgt. Zum Zweigwerk Brünn liegen keine Arbeiten vor. Näheres zur Geschichte des Marburger Zweigwerkes bei Stefan Karner, Bemühungen zur Ausweitung der Luftrüstung im Dritten Reich 1940/41, in: Zeitgeschichte 6 (1979), Heft 9/10. Vgl. zur Geschichte der FO aus der Perspektive des Daimler-Benz-Konzerns: Das Daimler-Benz-Buch. Ein Rüstungskonzern im "Tausendjährigen Reich", hrsg. von der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Nördlingen 1987, und Karl Heinz Roth/Michael Schmid, Die Daimler-Benz AG 1916 - 1948. Schlüsseltexte zur Konzerngeschichte, Nördlingen 1987.

war die angelsächsische Flugzeugproduktion dabei, den deutschen Vorsprung in der Luftrüstung wettzumachen. Besondere Bedeutung kam dabei der technischen Weiterentwicklung und der Produktionsausweitung auf dem Flugmotorensektor zu. Zu diesem Zweck wurde neben dem forcierten Ausbau bestehender Flugmotorenwerke eine Reihe neuer Betriebe errichtet.⁶

Kernstück dieses Programmes zur Ausweitung der industriellen Kapazität war der Bau eines Industriekomplexes, in dem mit modernster Fließbandfertigung unter fast ausschließlichem Einsatz von Spezialmaschinen⁷ 1.000 Motoren im Monat samt Zusatzgeräten und Luftschauben neuester Bauart hergestellt werden sollten, eine in Deutschland bis dahin nicht gekannte Größenordnung.

Vorbild dieser Fließbandfertigung mit einer extrem durchrationalisierten Produktionsweise - im Deutschland der 40er Jahre noch nicht üblich - war das Fordsche Rationalisierungsmodell, welches bekanntlich das Ziel hatte, jeden Arbeiter in einem Tag anlernen und somit auch entlassen zu können. Zweck dieser Rationalisierung war nicht nur die Zeitersparnis, sondern vor allem die Flexibilisierung und Operationalisierung der Arbeitskraft.

Erst diese Produktionsform ermöglichte der deutschen Rüstungsindustrie die effiziente Ausbeutung der ausländischen Arbeitskräfte, auf die man durch die gewaltsam durchgesetzte "Neudordnung" Europas ungehinderten Zugriff bekommen hatte. Bisher nicht in den industriellen Produktionsprozeß integrierte Menschen konnten nun in den modernsten Industrien mit einem minimalen Anlernaufwand effizient eingesetzt werden. Sie waren damit für die Expansion der Industrie verfügbar. Der immer wieder behauptete Widerspruch zwischen modernster kapitalistischer Produktionsweise und angeblicher "unmoderner" Zwangsarbeit kann in diesem Sinne nicht aufrechterhalten werden. Die Modernisierung der Produktion in Deutschland (und Österreich) korrespondierte mit der durch den Krieg ermöglichten Verfügungsgewalt über Menschen in anderen europäischen Ländern. Je schneller und umfassender die Rüstungsbetriebe mechanisierten und rationalisierten und auf eine arbeitsteilige Serienfertigung umstiegen, um so höher war der Anteil zwangsrekrutierter Arbeitskräfte.⁸ Vorreiter bei der Rationalisierung und Mechanisierung war die expansive Flugzeugindustrie, die zwischen 1942 und 1944 35 bis 50 Prozent der deutschen Rüstungsausgaben verschlang. Entsprechend hoch war der Anteil an Zwangsarbeitern in der Luftrüstung.⁹ Nicht zuletzt wurde durch diese extrem arbeitsteilige Produktionsweise erst die Möglichkeit geschaffen, eine nach ras-

6 Vgl. zur Gründung neuer Fabriken United States Strategic Bombing Survey (USSBS): Aircraft Division Industry Report, Washington D.C. 1945, S. 41 f. bzw. S. 95 f.

7 Eine Spezialwerkzeugmaschine wird in der Regel nur zur Herstellung eines einzigen Stückes oder zur Durchführung eines einzigen Arbeitsganges verwendet. Sie ist im Gegensatz zur Universalwerkzeugmaschine nicht vielseitig verwendbar, hat dafür aber eine höhere Produktionsrate und ist mit wesentlich geringeren Vorkenntnissen handhabbar. Die Verwendung von Spezialwerkzeugmaschinen war in Deutschland im Gegensatz zur USA noch kaum entwickelt. Zur Frage der rüstungswirtschaftlichen Relevanz der Werkzeugmaschinentypen siehe Alan S. Milward, Der Zweite Weltkrieg, (Geschichte der Weltwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 5), München 1977.

8 Michael Geyer, Deutsche Rüstungspolitik 1860-1980, Frankfurt am Main 1984, S. 165.

9 Ebenda.

stistischen Kriterien durchhierarchisierte (Betriebs)gesellschaft zu installieren,¹⁰ in der Deutsche (und Österreicher) nur mehr Führungs- und Kontrollaufgaben wahrzunehmen hatten. Die Inländer sollten u.a. mittels dieser Statusaufwertung im Betrieb in das System integriert werden.

Der Plan für diese neue Flugzeugmotorenfertigung sah drei überwiegend mit Staatskapital errichtete Lizenzwerke (Motoren, Zusatzgeräte, Propeller) der Junkers Flugzeug- und Motorenwerke A.G. vor. Produziert werden sollte der besonders starke neuentwickelte Motor Jumo 222 als Antrieb für das neue Bombenflugzeug der Junkers AG (Ju-288). Dieses Flugzeug war als Langstreckenbomber für den Kampf gegen Großbritannien vorgesehen.¹¹ Auf der Suche nach einem Standort für das Hauptwerk wurde neben Straßburg auch Wiener Neudorf ins Auge gefaßt.¹² Ende November 1940 kam es in Wien zu einer ersten Besprechung zwischen den Junkers-Managern und lokalen Behörden zwecks Klärung der Voraussetzungen für die Errichtung eines Motorenwerkes in Wiener Neudorf.¹³ Nach im Jänner 1941 durchgeführten Untersuchungen wurde der Standort Wiener Neudorf für die Errichtung des Hauptwerkes als geeignet befunden.¹⁴ In Brünn/Brno sollte ein Werk zur Herstellung der Einspritzpumpen und in Graz ein Zweigwerk zur Erzeugung der Luftschauben errichtet werden.¹⁵

Am 2. April 1941 ließ das Reichsluftfahrtministerium durch seine "Bank der deutschen Luftfahrt"¹⁶ und die Junkers Flugzeug- und Motorenwerke A.G. die

10 Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des "Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin-Bonn 1985, S. 100 ff.

11 FO, Bericht für den Beirat vom 1. 8. 41, Bundesarchiv Militärarchiv Freiburg (BA MA) RL 3/904; vgl. zur Vorgeschichte der Ju-288 und des Motors Jumo-222 Ferdinand Brandner, Ein Leben zwischen Fronten. Ingenieur im Schußfeld der Weltpolitik, Wels 1973; zur technischen Beschreibung Karlheinz Kensch/Heinz J. Nowarra, Die deutschen Flugzeuge 1933-1945, München 1960, S. 382, 599.

12 Der Österreicher Ferdinand Brandner, einer der maßgeblichen Konstrukteure dieses Motors, beschreibt in seinen Memoiren, daß die Firma Junkers das Werk ursprünglich in Straßburg bauen wollte, auf seine Intervention hin aber nach Wien ging: "Ich wollte dieses Werk, das für eine Gefolgschaft von 20.000 Mann projektiert war, aus mehreren Gründen in meiner österreichischen Heimat bauen. Dort konnte es auch nach dem Krieg von großem Nutzen sein. [...] Ich sprach darüber mit Dr. Jander, einem österreichischen Landsmann und Vorstandsmitglied bei Junkers. Er war von meiner Idee begeistert. Wir beschlossen, gemeinsam nach Wien zu fahren, um Gauleiter Baldur von Schirach [...] dafür zu gewinnen. Die Aktion wurde ein voller Erfolg. Schirach besuchte Hermann Göring in Rouen und erreichte es, daß das Werk in Österreich gebaut wurde." Brandner, Ein Leben, S. 72 f.

13 Geschichte der Rüstungsinspektion (RüIn) XVII, 1.10.1940 - 31.12.1941, NA MF T 77/750/1984796.

14 FO, Bericht für den Beirat vom 1.8.41, BA MA RL 3/904.

15 Ebenda bzw. Niederschrift über die erste Beiratssitzung am 9.5.41, BA MA RL 3/904.

16 Die Bank der dt. Luftfahrt (BdDtL) war eine aus Reichsmitteln zwecks Finanzierung des Ausbaus der Luftfahrtindustrie in Form von Beteiligungen und Krediten gegründete Bank. Die BdDtL sollte überdies Beteiligungen privater Geldgeber für die Flugzeugindustrie organisieren. Vgl. bzgl. Geschichte und Funktion der BdDtL: Schreiben Milch an RFM, Min. Dirig. Mayer vom 23.1.42, Bundesarchiv Koblenz (BAK) R2/5551. Die Junkerswerke befanden sich zu 100 Prozent im Besitz der BdDtL. Vgl. dazu eine Zusammenstellung der Beteiligungen der BdDtL vom 31.1.42, BAK R2/5551.

Flugmotorenwerke Ostmark Gmbh. (FO) gründen.¹⁷

Der für das Propellerwerk vorgesehene Standort Graz, für den die Pläne bereits gezeichnet waren, mußte aus Konkurrenzgründen an Steyr-Daimler-Puch abgetreten werden, die dort ebenfalls ein Flugmotorenwerk errichten wollte. Steyr-Daimler-Puch hatte befürchtet, mit einem FO-Luftschraubenwerk in Graz einen Konkurrenten bei der Zuteilung von Arbeitskräften und der Auftragsvergabe an Unterlieferanten zu bekommen.¹⁸ Als Standort wurde schließlich Marburg/Maribor festgelegt.¹⁹

Die Gründe, die zur Wahl dieser drei Standorte geführt haben, sind vielfältig. Voraussetzungen für den Bau eines riesigen industriellen Komplexes waren u.a. das Vorhandensein eines ausreichenden Verkehrsnetzes und eine gesicherte Rohstoff- und Energieversorgung. Ausschlaggebend dürfte jedoch die vor Luftangriffen geschützte Lage der drei Orte gewesen sein.²⁰

Der Bau der FO-Werke sollte in kürzestmöglicher Zeit erfolgen. In der ersten Ausbaustufe war ab März 1943 die Produktion von 500 Flugzeugmotoren der neuen Motorengeneration Jumo 222 vorgesehen, in der zweiten Stufe sollte die Produktion auf 1.000 Motoren erhöht werden.²¹

"Der Bau eines 1000-Motoren Werkes wird von 5 auf 4 Monate herabgesetzt..."

Getragen vom grenzenlosen Optimismus der deutschen Kriegsführung ging, gemäß der Blitzkriegskonzeption, mit dem Beginn des Rußlandfeldzuges der Schwerpunkt der Rüstung auf die Luftwaffe über, während die Heeresrüstung verringert wurde.²² In der Rüstungsproduktion war der Krieg gegen die Sowjetunion "bereits gelaufen", die Ressourcen sollten nun für die Vorbereitung auf eine nachfolgende Auseinandersetzung mit den angelsächsischen Mächten konzentriert werden.

Im Frühjahr 1941 hatte die deutsche Luftwaffe festgestellt, daß "die Produktion England-USA [...] bereits [...] die gesamte Produktion Deutschland-Italien überschritten" habe und "bei dem heutigen Stand der deutschen Produktion Ende 1942 das Doppelte der deutschen Produktion erreichen" würde. Die "heutige Stärke der Luftwaffe genügt in keiner Weise, um den Sieg zu er-

17 Das Grundkapital der FO von 1 Million Reichsmark wurde zu 90 Prozent von der BdDtL und zu 10 Prozent von Junkers eingezahlt.

18 FO, Bericht für den Beirat vom 1.8.1941, BA MA RL 3/904. Interview Dipl. Ing. Heinrich Nasinski (ehemaliger technischer Direktor des Zweigwerkes Marburg/Maribor), Perchtoldsdorf 20.6.1984.

19 Ebenda; vgl. zur Geschichte des Marburger Zweigwerkes: Stefan Karner, Bemühungen zur Ausweitung der Lufrüstung im Dritten Reich 1940/41, in: Zeitgeschichte Juni/Juli 1979, Heft 9/10, S. 318-345; ders., Die Steiermark im Dritten Reich 1938 - 1945. Aspekte ihrer politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung, Graz 1986, S. 235 ff.

20 Thomas, Wehrwirtschaft, S. 449.

21 FO, Niederschrift über die 1. Beiratssitzung vom 9.5.41, BA MA RL 3/904.

22 "Die militärische Beherrschung des europäischen Raumes nach der Niederwerfung Rußlands erlaubt es, den Umfang des Heeres demnächst wesentlich zu verringern." Führerbefehl vom 14.7.41, zit. nach Thomas, Wehrwirtschaft, S. 452.

ringen", war die Schlußfolgerung.²³

Der auf deutscher Seite immer umstrittene Bau von Mittel- und Langstreckenbomben sollte nun, angesichts dieser Produktionszahlen der alliierten Flugzeugindustrie, mit allen Mitteln vorangetrieben werden.

Das am 26. Juni 1941 verkündete "Göring-Programm" sah eine Vervierfachung der Luftwaffenrüstung vor.²⁴ Als besondere Maßnahme wird im "Göring-Programm" der Bau der Flugmotorenwerke Ostmark hervorgehoben, deren Aufbau nun weiter beschleunigt werden sollte: "Der Bau eines 1000-Motoren Werkes wird von 5 auf 4 Monate herabgesetzt."²⁵

Die erste Ausbaustufe für 500 Motoren sollte übersprungen und die Planungen sofort auf eine 1.000 Motoren-Produktion abgestellt werden.²⁶ Mit der termingerechten Durchführung der Bauten beauftragte das Reichsfluffahrtsministerium (RLM) den "Baustab Speer".²⁷ Die Fertigstellung der Rohbauten eines derartig großen Werkes in wenigen Monaten mit bevorzugter Verwendung von Betonfertigteilen war für damalige Verhältnisse ein technisches Novum.²⁸

Um zu verhindern, daß die Flugzeugkonzerne sich auf Staatskosten teure Anlagen errichten ließen, erhielt Speer den Auftrag, die von seinem Stab zu errichtenden Fabriken in sparsamster und primitivster Bauart durchzuführen, mit "der Maßgabe, daß die Fabriken nach dem Kriege abgerissen werden, [...] so daß für kostspielige Investitionen kein Anreiz besteht."²⁹ Diese Anordnung erwies sich als wenig tauglich, da der Maschinenpark den größten Teil der Investitionskosten ausmachte. Aus diesem Grunde waren die Firmen am Kriegsende hauptsächlich an der Rettung des Maschinenparks interessiert.³⁰

Der Daimler-Benz-Konzern übernimmt die Flugmotorenwerke Ostmark

Die im "Göring-Programm" vorgesehene Produktionsplanung der FO hatte nur kurze Geltung. Aus den Junkers-Werken wurde bekannt, daß der neue Motor

23 Thomas, Wehrwirtschaft, S. 448 f.

24 Thomas, Wehrwirtschaft, S. 448 ff.

25 Georg Thomas, Geschichte der deutschen Wehr- und Rüstungswirtschaft (1918-1943/45), hrsg. von W. Birkenfeld, Boppard am Rhein 1966, S. 449.

26 Die am 23. Juni 1941 durch Milch erhöhte Planung sah folgende Fertigungstermine vor: Rohbauten bis Dezember 1941, Fabrikationsbeginn Juli 1942 und Lieferung der ersten kompletten Motoren Anfang 1943. FO, Niederschrift über die 3. Beiratssitzung vom 16.12.41, BA MA RL 3/904.

27 FO, Bericht für den Beirat vom 1.8.41, BA MA RL 3/904; vgl. Speer, Erinnerungen, S. 197.

28 FO, Bericht für den Beirat vom 1.8.41, BA MA RL 3/904. Vgl. Thomas, Wehrwirtschaft, S. 449; "Drei große Fabriken in Brünn, Graz und Wien, jede von ihnen größer als das Volkswagenwerk, wurden, erstmals mit Betonfertigteilen, in 8 Monaten fertiggestellt." Speer, Erinnerungen, S. 197. Speer verwechselt allerdings Marburg/Maribor und Graz, da er auch für die Bauten der Flumo Steyr-Graz zuständig war. NA MFT 83/77/3449401.

29 Thomas, Wehrwirtschaft, S. 449.

30 Vgl. den Beitrag von Rainer Fröbe, "Wie bei den alten Ägyptern". Die Verlegung des Daimler-Benz-Flugmotorenwerks Genshagen nach Obrigheim am Neckar 1944/45, in: Das Daimler-Benz-Buch, hrsg. von der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Nördlingen 1987, S. 392 ff.

Jumo 222 keineswegs Serienreife erlangt hätte und daher nicht zu den vorgesehenen Terminen vom Fließband rollen würde. Staatssekretär Milch im RLM mußte im Sommer 1941 feststellen, daß der Motor Jumo 222 1942 nicht in Serie gehen könne.

Da seitens der Junkers-Geschäftsführung auf Anfrage nur vage Termine genannt wurden, entschloß sich das RLM, die Produktionsvorbereitungen für diesen Motor einstweilen zu stoppen.

Für die FO hatte diese Entscheidung gravierende Auswirkungen. Im August war die Führung des Aufbaus der FO durch die Berufung des Junkers-Direktors Cambeis in die Geschäftsführung eindeutig in die Hände des Junkers-Konzerns gelegt worden.³¹ Nun erhielten die FO-Planer den Auftrag, die gesamte Produktion auf Daimler-Benz-Motoren des neuen Typs DB-603 umzustellen.³²

Damit wurden die Flugmotorenwerke Ostmark zu einem Lizenzwerk des Daimler-Benz-Konzerns. Über die industriepolitischen Hintergründe des Wechsels von Junkers zu Daimler-Benz ist wenig bekannt. Anzunehmen ist, daß sich dahinter eine Auseinandersetzung der großen Flugmotorenhersteller Daimler-Benz und Junkers um die Vormachtstellung auf dem Flugmotorensektor verbarg. Entscheidend war, welche Firma den neuen Standardmotor der Luftwaffe herstellen sollte. Der Einfluß auf das zukünftig größte Motorenwerk war für die Konzerne ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Vormachtstellung im Flugmotorenbau.³³ Die Vermutung, daß hier weniger technische als industriepolitische Motive ausschlaggebend waren, liegt schon deshalb nahe, weil auch der Daimler-Motor noch keineswegs für die Serienproduktion geeignet war. Daraus sollten sich für die FO noch große Schwierigkeiten ergeben.³⁴

Mit dem Ausscheiden von Junkers übernahm Daimler-Benz deren zehnpromtigen Besitzanteil. Die Geschäftsführer Wilhelm Eckenberg und Paul Tappert wurden ebenso wie die Bauorganisation von Daimler-Benz übernommen. Junkers-Direktor Cambeis schied aus der Geschäftsführung der FO aus.³⁵

Das RLM verlangte trotz der zeitlichen Verzögerungen, die sich durch die Produktionsumstellung bei der Maschinenbestellung und der Fertigungsplanung ergeben hatten, nicht nur die Einhaltung des Produktionsbeginns, sondern

31 Cambeis sollte für die Zeit des Werkaufbaues die beiden Geschäftsführer Dr. Wilhelm Eckenberg und Paul Tappert unterstützen. FO, Niederschrift über die 2. Beiratssitzung vom 20.8.1941, BA MA RL 3/904.

32 In Brünn/Brno sollten die dazugehörigen Bosch-Einspritzpumpen und in Marburg/Maribor VDM-Luftschaublen erzeugt werden. FO, Niederschrift über die 3. Beiratssitzung vom 16.12.41, BA MA RL 3/904. Das Zweigwerk Marburg/Maribor wurde in der Folge aus den Flugmotorenwerken Ostmark ausgegliedert und vom VDM-Konzern übernommen. Vgl. Karner, Bemühungen, S. 327 f.

33 Siehe dazu die gegensätzlichen Darstellungen der Hintergründe des Produktionsstopps für den Junkersmotor bei David Irving, Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe. Aus den Akten und Erinnerungen von Feldmarschall Milch, Frankfurt a. M.-Berlin-Wien 1970, S. 197 ff., und bei Ferdinand Brandner, Mein Leben, S. 68 ff. Vgl. dazu Karl Heinz Roth, Der Weg zum guten Stern des "Dritten Reiches": Schlaglichter auf die Geschichte der Daimler-Benz AG und ihrer Vorläufer (1890-1945), in: Das Daimler-Benz Buch, S. 227.

34 FO, Niederschrift über die 4. Beiratssitzung vom 16.10.42, BAK R2/5788; zur technischen Beschreibung des DB 603 Motors siehe Kens, Nowarra, Flugzeuge, S. 592.

35 FO, Niederschrift über die 3. Beiratssitzung vom 16.12.41, BA MA RL 3/904 bzw. Schreiben Koppenberg an den Beirat der FO vom 1.10.41, BA MA RL 3/904.

darüber hinaus eine Ausweitung der Produktion auf 1200 DB 603 Motoren pro Monat.³⁶

Aufbau durch Ausländer

Die Niederlage der Deutschen Wehrmacht vor Moskau sollte für die weitere Entwicklung des Werkes schwerwiegende Folgen haben. Die Notwendigkeit, die bereits für die Lufrüstung verplanten Ressourcen an Rohstoffen, Menschen und Maschinen wieder für die Heeresrüstung zu verwenden, um den ins Stocken geratenen Angriffskrieg gegen die Sowjetunion doch noch zu einem erfolgreichen Ende zu bringen, ließen die ohnedies schon utopisch anmutenden Ausbaupläne der Luftwaffenindustrie vollends unrealistisch werden.

Erfuhr das "Göring-Programm" nun eine gewisse Anpassung an ökonomische Realitäten im reduzierten "Elch-Programm", so war bei der Planung der FO von einer derartigen Anpassung nicht nur nichts zu bemerken, es wurde sogar eine weitere Beschleunigung des Produktionsbeginns gefordert.

Die ökonomisch und militärisch begrenzten Kapazitäten der nationalsozialistischen Kriegsführung machten sich nun beim Aufbau der FO bemerkbar. Die Fertigstellung der FO sollte in der Folge an den für die deutsche Kriegswirtschaft typischen Mangelercheinungen fast scheitern.

Voraussetzung für den Bau der drei FO-Werke in kürzester Zeit war die Bereitstellung möglichst vieler Bauarbeiter. Allein das Werk Wiener Neudorf benötigte im Juli 1941 1.850, für August weitere 3.000 und bis Oktober zusätzliche 9.500 Bauarbeiter.³⁷

Infolge der Vollmachten des Baustabes Speer, der im Rahmen des "Göring-Programms" die Durchführung dieses Bauvorhabens übernommen hatte, machte man sich bei den FO wenig Sorgen über die Zuteilung von Bauarbeitern.³⁸ Beunruhigt waren jedoch die zuständigen Rüstungsdienststellen, da sie schwerwiegende Auswirkungen auf die übrige Rüstungsindustrie befürchteten. So warnte etwa das Rüstungskommando Wien:

"Die befehlsgemäß mit größter Beschleunigung im Bereich des Kommandos neu zu errichtenden FO werden voraussichtlich den Bedarf an Bau- und Metallfacharbeitern sowie Hilfs-

36 Die Bekanntgabe dieser Produktionserhöhung erfolgte am 27. Oktober 1941 anlässlich des Richtfestes in Wiener Neudorf in Anwesenheit von Speer, Milch, Udet und lokalen Partei- und Behördenvertretern. Geschichte der RüIn XVII, NA MF T 77/750/1984796 bzw. Kriegstagebuch (KTB) Rüstungskommando (RüKo) Wien T 77/747/1979868. Die Produktion sollte im März 1943 mit 10 Motoren beginnen, im Dezember 1944 800 Motoren und im Laufe des Jahres 1945 monatlich 1.200 erreichen. Dementsprechend erhöhten sich auch die Anforderungen für die Werke in Brünn und Marburg. Vorgesehen war überdies noch eine mögliche Reparatur von monatlich 500 Flugmotoren. FO, Niederschrift über die 3. Beiratssitzung vom 16.12.41, BA MA RL 3/904.

37 Insgesamt sahen die Planungen der FO für die Hauptbauzeit im November und Dezember 1941 in Wien 10.000, für Brünn 2.500 und für Marburg 1.500 Bauarbeiter vor. FO, Bericht für den Beirat vom 1.8.41, BA MA RL 3/904 bzw. KTB RüIn XVII, 8.7.1941, NA MF T 77/747/198487.

38 FO, Bericht für den Beirat vom 1.8.41, BA MA RL 3/904.

arbeitern außerordentlich steigern. Fa. FO ist von Gruppe L(uft)w(affe) wiederholt auf die Notwendigkeit der Heranbringung von Arbeitskräften aus dem Altreich aufmerksam gemacht worden, da der zusätzliche Bedarf, wenn er aus dem Bereich des Kommandos gedeckt werden müßte, die sonstige Wehrmachtsfertigung schwer beeinträchtigen würde.³⁹

Die FO-Planer rechneten von vornherein damit, eine große Zahl von Arbeitskräften für Bau und Produktion aus dem Ausland zu bekommen. Die Befürchtungen der Rüstungsdienststellen, daß zusätzliche Arbeitskräfte durch sektorale Umschichtung in der Region Wien von anderen Firmen abgezogen werden sollten, waren nicht unberechtigt:

"Der Bedarf für Wien /FO Wiener Neudorf/ soll vorerst durch Gestellung von 1500 Kriegsgefangenen, 1000 Kroaten, 500 Arbeitern, die von den Bauten des Luftgaukommandos, und 1000 Arbeiter, die von der Reichsautobahn Salzburg-Wien abzuziehen sind, gedeckt werden. Da der Anteil der bei den Baugesellschaften vorhandenen Stammarbeiter höchstens 10 % des Bedarfs ausmacht, muß, wenn sich inzwischen andere Möglichkeiten nicht ergeben, auf die Bauvorhaben der niedrigeren Baustufen zurückgegriffen werden. Hierbei soll jedoch möglichst der Wohnungsbau der Stadt Wien geschont werden."⁴⁰

Anfänglich schien der Aufbau der FO planmäßig vor sich zu gehen. Ende Juli 41 waren bereits über 2.000 in- und ausländische Arbeiter am Bau beschäftigt, und die Unterkunftsbarracken für die erwarteten Kriegsgefangenen aus Frankreich und Jugoslawien standen bezugsfertig bereit.⁴¹ Im Oktober 1941 konnte das Richtfest begangen werden. Nun tauchten aber die ersten größeren Schwierigkeiten auf. Der Baufortschritt geriet infolge Versorgungsschwierigkeiten zunehmend ins Stocken,⁴² und um die Weihnachtszeit verursachte ein schwerer Sturm erhebliche Schäden.⁴³

Die Zuweisung von zivilen Ausländern und Kriegsgefangenen blieb hinter den Erwartungen zurück. Von den 10.000 zugesagten französischen Kriegsgefangenen für die Luftwaffenindustrie des Wehrkreises XVII waren Ende November 1941 nur 1.300 in der Industrie und 1.000 beim Bau der FO eingesetzt.⁴⁴

Auch die Versorgung mit den riesigen Mengen an Baustoffen und deren Anlieferung mit Eisenbahnwaggons und LKWs konnte im Winter nicht aufrecht

39 KTB RüKo Wien, 1.4. - 30.6.41, NA MFT 77/747/1979806.

40 FO, Bericht für den Beirat vom 1.8.41, BA MA RL 3/904. Nicht nur die Bevorzugung der FO bei der Zuweisung von Arbeitskräften löste Unmut bei anderen Firmen in der Region aus, sondern auch die angebliche Bezahlung höherer Löhne für Zivilarbeiter. Die Firmen argumentierten, daß eine bessere Entlohnung der beim Bau der FO beschäftigten zivilen Ausländer als die einheimischer Arbeitskräfte anderer Firmen die Leistungsbereitschaft letzterer beeinträchtigte. KTB RüKo Wien 1.7.-30.9.41, NA MF T 77/747/1979842. Zu den Motiven dieser rassistischen Argumentation, die ihre prinzipielle Kritik am Ausländereinsatz an der Entlohnung festzumachen suchte und eine eindeutige Schlechterstellung von Ausländern forderte, siehe Herbert, Fremdarbeiter, S. 100 ff.

41 KTB RüIn XVII, 21.7.1941, NA MFT 77/747/1980488.

42 KTB RüKo Wien, 1.10.-31.12.41, NA MF T 77/747/1979868.

43 KTB RüKo Wien, 1.10.-31.12.41, NA MF T 77/747/1979884.

44 KTB RüIn XVII 3.11.41, NA MF T 77/747/1980503.

erhalten werden.⁴⁵

Von Jänner bis in den März 42 mußten überdies alle Außenarbeiten wegen der ungewöhnlich tiefen Temperaturen eingestellt werden.⁴⁶ Bauarbeitskräfte wurden vorübergehend als Fertigungsarbeiter in andere Firmen umdirigiert, und der Baustab Speer bekam den Befehl, über 900 Inländer für den Einsatz in den besetzten sowjetischen Gebieten⁴⁷ zur Verfügung zu stellen. Durch diese Entwicklung sank in Wiener Neudorf die Zahl der Bauarbeiter von über 8.000 im Jänner 1942 bis im April 1942 auf ca. 6.000.

Entwicklung der Beschäftigung beim Bau der FO für das 1. Halbjahr 1942

Datum	Inländer	in	Ausländer	Gesamt	Krank	
1942		Prozent	zivile	Kgf	Urlaub	
					Ferngeblieben	
Jän	2384	28,2	3985	1909	8278	
Feb	2138	26,6	4009	1885	8032	
März	2301	30,0	2392	1796	7669	1180
April	1836	28,8	2504	820	6378	1218
Mai	2064	24,7	3725	1805	8356	762
Juni	2265	21,2	3949	3624	10686	848

45 FO, 2. Geschäftsbericht 1942/43, BAK R2/5790. Der Bericht nennt als wesentliche Ursache für Bauverzögerungen die Kürzung der Treibstoffkontingente auf ein Fünftel und der Waggongestellung auf die Hälfte: Auch die Rüstungsinspektion XVII meldete für Ende 1941 große Engpässe beim Arbeitseinsatz, Verkehr und Baumaterialien. Es bestehe die Gefahr, daß Fertigstellungstermine nicht eingehalten werden könnten. Besonders Zement sei ein Engpaß, da die FO während ihres Baues 80 Prozent des verfügbaren Zements in Anspruch nähmen. Geschichte der RüIn XVII, 1.10.40 - 31.12.41, NA MFT 77/750/1984784 f.

46 FO, Monatsberichte von Jänner bis März 42, NA MF T 177/39/3729987 ff. bzw. FO, 2. Geschäftsbericht 1942/43, BAK R2/5790. Im Gegensatz zur FO wurde bei Steyr-Daimler-Puch trotz des extremen Winters am Flugmotorenwerk weitergearbeitet. Im Unterschied zur FO hatte Steyr zu diesem Zeitpunkt bereits ein Konzentrationslager. "Im Werk Steyr wurde trotz des eisigen Winters der Bau der Montagehalle (Eisenkonstruktion-Behelfsbauweise) vorgetrieben, und auch die Prüfstände sind voll im Programm. Auch hier wurde unter dem Einsatz von KZ-Häftlingen im strengsten Winter gearbeitet." Schreiben Meindl an Voss vom 17.3.42, NA MF T 83/77/3449401. Auf die Gesundheit der KZ-Häftlinge mußte noch weniger geachtet werden als auf die der ausländischen Zivilarbeiter. KZ-Häftlinge galten als ersetzbar.

47 FO, Monatsbericht Jänner 42, NA MF T 177/39/3729987 ff. Speers Baustab mußte in der Krise des Winters 42 vermehrt deutsche Arbeitskräfte zum Osteinsatz abstellen, diese wurden auch aus der Luftrüstung abgezogen, wobei Milch zusicherte, für die Schwerpunktbauten der Luftwaffenrüstung Arbeitskräfte von weniger wichtigen Bauten abzuziehen. Speerchronik für 1942, BAK R3/1736.

Der zwischen 70 und 80 Prozent liegende Anteil an Ausländern bei den Bauarbeitern zeigt, wie weit der Ausbau der FO auf den Einsatz von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern angewiesen war.⁴⁸ Besonders deutlich wird dies, wenn man zum Vergleich den ohnedies schon überdurchschnittlich hohen Ausländeranteil in der Rüstungsindustrie des Wehrkreises XVII (Gau Niederdonau, Oberdonau, Wien) heranzieht, der Anfang März 1942 ca. 21 Prozent betrug.⁴⁹

Anfänglich stammten die zivilen ausländischen Arbeitskräfte in Wiener Neudorf vorwiegend aus Kroatien, welches sich gegenüber Deutschland vertraglich zur Stellung von über 50.000 Arbeitskräften verpflichtet hatte.⁵⁰ Die Kriegsgefangenen kamen zunächst aus Frankreich und Serbien. Ab Frühjahr 1942 stieg mit dem massenhaften Einsatz sowjetischer Kriegsgefangener und Zivilisten in der deutschen Kriegswirtschaft auch bei den FO die Zahl sowjetischer Zwangsarbeiter/innen.⁵¹

Der fast 80prozentige Ausländeranteil bei den FO Wiener Neudorf und in ähnlicher Höhe auch bei den Zulieferbetrieben erregte den Unmut der lokalen Parteistellen, die sicherheitspolitische und ideologische Bedenken anmeldeten. So äußerte Gauleiter von Schirach gegenüber Staatssekretär Milch Bedenken wegen der "überhandnehmenden Überfremdung" des Gebietes Mödling durch die ausländischen Bauarbeiter.⁵² Um diesen Bedenken entgegenzutreten, wurde in der Folge der Werkschutz bei den FO personell aufgestockt.⁵³

Trotz des massiven Einsatzes ausländischer Arbeitskräfte blieb der Baufortschritt des Werkes wegen Arbeitskräftemangels hinter der Planung zurück. Das RLM drängte auf raschen Weiterbau. Ende April 1942 wies Staatssekretär Milch neuerlich "auf die kriegsentscheidende Bedeutung unserer Werke hin und forderte deren beschleunigten Anlauf".⁵⁴ Die zum Aufholen der ungewollten Winterpause und zur beschleunigten Fertigstellung nötigen zusätzlichen 5.000 Bauarbeiter waren jedoch für die Rüstungsdienststellen aufgrund der Durchführung der "Kennwortprogramme"⁵⁵ und der laufenden Einziehungen zur

48 FO, Monatsberichte Jänner-Juni 1942, NA MF T 177/39/3729986 ff.

49 Florian Freund/Bertrand Perz, Industrialisierung durch Zwangsarbeit, in: Emmerich Tálos/Ernst Hanisch/Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), NS-Herrschaft in Österreich 1938-1945, Wien 1988, S. 106.

50 Holm Sundhaussen, Wirtschaftsgeschichte Kroatiens im nationalsozialistischen Großraum 1941-1945. Das Scheitern einer Ausbeutungsstrategie, Stuttgart 1983, S. 181 ff.

51 In Brünn waren hauptsächlich Tschechen, sog. "Protoktoratsangehörige", und in Marburg/Maribor Slowaken, Slowenen und Kroaten beschäftigt. FO, Bericht für den Beirat vom 1.8.41, BA MA RL 3/904.

52 KTB RülN XVII, 13.7.42, NA MF T 77/747/1980535; vgl. Christian Streit, Keine Kameraden, S. 192 ff.

53 KTB RüKo Wien vom 1.10. - 31.12.42, NA MF T 77/747/1979982 ff. Generell versuchten die für den Arbeitseinsatz zuständigen Dienststellen, die ideologischen Bedenken von Partei und Behörden gegen den als kriegsnotwendig erachteten Ausländereinsatz durch eine diskriminierende Gesetzgebung (siehe die Entstehung der Ostarbeiter-Erlasse) zu zerstreuen bzw. diesen entgegenzukommen. Vgl. Herbert, Fremdarbeiter, S. 70 ff.

54 KTB RülN XVII, 30.4.42, NA MF T 77/747/1980525.

55 KTB RülN XVII 30.4.42, NA MF T 77/747/1980525; Arbeitskräfte mußten für Mineralöl-, Reichsbahn-, Munitionsfertigungs- und Panzerprogramm gestellt werden, ab Sommer 42 für das Funkmeßprogramm, die "Aktion Falke"; siehe auch KTB Rüko Wien vom 1.7.-30.9.42, NA

Wehrmacht äußerst schwierig zu bekommen. Vermutlich nur durch Vermittlung Milchs wurden den FO bis zum Juni 1942 weitere 4.000 Arbeitskräfte, überwiegend sowjetische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene, zugeteilt.⁵⁶

Bis Sommer 1942 konnte damit der Rückstand auf der Baustelle aufgeholt werden. Danach mußten die FO neuerlich Rückschläge bei der Zuteilung von Arbeitskräften hinnehmen, da sie in der Dringlichkeitseinstufung der Wehrmacht im August 1942 zugunsten der "Kennwortprogramme" zurückgestuft wurden.⁵⁷ Gleichzeitig bekamen die FO neue Konkurrenz durch den Bau der Flugzeugfabrik Heinkel in Schwechat, an die Kriegsgefangene abgegeben werden mußten.⁵⁸ Trotz dieser Schwierigkeiten konnten die Bauten bis Anfang 1943 in Wiener Neudorf zu 90 Prozent fertiggestellt werden.⁵⁹

Die Arbeits- und Lebensbedingungen der ausländischen Arbeiter/innen bei den FO waren schlecht. Auffallend sind die hohen Zahlen an Krankmeldungen. Der schlechten Behandlung und Verpflegung entzogen sich viele zivile ausländische Arbeitskräfte durch Wegbleiben von der Arbeit. So meldete die Gestapo Wien:

"Nach Mitteilung der Ostmark-Flugmotorenwerke hat am 27.4.1942 eine Anzahl kroatischer Arbeiter, die dort für Bauarbeiten eingesetzt sind, die Arbeitsaufnahme verweigert. Bei den diesbezüglichen Erhebungen wurde festgestellt, daß bei dieser Firma rund 5400 Arbeiter beschäftigt sind. Etwa ein Viertel davon bleibt täglich entweder wegen Krankheit oder unentschuldig der Arbeit fern."⁶⁰

Viele Ausländer/innen, die die Erlaubnis hatten, in ihre Heimatländer auf Urlaub zu fahren, kehrten nicht mehr an ihren Arbeitsplatz zurück. Dies, obwohl im "Göring-Programm" eine Verschärfung der Repressionsmaßnahmen gegen Beschäftigte in der Luftrüstung beschlossen worden war:

"Mit Reichsführer SS Himmler ist Abkommen getroffen, daß, wer dreimal im Jahr einen Arbeitsplatz wechselt, in ein Zwangs-Arbeiter-Batf. kommt. Wer dort nicht willig mitarbeitet, wird erschossen."⁶¹

Arbeitskräfte für Zulieferfirmen

Ein Werk in den Dimensionen der FO benötigte eine gut ausgebaute industrielle Infrastruktur. Unternehmen in mittlerer Größenordnung mußten als Zulieferbetriebe gewonnen oder auch neu geschaffen werden. Was Michael Geyer für die Flugzeugfirma Messerschmitt feststellt, daß durch den Ausbau von Unterteilern - ermöglicht durch Zuführung ausländischer Arbeitskräfte

MF T 77/747/1979967 ff. bzw. FO, 2. Geschäftsbericht 1942/43, BAK R2/5790.

56 FO, 2. Geschäftsbericht 1942/43, BAK R2/5790.

57 FO, 2. Geschäftsbericht 1942/43, BAK R2/5790.

58 KTB RüKo Wien vom 1.7.-30.9.42, NA MF T 77/747/1979967 ff.

59 Ebenda.

60 Tagesbericht Gestapo Wien, Nr. 13 vom 29. - 30.4.1942, DÖW 5733 b.

61 Thomas, Wehrwirtschaft, S. 449.

und durch beschlagnahmtes Kapital und Zwangskontributionen - die "(Re)Industrialisierung der Provinz ihren ersten Höhepunkt (erreichte), die für den wirtschaftlichen Aufschwung der Bundesrepublik, aber auch der DDR von entscheidender Bedeutung werden sollte"⁶², ist auch für Österreich anzunehmen.

Für die FO mußte eine Reihe von Unterlieferanten aus- bzw. neugebaut werden, da die "natürlich" dafür in Frage kommenden Werke des Hermann-Göring-Konzerns (die mechanischen Werke der Steyr-Daimler-Puch, Skoda und der Brünnner Waffen) sowie die Schmieden und Gießereien der Region schon mit der Zulieferproduktion für den bei Steyr-Daimler-Puch gefertigten Daimler-Benz-Motor ausgelastet waren.⁶³ Für die FO Wiener Neudorf mußten deshalb bei den Firmen Alpine Montan Krieglach, Böhler Kapfenberg, Brevillier & Urban Neunkirchen, Martin Miller Traismauer und den Vereinigten Wiener Metallwerken umfangreiche Investitionen getätigt werden. In Wien Liesing wurde ein neues Industriezentrum ("Industrie Horst Liesing") mit dem Ausbau der Firmen Elektron & Co., Zahnradwerke Hagenmeyer und der Modellfabrik Oehmisch gegründet. In entsprechend kleinerem Umfang erfolgten Ausbauten der Zulieferindustrie in Brünn und Marburg.⁶⁴

Der für den Ausbau dieser Werke notwendige Bedarf an Bau- und Fertigungsarbeitskräften, Maschinen und Rohstoffen brachte zusätzliche Probleme für die Industrie der Region.⁶⁵ Die für den Ausbau der Luftrüstung zuständige "Göring-Kommission" hatte im Sommer 1941 den Arbeitskräftebedarf der Unterlieferanten der FO auf 20.000 Menschen geschätzt.⁶⁶

Die Rüstungsinspektion des Wehrkreises XVII stellte Ende 1941 klar, daß die Erweiterung der Zulieferbetriebe der FO nur bei "Zuführung" von Ausländern und Kriegsgefangenen realisierbar wäre, da "bodenständige" Arbeiter fehlten.⁶⁷

Das Scheitern der Produktionsaufnahme in Wiener Neudorf

Die Schwierigkeiten beim Bau der Produktionsanlagen in Wiener Neudorf waren nur das Vorspiel für ein sich immer deutlicher abzeichnendes industrielles Fiasko.

Bei der Beschaffung von Arbeitskräften für die Fertigung lagen die Probleme ähnlich wie beim Bau. Das Hauptwerk Wiener Neudorf sollte in seiner Endausbaustufe ca. 20.000 Menschen beschäftigen.⁶⁸ Von Anfang an war klar, daß Ausländer das Gros der Belegschaft stellen würden:

"Nach der augenblicklichen Lage im Arbeitseinsatz wird damit gerechnet werden müssen, daß in großem Umfang auf ausländische Umschüler zurückgegriffen werden muß. Es ist beab-

62 Michel Geyer, *Deutsche Rüstungspolitik 1860-1980*, Frankfurt 1984, S. 165 f.

63 FO, Bericht für den Beirat vom 1.8.41, BA MA RL 3/904.

64 Niederschrift über die 3. Beiratssitzung vom 16.12.41, BA MA RL 3/904.

65 Geschichte der RÜIn XVII, 1.10.40-31.12.41, NA MFT 77/750/1984784.

66 KTB RÜIn XVII, 8.7.41, NA MFT 77/747/1980487.

67 KTB RÜIn XVII, 3.11.41, NA MFT 77/747/1980503.

68 KTB RÜIn XVII 8.7.41, NA MFT 77/747/1980487.

sichtigt, im Hauptwerk Wien mit Kroaten, in Brünn mit Tschechen und in Marburg mit Slowaken zu arbeiten."⁶⁹

Das Problem der FO war zu diesem Zeitpunkt weniger die Rekrutierung dieser Beschäftigten aus den besetzten Gebieten - dementsprechend lag der Ausländeranteil in der Fertigung zwischen 70 und 80 Prozent -, sondern die für den Produktionsbeginn und die Kontrolle der ausländischen Zwangsarbeiter notwendigen inländischen Fachkräfte.⁷⁰

Daher forderten die Rüstungsbehörden und die FO vehement die Rückführung der nach 1938 ins "Altreich" dienstverpflichteten Österreicher.⁷¹ Vor allem sollten die bei den Junkerswerken beschäftigten Österreicher zur FO überstellt werden.⁷² Gleichzeitig sandte die FO zahlreiche Arbeiter/innen zur Umschulung und Ausbildung in andere Flugmotorenwerke.⁷³

Das Fehlen großindustrieller Strukturen in der österreichischen Vorkriegswirtschaft bewirkte, daß die FO auch bei den Angestellten Schwierigkeiten hatten, qualifiziertes, mit dem Management eines Großbetriebes erfahrene Personal zu finden.⁷⁴

Permanente Umplanungen des Fertigungsprogramms - bis Ende März 1942 war bereits das 10. Programm beschlossen worden - sollten sich als eine weitere Ursache für das Scheitern des Produktionsanlaufes herausstellen. Jede Umplanung zog Veränderungen bei der Bestellung von Rohstoffen, Maschinen und Vormaterialien nach sich.⁷⁵ Die bereits geschilderte Produktionsumstellung vom Jumo 222 auf den DB 603 machte die Neukonstruktion und Umdisponierung von Spezialmaschinen notwendig. Das größte Problem aber war die mangelnde technische Reife des Motors DB 603. Bis Mitte 1943 mußten 28.000 Änderungen vorgenommen werden, von denen 9.000 Neu- oder Umbestellungen von Werkstoffen oder Neukonstruktionen von Maschinen, Vorrichtungen und Werk-

69 FO, Bericht für den Beirat vom 1.8.41, BA MA RL 3/904.

70 FO, 6. Beiratssitzung am 14.8.43, BAK R2/5788; FO, Monatsberichte 1944, BAK R2/5789.

71 Geschichte des RÜIn XVII, NA MFT 77/750/1984784 ff. bzw. FO, Bericht für den Beirat vom 1.8.41, BA MA RL 3/904.

72 Ebenda bzw. Niederschrift über die 3. Beiratssitzung vom 16.10.41, BA MA RL 3/904.

73 FO, 2. Geschäftsbericht 1942/43 der FO, BAK R2/5790.

"Es konnte zwar zahlenmäßig die geplante Gefolgschaft erreicht werden, doch mußten wir uns auf dem Sektor der Lohnempfänger mit ausländischen Arbeitskräften behelfen. Einer Aktion, die wir zur Behebung des Mangels an deutschen Facharbeitern gestartet haben, war nur zum Teil Erfolg beschieden. Die ausländischen Arbeitskräfte waren fast durchwegs berufsfremd, und wir haben sie in unseren eigenen Umschulungswerkstätten als auch in solchen der Luftfahrtindustrie anlernen lassen [...]."

74 Es wurde darüber geklagt, daß zu wenige Leute eingearbeitet wären, am kaufmännischen Sektor die Angestellten mangelnde Qualität besäßen, die Gefolgschaft wegen der Einziehung zur Wehrmacht überaltert und keine Großindustrielerfahrung vorhanden wäre. Auch Frauen seien nur schwer zu bekommen und überdies sehr teuer ("untragbare Gehälter"). Die für die Datenverarbeitung (Hollerith) notwendigen Spezialisten waren in der "Ostmark" nicht zu bekommen. FO, Niederschrift über die 3. Beiratssitzung vom 16.12.41, BA MA RL 3/904.

75 So stellte der Beirat der FO fest: "Was das Fertigungsmaterial anlangt, so mußte bei allen Programmen ein wesentlicher Teil, bei den grundlegenden Programmen alle Bestellungen, abgeändert und terminlich und mengenmäßig auf das jeweils neueste Programm umgestellt werden. Dieses Verfahren hat bei den Vorlieferanten größte Unruhe hervorgerufen [...]."

FO, Niederschrift über die 4. Beiratssitzung, 16.10.42, BAK R2/5788.

stoffen oder Neukonstruktionen von Maschinen, Vorrichtungen und Werkzeugen zur Folge hatten.⁷⁶ Ende 1942 wurde im Industrierat wegen dieser technischen Schwierigkeiten entschieden, den besser funktionierenden älteren DB 605 zu bevorzugen und deshalb für die FO vorgesehene Werkzeugmaschinen zugunsten von Produzenten des DB 605 zurückzustellen. Die Bestellung der für die Taktstraßen der FO unbedingt erforderlichen Spezialwerkzeugmaschinen aus der Schweiz wurde durch diese Rückstellung verzögert, und die Maschinen dann aufgrund der Unterbrechung des Handelsabkommens mit der Schweiz nicht ausgeliefert.⁷⁷

Die durch die Kriegsentwicklung zunehmende Verknappung von Rohstoffen, (Fach)Arbeitskräften und Werkzeugmaschinen ließ die hochgesteckten Produktionsziele immer unrealistischer erscheinen.

Wegen der enormen Schwierigkeiten mit dem Produktionsanlauf wurde vorübergehend die Möglichkeit erörtert, zuerst mit provisorischen Einzelfertigungen von Motoren zu beginnen und erst allmählich auf die Großserienfertigungen überzugehen. Damit wären die enormen finanziellen Mittel, die die FO bereits verschlungen hatten, zumindest teilweise legitimiert gewesen. Das hätte aber ein völliges Abgehen vom Konzept einer durchrationalisierten Fließbandfertigung bedeutet, und es war zweifelhaft, ob die kurzfristigen Vorteile einer solchen Einzelfertigung überwogen hätten. Die Manager der FO, die im Interesse des Daimler-Benz-Konzerns die neue Produktionstechnologie entwickelten, waren für das Festhalten am ursprünglichen Programm, das eine monatliche Produktionssteigerung von 150 bis 200 Motoren vorsah und keine Einzelfertigung zuließ.⁷⁸

Eineinhalb Jahre nach Gründung der FO war noch kein einziger Flugzeugmotor hergestellt worden und ein Produktionsbeginn unabsehbar. Die zunehmenden Schwierigkeiten bei den FO sprachen sich relativ bald zu Göring durch. Staatssekretär Milch versicherte diesem, daß "alles getan [werde], um das Motorenwerk Wien vorzeitiger anlaufen zu lassen". Die Schwierigkeiten lägen "bei der Maschinenindustrie, die nicht in Ordnung ist".⁷⁹

Das Management der Flugmotorenwerke rechtfertigte die Verzögerungen

76 2. Geschäftsbericht 1942/43 der FO, BAK R2/5790.

77 FO, Niederschrift über die 4. Beiratssitzung, BAK R2/5788. Mahnke erklärte, daß 1943 die Produktion dem Bedarf angepaßt werden müsse und mit Rücksicht auf die Steigerung des 605 eine Reduzierung des 603 notwendig wäre. Hier zeigt sich, welcher geringen Spielraum die Kriegswirtschaft des Dritten Reiches zu diesem Zeitpunkt noch hatte.

78 FO, 2. Geschäftsbericht, BAK R2/5790. Die These von Karl Heinz Roth, daß Daimler-Benz sich gegen eine andere als die ursprünglich geplante Produktionsaufnahme sperrte, um auf Staatskosten einen Vorstoß in die Produktionstechnologie der fünfziger Jahre risikolos auszutesten, scheint meines Erachtens etwas überzogen. Die FO waren ja von vornherein auf eine höchst mechanisierte und durchrationalisierte Fertigung ausgelegt. Ein vorzeitiges Abgehen von diesem Konzept, solange noch eine Chance der Realisierung bestand, war nach all den für das Werk bereits aufgelaufenen Kosten doch wenig sinnvoll. Erst in der krisenhaften Situation, in dem sich das "Dritte Reich" im Frühjahr 1943 befand, war ein weiteres Zuwarten sinnlos, da nunmehr die Nutzung aller Ressourcen für eine kurzfristige Produktionssteigerung wichtiger wurde als die Verwirklichung mittel- und langfristiger industrieller Konzepte. Vgl. Roth, Der Weg, S. 263 f.

79 Besprechungsnotiz Göring, Milch, Brauchitsch vom 11.7.42, BA MA RL 3/60.

damit, daß trotz der Schwierigkeiten im September 1943 ein Produktionsniveau erreicht sein würde, welches andere Motorenwerke erst nach drei Jahren Produktion erreichten.⁸⁰

Im Frühjahr 1943, als die ersten Motoren auch nach den revidierten Plänen das Werk verlassen sollten, konnte die Misere nicht mehr länger vor den Berliner Behörden vertuscht werden. Die Experten des RLM eilten nach Wien und begannen die Schwierigkeiten bei den FO genau zu untersuchen. Das Ergebnis ihrer Visite war der Vorschlag, "durch Einsetzung eines Kommissars einen Wechsel in der Führung vorzunehmen".⁸¹

Die Übernahme der Leitung der Flugmotorenwerke durch den Steyr-Konzern

Das offensichtliche Versagen des Daimler-Benz-Managements rief die Konkurrenten auf den Plan. Als erster Interessent an den Flugmotorenwerken meldete sich der Steyr-Konzern in Person seines Generaldirektors Meindl. Steyr war mit der Fertigung von DB-605 Motoren ebenfalls Mitglied des Daimler-Benz-Fertigungsringes und hatte somit auf diesem Gebiet bereits Erfahrung. Meindl, immer bestrebt, seinen politischen und wirtschaftlichen Machtbereich auszubauen, sah nun seine Chance gekommen, den mittelfristig zu einem übermächtigen Konkurrenten anwachsenden Flugmotorenkomplex in Wiener Neudorf und Brunn unter seine Kontrolle zu bekommen.

Als dominierender Rüstungsproduzent der "Ostmark", in fast allen Sparten der Rüstungsindustrie tätig, war der Einfluß auf dieses größte Flugmotorenwerk des Dritten Reiches für die Zukunft des Steyr-Konzerns von zentraler Bedeutung. Ein so mächtiger Konzern wie Daimler-Benz gab seinen Einfluß auf ein derartiges Großprojekt nicht ohne weiteres auf. Wie die meisten Konzerne war auch Daimler-Benz als Lizenzgeber daran interessiert, zu einem späteren Zeitpunkt das mit staatlichen Mitteln errichtete Werk dem Konzern einzuverleiben.⁸²

In der Person des Generaldirektors Meindl war Steyr-Daimler-Puch für Daimler-Benz ein einflußreicher Konkurrent in der Region. In der "Ostmark" war ohne Meindl auf wirtschaftlichem Gebiet kaum etwas zu machen. Georg Meindl, Wehrwirtschafts- und SS-Oberführer, ein überzeugter Nationalsozialist und in den dreißiger Jahren als Vorstandsmitglied der Alpine-Montan der Statthalter der NSDAP in dieser Firma, bekleidete neben seinem Generaldirektorsposten bei Steyr u.a. die Funktion eines Rüstungsobmannes. Was jedoch in der Auseinandersetzung um die FO schwerer wog, waren seine ausgezeichneten Beziehungen zur NS-Führung, vor allem zu Göring und zur SS.

80 FO, 2. Geschäftsbericht, BAK R2/5790.

81 Aktenvermerk aus dem Amt C des Generalluftzeugmeisters über die Aufbau- und Führungsprobleme bei den FO, 2.5.1943, zit. nach Roth/Schmid, Die Daimler-Benz AG 1916-1948, Nördlingen 1987, S. 266 ff. Eine Rolle bei der Führungsdiskussion dürfte auch die schwere Erkrankung des technischen Direktors Eckenberg gespielt haben.

82 So versuchte auch Bosch, den Lizenznehmer FO Brunn unter seine Kontrolle zu bringen. Niederschrift über die 4. Beiratssitzung vom 16.10.42, BAK R2/5788.

Meindls Verbindungen zu Göring rührten aus den zwanziger Jahren, wo sich die beiden aus Linz über die Familie des Linzer Rechtsanwalts Riegele kannten. Frau Riegele war eine Schwester Görings.⁸³ Göring war es auch gewesen, der Meindl 1938 zum Generaldirektor der neuen Tochterfirma des Hermann-Göring-Konzerns, der Steyr-Daimler-Puch A.G., berufen hatte. Auch wenn man derartige persönliche Beziehungen nicht überbewerten sollte, konnten sie in gewissen Situationen doch von entscheidender Bedeutung sein.

Über den Hintergrund seiner ausgezeichneten Beziehungen zur SS ist wenig bekannt. Für einen engen Kontakt Meindls zur SS liegen über den schon erwähnten hohen Ehrenrang eines "SS-Oberführers" hinaus Indizien vor. So etwa hatte er anlässlich des Ausscheidens Steyrs aus dem Hermann-Göring-Konzern 1942 der SS vertraulich mitteilen lassen, daß 51 Prozent der Steyr-Aktien zum Verkauf kämen, in der Absicht, der SS eine Beteiligung an Steyr zu sichern. Pohl sprach sich jedoch gegenüber Himmler gegen eine Beteiligung aus, da er Konflikte mit der Industrie befürchtete und überdies die Chance der SS, durch stärkere Industriebeteiligungen einen größeren Anteil an Waffen zu bekommen, negativ beurteilte, da das OKH die gesamte Produktion verteilte. Himmler schloß sich der Meinung Pohls an.⁸⁴

Bei der Übernahme der FO beschränkt Meindl den bewährten Weg, unter Ausschaltung aller Instanzen direkt mit der NS-Spitze zu verhandeln. Meindl ging es jedoch bei seinen Bemühungen nicht nur um die FO. Er sah nun eine günstige Gelegenheit, mit einem Schlag die gesamte Luftwaffenfertigung der "Ostmark" unter seine Kontrolle zu bringen. Er ließ Göring eine Denkschrift zukommen, in der er vorschlug, eine größere Anzahl von Luftwaffenfertigungen der "Ostmark" (darunter das riesige Lizenzwerk der Messerschmitt A.G., die Wiener Neustädter Flugzeugwerke und Heinkel Schwechat) unter einer kleinen Führungsgesellschaft zusammenzufassen. Für die Idee Meindls sprach, daß die FO, Steyr und die Wiener Neustädter Flugzeugwerke denselben Mehrheitseigentümer hatten.⁸⁵ Offensichtlich spekulierte Meindl dabei auf den Vorsitz in einer zu gründenden Holding.⁸⁶

Meindls Beziehungen zu Göring zeitigten teilweisen Erfolg. Göring, der sich Anfang Mai von den Schwierigkeiten bei den Flugmotorenwerken durch einen

83 Interrogation Malzacher vom 4.9.47, NA MF M 1019/44/0583 ff; vgl. auch die Kurzbiographie Meindls in: Harry Slapnicka, Oberösterreich - Die politische Führungsschicht. 1918 bis 1938, Linz 1976, S. 188 f. Slapnickas Meindl-Biographie ist sehr lückenhaft. Er verharmlost Meindls Rolle im Nationalsozialismus, wenn er ihn als einen "fachlich tüchtigen", "verbindlichen, lebenswürdigen, hilfsbereiten" und durchschlagskräftigen Mann charakterisiert (als Quelle wird die ehemalige Sekretärin Meindls zitiert), seine Mitgliedschaft bei der NSDAP, seinen hohen SS-Rang und seine Verantwortung für die Ausbeutung von zehntausenden Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen in den zahlreichen Konzernbetrieben unerwähnt läßt.

84 Schreiben Pohl an Himmler vom 7.7.1942; Schreiben Brandt, Persönlicher Stab RFSS an Pohl vom 18.7.1942, BAK NS 19/2475.

85 Die Bank der Deutschen Luftfahrt (BdDtL) bzw. deren Tochterunternehmen Aerobank hielten von Steyr 51 Prozent, von der FO 98 Prozent und 100 Prozent des Aktienkapitals der Wiener Neustädter Flugzeugwerke. Liste der Beteiligungen der BdDtL vom 31.1.42 BAK R 2/5551.

86 Besprechungsprotokoll Göring, Milch, Werner vom 13.5.43, BA MA RL 3/60.

Besuch in Wiener Neudorf einen persönlichen Eindruck verschafft hatte, kündigte anlässlich dieser Visite Meindl als neuen Chef der FO an.⁸⁷ Eine Woche später kam es deshalb zwischen Göring, Milch und Werner⁸⁸ zum Streit.

Göring bezeichnete die FO Wien als "eine Katastrophe". Es fehle "eine entsprechende Persönlichkeit in der Leitung der Werke. Die Hallen sind schön gebaut, aber leer. Draußen herrscht Wüste", meinte Göring. Überdies hätte Daimler-Benz als Betreuungsfirma bei den FO versagt. Göring sprach sich dafür aus, die FO an Meindl zu übergeben und den "einmal als besonders gut aufgefallenen Obering, Hitzinger mit zum Einsatz zu bringen".⁸⁹

Für Meindl als neuen FO-Chef sprächen auch die guten Erfahrungen, die man mit ihm beim Aufbau der Flugmotorenwerke in Graz und Steyr sowie beim "Nibelungenwerk" gemacht habe. "Dies sei auch die Ansicht des Gauleiters", meinte Göring, "der ebenfalls den Direktor Meindl als einen der stärksten Wirtschaftsführer der Ostmark darstellt."⁹⁰ Die Forderungen Meindls nach einer Führungsgesellschaft für die gesamte Luftwaffenindustrie der Ostmark lehnte Göring als zu weitgehend ab.

Werner wollte die Bestellung Meindls im Interesse des Daimler-Benz-Konzerns verhindern. Er gab zu, daß der technische Direktor der FO, Eckenberg, versagt hätte, verteidigte aber das Management der FO mit dem Hinweis, daß durch die verschiedenen anderen Programme (Mineralöl-, U-Boot- und Adolf Hitler-Programm) die Werkzeugmaschinenindustrie nicht in der Lage gewesen sei, der FO Maschinen zu liefern. Die Spezialmaschinen seien unbedingt notwendig, da "das Werk [...] ausgesprochen für Fließbandfertigung und ungelernete Arbeiter geplant" worden sei. Nochmals wird hier das Grundkonzept der FO deutlich. Wie bereits dargelegt, sollte die durchrationalisierte und hochgradig mechanisierte Fertigung eine Belegschaftsstruktur ermöglichen, die sich zu einem überwiegenden Teil aus ungelerten Arbeitskräften, sprich Zwangsarbeiter/innen, rekrutierte. Der Produktionsbeginn der FO war u.a. an einer der Voraussetzungen dafür - Spezialwerkzeugmaschinen - gescheitert, die durch die militärische und ökonomische Entwicklung nicht in ausreichender Zahl geliefert worden waren.

Werner sprach sich vehement gegen Meindl aus und schlug vor, den Chef des Daimler-Benz-Werkes Genshagen, Dir. Müller, der mit der Produktion des DB 603 vertraut war, als Leiter der FO einzusetzen. Der noch immer nicht ausgereifte neue Flugmotor sei ohne Erfahrung, so sein Argument, nicht herzustellen. Überdies, so Werner, liefen bei Steyr-Daimler-Puch sowohl die

87 KTB RüIn XVII, 6.5.43, NA MFT 77/747/1980579.

88 William Werner war Vorstandsvorsitzender der Auto-Union AG und seit 1941 Vorsitzender des Hauptausschusses Triebwerke.

89 Der Linzer Ingenieur Walter Hitzinger, seit 1935 bei Steyr, wurde von Meindl zum Technischen Direktor der FO ernannt, war ab Frühjahr 1944 u.a. Geschäftsführer der Quarz GmbH., einer Tochterfirma des Steyr-Konzerns zur Errichtung einer unterirdischen Anlage in Melk, bei deren Bau fast 5.000 Häftlinge des KZ Melk ums Leben kamen. In den fünfziger Jahren war Hitzinger Generaldirektor der VOEST und ab 1961 für kurze Zeit Vorstandsvorsitzender der Daimler-Benz AG.

90 Göring meinte vermutlich den steirischen Gauleiter Sigfried Uiberreither. Besprechungsprotokoll Göring, Milch, Werner vom 13.5.43, BA MA RL 3/60.

Kugellagerproduktion in Münichholz als auch die Panzerfertigung im "Nibelungenwerk" in St. Valentin schlecht. Göring bestritt dies entschieden: Der "Führer als auch er /hätten/ einen völlig anderen Eindruck vom Nibelungenwerk", und überdies hätte "der Führer dieses Werk als das modernste Fertigungswerk bezeichnet". Göring empfahl Werner, sich das "Nibelungenwerk" doch selbst anzusehen.

Milch hielt sich in diesem Streit eher im Hintergrund, verteidigte aber indirekt Daimler-Benz, indem er Gautier, den Rüstungsinspekteur des Wehrkreises, beschuldigte, die FO-Krise zu spät aufgedeckt zu haben und damit voll dafür verantwortlich zu sein. Er wolle ihn vor ein Kriegsgericht bringen.

In dieser Besprechung kam es zwar zu keiner Entscheidung,⁹¹ Werner konnte aber die Bestellung Meindls nicht verhindern. Zwei Wochen später wurde Meindl von Göring und Milch offiziell zum Kommissarischen Leiter der FO ernannt und in der darauffolgenden Beiratssitzung im August 1943 zum ordentlichen Geschäftsführer bestellt.⁹² Eckenberg, der schwerkranke technische Direktor des Werkes, der wenig später verstarb, und Tappert schieden aus den FO aus.

Die Entscheidung, Meindl zum Kommissarischen Leiter der FO zu machen, löste bei Daimler-Benz große Verärgerung aus. Die Daimler-Benz-Vorstände Dir. Haspel, Dir. Nallinger und der von Werner favorisierte Dir. Müller schieden am 5. Juni gemeinsam unter Protest aus dem Beirat der FO aus,⁹³ gaben aber die Versuche nicht auf, den Einfluß auf die FO zu behalten.

Vermutlich beschwerten sich Daimler-Benz oder Werner bei Rüstungsminister Speer über Görings Vorgangsweise. Speer war in der ganzen Angelegenheit nicht konsultiert worden und fühlte sich übergangen. Speer, der Göring nicht offen zu kritisieren wagte, bestellte Meindl zu sich und beschwerte sich bei diesem. Speers Rüge dürfte auch aus einem persönlichen Argwohn motiviert gewesen sein. Er sah wie in vielen anderen einflussreichen Industriemanagern vermutlich auch in Meindl einen potentiellen Rivalen für sein Amt als Rüstungsminister. Meindl konnte mit seiner aggressiven Firmenpolitik in der "Ostmark" und diesem neuerlichen Machtzuwachs zu einem gefährlichen Konkurrenten werden.⁹⁴

*Der Minister verlangte von der Industrie, die er auf Grund der Selbstverantwortung in der Rüstung als Mitarbeiter herangezogen hatte, daß sie sich in grundsätzlichen Fragen an ihn wendeten. Er wolle gefragt sein, bevor solche Fragen an den Reichsmarschall herangetragen würden. Diese Belehrung bekam Generaldirektor Meindl in einer Besprechung am 4. Juni in aller Deutlichkeit zu hören. Veranlassung dazu boten die krummen Wege, auf denen die

91 Besprechungsprotokoll Göring, Milch, Werner vom 13.5.43, BA MA RL 3/60.

92 Meindl wurde von Göring am 27.5.43 und von Milch am 31.5.43 zum Kommissarischen Leiter bestellt, BAK R2/5790, FO, 3. Geschäftsbericht für 1943/44 bzw. Niederschrift über die 6. Beiratssitzung am 18.3.43, BAK R2/5788.

93 FO, Niederschrift über die 6. Beiratssitzung am 18.4.43, BAK R2/5788; Archiv der DBAG, Protokoll der Präsidialsitzung vom 12.8.1943, zit. nach Hans Pohl/Stephanie Habeth/Beate Brüninghaus, Die Daimler-Benz AG in den Jahren 1933 bis 1945, S. 261 ff.

94 Speer behauptete nach dem Krieg, daß Göring während seiner Krankheit im Frühjahr 1944 Meindl als seinen Nachfolger in Erwägung gezogen habe. Vgl. Speer, Erinnerungen, S. 347, bzw. Speer, Sklavenstaat, S. 250.

Industrie bei Transaktionen für die Übergabe von anderen Betrieben im Kampf mit ihrer Konkurrenz gegangen war. In diesem Falle spielte sogar noch die alte Landesgrenze eine Rolle, eine Einstellung, die Herr Speer ausdrücklich mißbilligte. Er wünschte vielmehr die Bildung eines sich abschließenden osimärktischen Industrieblocks zu vermeiden. Meindl beugte sich dem Willen des Ministers. Ein kleiner Streit zwischen Meindl und einem Ringführer⁹⁵ wurde zur allgemeinen Zufriedenheit geschlichtet. Bei dieser Gelegenheit stellte der Minister dar, was der Schlüssel zum Erfolg der Selbstverantwortung der Industrie sei: Die ungehinderte Schaffensfreude des Ingenieurs, die sich auch über das Interesse des eigenen Betriebes hinwegzusetzen vermöge.⁹⁶

Die Errichtung eines Konzentrationslagers für das Flugmotorenwerk als Ausweg aus der Arbeitskräftekrise

Meindls Übernahme der FO fiel zeitlich mit der sich rapid verschlechternden Arbeitskräftesituation zusammen. Das Scheitern der von Gauleiter Sauckel, dem Generalbevollmächtigten für Arbeitseinsatz, betriebenen zwangsweisen Rekrutierung von ausländischen Arbeitskräften veranlaßte die Rüstungsindustrie zunehmend zur Anforderung von KZ-Häftlingen. Wie das Beispiel der FO zeigt, konnte in dieser Phase der Arbeitskräftebedarf vieler Firmen für eine weitere Expansion nur mehr durch KZ-Häftlinge abgedeckt werden.

Verstärkt wurden nun Häftlinge in kriegswirtschaftlich relevanten Bereichen zur Arbeit gezwungen. Im Frühjahr 1943 kam es deshalb zu einer raschen Ausweitung der Zusammenarbeit zwischen SS und Rüstungsindustrie.⁹⁷ Die Flugzeugindustrie spielte dabei eine Vorreiterrolle und begann nun, auf breiter Basis KZ-Häftlinge für ihre Werke anzufordern. Die rasche Expansion dieser Industrie machte sie in hohem Maße von der Zuweisung zusätzlicher Zwangsarbeiter abhängig.

Im April 1943 wandte sich deshalb Milch an den für Arbeitseinsatzfragen im SS-Wirtschaftsverwaltungs-Hauptamt (WVHA) zuständigen SS-Obersturmbannführer Maurer und bedankte sich für die "eingeleitete Heranführung von Arbeitskräften aus dem Bereiche der Reichsführung SS" an die Luftwaffen-Rüstungsindustrie. Er äußerte die Hoffnung, daß der "Einsatz von KZ-Häftlingen [...] sich nach Wunsch weiter entwickeln" werde. "Ich benutze diesen Anlaß, um Ihnen hierfür meinen Dank und besondere Anerkennung auszusprechen und hoffe auf eine weitere verständnisvolle Zusammenarbeit."⁹⁸

Milchs Hoffnungen sollten sich bald erfüllen. Im Jänner 1944 waren bereits 10 Prozent aller KZ-Häftlinge in Projekten der Luftwaffenindustrie eingesetzt.⁹⁹

In den Berichten der Rüstungsdienststellen des Wehrkreises XVII spiegelt

95 Gemeint ist vermutlich Dir. Müller, der neben seiner Funktion als Direktor des Daimler-Benz Werkes Genshagen auch Ringführer für DB-Flugmotoren im Rahmen der "Selbstverantwortung der Industrie" war.

96 Speerchronik 1943 4.6.43, BAK R3/1777.

97 Pingel, Häftlinge, S. 126.

98 Schreiben Milch an Maurer vom 13.4.43, BAK NS 19/317.

99 Vgl. Pingel, Häftlinge, S. 126.

sich die dramatische Verschlechterung der Arbeitskräftesituation wider.¹⁰⁰ Indirekt Bezug nehmend auf die FO klagte die Rüstungsinspektion in Wien, daß sich der produktionshemmende Facharbeitermangel in der Rüstungsindustrie auch durch die Zuweisungen von Ausländern nicht mehr beheben ließe, da sich unter diesen nur 10 Prozent Fachkräfte befänden. Um für die Rüstung genügend Arbeitskräfte zu bekommen, müßten nun solche bereits von "weniger dringlichen Rüstungsfertigungen" abgezogen werden. Zwar konnte im Sommer 1943 durch die Zuweisung von italienischen "Militärinternierten" bei den Hilfsarbeitern eine "Erleichterung" erreicht werden, "trotzdem muß das Gesamtbild hinsichtlich des Arbeitseinsatzes als ernst betrachtet werden, nachdem der Anteil an deutschen Facharbeitern bei führenden Rüstungsbetrieben, wie z. B. in der Flugmotorenfertigung, auf etwa 6 Prozent des Gesamtstandes gesunken ist, eine Ziffer, die keine Minderung mehr verträgt".¹⁰¹

Die Rüstungsinspektion befürchtete, bei weiteren Einberufungen den Rüstungsbetrieben nicht mehr ausreichend Inländer zuweisen zu können.¹⁰² Innerhalb des Wehrkreises XVII bekamen die Flugmotorenwerke durch die Einrichtung einer A4-Raketenproduktion beim Rax-Werk in Wiener Neustadt einen zusätzlichen Konkurrenten um Facharbeiter für Bau und Fertigung.¹⁰³ Anfang Juli mußten aus dem Wehrkreis überdies noch Bauarbeiter ins Ruhrgebiet abgegeben werden, um die verheerenden Schäden, die die alliierten Luftangriffe dort bewirkt hatten, zu beseitigen.¹⁰⁴

Bis zur Übernahme der FO durch Meindl Anfang Juni 1943 waren bei einem Stand von ca. 15.000 Beschäftigten und 4.000 Maschinen in Wiener Neudorf erst drei Motoren, in Brünn/Brno erst 646 "DB-Geräte" gefertigt worden. Meindl mußte nun beweisen, daß er imstande war, die Fertigung schnellstens zum Anlauf zu bringen.

Eine der Hauptfragen war, ob es ihm gelingen würde, die notwendigen Facharbeiter zugewiesen zu bekommen. Daher wandte er sich in mehreren Schreiben an Staatssekretär Milch, an das Stabsamt von Göring, an GBA Sauckel und an den Gauleiter von Schirach, um die Bereitstellung von 597 Facharbeitern bis zum 1. September 1943 für die FO zu erreichen.¹⁰⁵

Meindl war sich bewußt, daß er mit der Zuweisung von ausländischen Arbeitskräften nicht genügend Facharbeiter bekommen würde, und versuchte deshalb, diese anderen Firmen des Wehrkreises wegzunehmen. Er schlug vor, in den Wiener Neustädter Flugzeugwerken und verschiedenen Wiener Industriebetrieben nach inländischen Facharbeitern zu suchen und diese den FO zu überstellen. Diese Betriebe sollten durch ein von Sauckel zugewiesenes "Sonder-

100 KTB RüIn XVII, 1.7. - 30.9.43, NA MFT 77/747/1980593 ff.

101 KTB RüIn XVII, 3. Quartal 1943, Überblick über die Rüstungswirtschaftliche Entwicklung, NA MFT 77/747/1980596 f.

102 Ebenda.

103 Vgl. Florian Freund/Bertrand Perz, Das KZ in der "Serbenhalle". Zur Kriegsindustrie in Wiener Neustadt, Wien 1988.

104 KTB RüIn XVII, 10.7.43, NA MFT 77/747/1980601; vgl. dazu auch Janssen, Speer, S. 145.

105 Schreiben Meindls an Ministerialrat Gömnert, RLM Stab Göring, an Milch, an Schirach, an Gautier - alle mit Datum 19. Juni 43, NA MFT 580/321/Ordner 98.

kontingent" von 1.000 ausländischen Arbeitskräften, "unter denen möglichst viele Facharbeiter sein müßten", befriedigt werden.¹⁰⁶ Daneben beantragte Meindl die Überstellung von 500 Facharbeitern "aus den bombengeschädigten Gebieten des Westens", die auf die Dauer von sechs Monaten zu den FO dienstverpflichtet werden sollten.¹⁰⁷ Um Kritik der anderen Firmen abzuwehren, bot er der Form halber an, die Steyrer-Werke ebenfalls nach Facharbeitern "durchzukämmen", schränkte aber gleichzeitig ein, daß aufgrund des hohen Ausländeranteiles in diesen Werken nur wenige Facharbeiter abgezogen werden könnten. Überdies hätten die Konzernbetriebe schon in den Monaten zuvor Facharbeiter zugunsten des "Nibelungenwerkes" abgegeben.¹⁰⁸

Mit diesen Maßnahmen zur Beschaffung von Arbeitskräften hatte Meindl seine Möglichkeiten noch nicht ausgeschöpft. Aufgrund seiner guten Beziehungen zur SS und den "guten Erfahrungen" des Steyr-Konzerns mit KZ-Häftlingen lag es nahe, das Ausmaß der Krise in der Arbeitskräftebeschaffung auch für Wiener Neudorf durch den Zugriff auf dieses Arbeitskräftepotential zu minimieren.

Meindl hatte schon Anfang 1942 von der SS ein Konzentrationslager (Steyr-Münichholz) für den Aufbau des Flugmotorenwerkes in Steyr zur Verfügung gestellt bekommen, und Anfang 1943 war in das KZ Gusen die Gewehrfabrikation des Konzerns verlegt worden. Meindl wandte sich am 14. Juli 1943 direkt an Himmler mit der Bitte, für die FO ein KZ mit 2.000 Häftlingen zur Verfügung zu stellen, und versprach dafür, sich als Gegenleistung weiterhin für die Interessen der SS im Steyr-Konzern einzusetzen.¹⁰⁹ Dem Wunsch des "SS-Kameraden Meindl" entsprach Himmler in ungewöhnlich kurzer Zeit. Normalerweise wurden Anträge von Firmen, KZ-Häftlinge als Arbeitskräfte zu bekommen, umfangreichen Prüfungen unterzogen.¹¹⁰ Schon eine Woche nach dem Schreiben Meindls konnte Brandt (vom "Persönlichen Stab des RFSS") Erfolg melden. Die Vorlage des Briefes bei Himmler habe sich erübrigt, da der Chef des SS-WVHA, Obergruppenführer Pohl, "dem Reichsführer bereits Vortrag gehalten hat, und zwar mit positivem Erfolg, wie ich gehört habe".¹¹¹

106 Ebenda, Schreiben an Gömnert vom Stabsamt Göring.

107 Ebenda.

108 Ebenda.

109 Schreiben Meindl an Himmler, 14.7.43, BAK NS 19/94.

110 Vgl. Martin Broszat, Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933-1945, in: Anatomie des SS-Staates, Bd. 2, München 1979, S. 113 ff.

111 Schreiben RFSS Pers. Stab Brandt an Meindl, 22.7.43, BAK NS 19/94.

STEYR-DAIMLER-PUCH
AKTIENGESELLSCHAFT
DER GENERALDIREKTOR UND
VORSITZER DES VORSTANDES

Wien, den 14. Juli 1943

An den

Reichsfuehrer-SS Heinrich Himmler
Berlin SW 11
Prinz Albrechtstrasse

Betrifft: Errichtung eines KL in Wr. Neudorf

Reichsfuehrer!

Ich habe Ihnen anlaesslich der Zusammenkunft am Flugfeld in Graz berichtet, daß der Herr Reichsmarschall mich beauftragt hat, die FLUGMOTORENWERKE OSTMARK in Wien/Wr. Neudorf und Bruenn, die für das Jaeger-, Zerstoerer- und Bomber-Programm 1943/1944 mitentscheidend sein sollen, in allerkuerzester Zeit zum Anlauf zu bringen.

Ich bin nun seit einigen Wochen von Generalfeldmarschall MILCH bei den Flugmotorenwerken Ostmark als Kommissarischer Leiter eingesetzt und sehe, dass der Anlauf des Werkes nur mit ausserordentlichen Mitteln durchgesetzt werden kann.-

Die allergroessten Schwierigkeiten bestehen auf der Seite des Arbeitseinsatzes.

Ich bitte Sie daher, Reichsfuehrer, zu genehmigen, dass per sofort in Wiener-Neudorf ein Aussenlager des KL Mauthausen erstellt wird, mit einer Belegstaerke von ca. 2000 Mann, und dass in dieses Lager 1000 Haeflinge, die bisher in der eisenverarbeitenden Industrie irgendwie taetig waren, und 1000 Haeflinge, die vorerst vorwiegend fuer Bauarbeiten eingesetzt werden sollen, und bei denen es genuegt, wenn sie Hilfsarbeiten verrichten, ueberstellt werden.

Fuer den Aufbau des Lagers steht ein Bauarbeiterlager als Grundstock zur Verfuegung, das in Wr. Neudorf direkt neben dem Werk liegt und das in kuertzester Frist als KL installiert werden kann.

Ich bitte Sie, Reichsfuehrer, den SS-Obergruppenfuehrern Juettner und Pohl mitzuteilen, dass Sie mir meine Bitte erfuellen wollen; ich werde mich mit den beiden SS-Kameraden dann direkt ueber die Details der Durchfuehrung ins Benehmen setzen.-

Ich hoffe, dass Sie mir, Reichsfuehrer, bei der Durchfuehrung dieser mehr als schweren Aufgabe Ihre Unterstuetzung geben werden, so wie ich Ihnen versichere, dass ich im Bereiche meiner uebrigen Werke jederzeit mithelfen werde, dass die Belange der Waffen-SS gewahrt bleiben.

Heil Hitler!

gez.: Unterschrift

Einschreiben.

Wenige Tage später, am 2. August 1943, trafen die ersten 201 KZ-Häftlinge aus dem KZ Mauthausen ein,¹¹² um ein ehemaliges Bauarbeiterlager in "kürzester Frist" als KZ einzurichten. In den nächsten Tagen und Wochen erfolgten zahlreiche weitere Häftlingstransporte aus Mauthausen.

Meindl konnte nun "Erfolge" vorweisen. Der Streit zwischen Daimler-Benz und Steyr-Daimler-Puch um die FO ging aber noch längere Zeit weiter. Im August rechnete Meindl mit dem Mißmanagement von Daimler-Benz ab. Er zählte die Gründe auf, die seines Erachtens schuld an der schlechten Situation der FO wären. So wäre vor allem die Entscheidung falsch gewesen, angesichts der nur verspätet lieferbaren Spezialmaschinen an der Idee des Großanlaufes festgehalten und nicht mit einer Mindestfertigung auf Universalmaschinen begonnen zu haben, was er nun mit einer Planung der Produktion von vorerst 100 Motoren und erst allmählicher Steigerung versuche.

Daß beim Vorhandensein von 50 Prozent der Belegschaft und der Maschinen bis August nur 7 Motoren erzeugt worden wären, zeige das ganze Dilemma. Von den Beschäftigten wäre ein viel zu geringer Prozentsatz in der eigentlichen Fertigung tätig. Überdies wären viel zu viele und überdies nicht genügend qualifizierte Angestellte beschäftigt.¹¹³ Die zu lösenden Probleme seien, so Meindl, "Maschinen, Menschen und Materialverlauf". Der hohe Ausländeranteil von 70 bis 80 Prozent für ein anlaufendes Werk sei untragbar, und deshalb bemühe er sich besonders um die Zuweisung deutscher Facharbeiter. Als teilweiser Erfolg seiner Bemühungen um Arbeitskräfte seien 8.000 Franzosen zugewiesen worden, die allerdings als Metallwerker wenig geeignet wären. Überdies wären sie wegen ihrer militärischen Ausbildung "gegebenenfalls mit einer Waffe in der Hand gefährlich". Die Sonderaktion zur Beschaffung deutscher Facharbeiter hätte bisher wenig Erfolg gezeigt. Er benötige für Brünn und Wien bis Jahresende jedoch 5.000 Arbeitskräfte, davon 2.200 Facharbeiter, um das Programm durchführen zu können.¹¹⁴

Meindl hatte jedoch schon wieder neue Möglichkeiten entdeckt, sich Arbeitskräfte zu verschaffen. Da aus dem nunmehrigen VDM-Werk Marburg/Maribor Personal zur Umschulung bei der FO war, wollte er dieses gleich für sich behalten. "An deren Stelle sollen lieber [...] in Marburg KZ-Häftlinge eingesetzt werden."¹¹⁵ Der Beirat erklärte sich damit einverstanden und bat Beiratsmitglied Mahnke,¹¹⁶ alles Nötige dafür zu tun.¹¹⁷

Der "mangelnden Arbeitsdisziplin" wollte er durch "verstärkte Kontrolle" begegnen. Dafür wurde ein eigener "Betriebsleiter vom Dienst" ernannt. Mahnke schlug vor, für die Nachtschicht den Werkschutz durch SS-Kommandos zu

112 Transportliste KLM-Wiener Neudorf, Archiv des Staatlichen Museums in Oswiecim (APMO) Mau 1, fol. 548. Die Häftlinge waren nach ihrer beruflichen Qualifikation ausgesucht worden. Die Transportaufstellung listet 144 Hilfsarbeiter, 51 Facharbeiter und 6 Funktionshäftlinge auf.

113 FO, Niederschrift über die 6. Beiratssitzung am 14.8.43, BAK R2/5788.

114 FO, Niederschrift über die 6. Beiratssitzung am 14.8.43, BAK R2/5788.

115 FO, Niederschrift über die 6. Beiratssitzung am 14.8.43, BAK R2/5788.

116 Franz Mahnke war Generalingenieur im Amt C des Generalluftzeugmeisters Milch.

117 FO, Niederschrift über die 6. Beiratssitzung am 14.8.43, BAK R2/5788.

verstärken, was Meindl mit dem Hinweis auf mangelndes SS-Personal als nicht durchführbar erklärte, "wie sich bereits bei der Beschaffung der Bewachungsmannschaften für das KZ gezeigt habe".¹¹⁸

Hier zeigt sich auch sehr deutlich, wie weit die Zusammenarbeit zwischen SS und Luftwaffenindustrie gediehen war. Bei Mangel an Arbeitskräften wurde sofort an die Heranziehung von KZ-Häftlingen gedacht und versucht, Aufgaben des Werkschutzes an die SS abzugeben.

Wegen weiterer Arbeitskräfte wollte sich Meindl auch um den "Einsatz von Kriegsversehrten" bei den zuständigen Stellen bemühen.¹¹⁹ Mahnke versprach, sich dafür einzusetzen, die nötigen 4.000 Arbeitskräfte im "Protektorat" zu rekrutieren.¹²⁰

Einen besonderen Grund für die Schwierigkeiten bei den FO sah Meindl darin, daß von den leitenden Angestellten, insbesondere den Hallenleitern die Umstellung von Junkers auf DB nicht akzeptiert worden wäre und der DB-Motor schärfstens kritisiert werde.¹²¹ Daß diese mit ihrer Kritik nicht ganz unrecht haben konnten, geht aus dem in derselben Sitzung geäußerten Wunsch des Ing. Eisenlohr¹²² hervor, trotz der Anstrengungen auf eine erhöhte Ausbringung beim DB 603 besondere Sorgfalt auf Qualitätsarbeit zu legen, "da dieses Modell nach seiner offenen Meinung noch nicht voll serienreif sei, weshalb allergrößte Sorgfalt geboten" erscheine,¹²³ angesichts der aus angeblich technischen Gründen erfolgten Produktionsumstellung im Sommer 1941 von Junkers auf Daimler-Benz eine bemerkenswerte Äußerung. Gerade die technischen Probleme mit dem DB 603 hatte Werner als Argument gegen eine Bestellung Meindls angeführt. Dieser sollte ihm recht geben.

Meindl hatte bei der Bestellung zum FO-Chef einen großen Teil des Führungspersonals entlassen und dafür teilweise Steyr-Leute mitgebracht: der schon erwähnte Hitzinger wurde technischer, Herbert Etz (so wie Hitzinger im Steyr-Konzern tätig) kaufmännischer Direktor; der im Jänner 1938 durch einen Putschplan bekannt gewordene Nationalsozialist Leopold Tavs wurde zum Personalchef, AEG-Mitarbeiter Ing. Oskar Mayr zum stellvertretenden Direktor (zuständig für die Werksanlagen) und der Sekretär Meindls, Dr. Hans Tichy, zum Generalsekretär bestellt.¹²⁴

Meindl war anscheinend bald davon überzeugt, daß seine Leute die gewaltigen Probleme dieses Großbetriebes nicht würden lösen können, da er nun einen Fachmann von Daimler-Benz forderte, der die Probleme bei den FO

118 FO, Niederschrift über die 6. Beiratssitzung am 14.8.43, BAK R2/5788. Die SS war nicht in der Lage, ausreichend Bewachungspersonal für die vielen neu errichteten Außenlager zu stellen. In der Folge wurden Wehrmachtssoldaten zur Bewachung der Konzentrationslager abgestellt. In der Regel wurden dabei Soldaten jenes Wehrmachtsteiles herangezogen, für den die Rüstungsgüter produziert wurden. Dementsprechend waren in Wiener Neudorf Luftwaffensoldaten als Bewacher eingesetzt.

119 Ebenda.

120 FO, Niederschrift über die 6. Beiratssitzung vom 14.8.43, BAK R2/5788.

121 Ebenda.

122 Chef der Abteilung Triebwerke im Technischen Amt beim Generalluftzeugmeister im RLM.

123 FO, Niederschrift über die 6. Beiratssitzung vom 14.8.43, BAK R2/5788.

124 Ebenda.

durch persönliche Anwesenheit lösen helfen sollte. Mahnke schlug vor, den Flugmotorenexperten von Daimler-Benz, Dir. Künkele, zu den FO zu verpflichten.¹²⁵

Die groteske Situation war eingetreten, daß Meindl wegen der mangelnden fachlichen Kompetenz seines Stabes nun ausgerechnet von Daimler-Benz einen Fachmann wollte. Bei den schmollenden Daimler-Benz-Managern dürfte keine große Bereitschaft bestanden haben, einen Fachmann wie Dir. Künkele abzugeben. So äußerte sich Milch im Oktober besorgt über die weitere Entwicklung bei den FO:

"Wir alle haben neuerdings wegen der Ostmark-Werke die äußersten Bedenken. Nach langem Hin und Her ist von mir aus befohlen worden, daß der beste Mann von DB, Künkele, hinübergangen ist. Meindl hat ihn sich erbeten, weil er es mit seinen eigenen Leuten nicht schafft [...]. Nun mußte Künkele nach Italien und ist dort für einige Wochen gebunden. Ich muß eine Hilfe von Speer haben und habe Schieber gebeten, im Zulieferungsamt den Fall zu prüfen. Vielleicht erbe ich einen guten Mann."¹²⁶

Werner, der sich in seinem Votum gegen Meindl bestätigt sah, unternahm angesichts dieser personellen Schwierigkeiten nochmals einen Versuch, Meindl aus den FO wieder hinauszudrängen. Er konzidierte Meindl, daß er ein dynamischer Mensch sei, der vieles bei den FO in Ordnung gebracht hätte, "aber damit können wir leider nichts anfangen. Es ist unbedingt notwendig, daß jemand einen technischen Apparat hinter sich hat, nicht bloß eine Person, der wirklich in der Lage ist, alles durchzuziehen, und das hat Meindl nicht."¹²⁷

Als Beweis dafür, daß Meindl nicht in der Lage sei, die FO zu führen, kam er auf Schwierigkeiten im Brünnener Zweigwerk zu sprechen. Brünn sei "ein derartiger Sauhaufen", "daß das einfach zur Katastrophe führen" müßte. Er habe 25 Mann von Bosch nach Brünn abstellen müssen, um das in Ordnung zu bringen.¹²⁸ Offensichtlich machten auch die Daimler-Benz-Vorstände Müller und Haspel nach wie vor Stimmung gegen Meindl, indem sie Werner mit Informationen versorgten, die gegen Meindl sprachen:

"Gestern habe ich ein Fernschreiben gesehen - Haspel war mit Müller bei mir -, danach sollte er [in Brünn] einige Sachen für den 605 einschalten. Wir haben Werkzeugmaschinen noch und noch hineingestopft, aber aus dem Laden kommt nichts heraus."¹²⁹

Meindl wurde in diesem Fall jedoch zu unrecht beschuldigt. Die Schuld an den Schwierigkeiten mit den Einspritzpumpen des DB 605 lag bei Bosch, dem Lizenzgeber für das Brünnener Werk. Bosch hatte gegenüber Meindl geäußert, die Firma sei

"nur dann bereit [...], sich mit allen Kräften für eine Ausbringungssteigerung der Einspritz-

125 Zur Biographie Künkeles vgl. Roth/Schmid, Daimler-Benz AG, S. 446.

126 GL- und Industrieratbesprechung vom 14.10.43, BA MA RL 3/61.

127 Ebenda.

128 Ebenda.

129 GL- und Industrierat, Besprechung vom 14.10.43, BA MA RL 3/61.

pumpe einzusetzen, sofern für Bosh die Aussicht bestehe, Einfluß auf das Werk Brunn zu erhalten.¹³⁰

Bosh versuchte, den auf Staatskosten errichteten Betrieb mehr oder weniger durch Erpressung an sich zu ziehen.

Als Göring verspätet zu dieser Besprechung hinzukam, versuchte es Werner ein letztes Mal, gegen die Bestellung Meindls zu opponieren:

"Es war ein kritischer Moment gerade, als Sie kamen, Herr Reichsmarschall. [Gemeint ist der Besuch Meindls bei den FO im Mai 1943.] Wir hatten es vorher bereits Feldmarschall Milch gemeldet, daß hier dicke Luft sei und etwas nicht stimme. Das kam durch Herrn Eckenberg. Ich bin nach wie vor der Auffassung, Herr Meindl kann es trotz seines guten Willens und seiner Initiative nicht schaffen, weil er den Apparat nicht hat. Es ist ja nichts da! Wie soll er das bei dem heutigen Betrieb in Steyr mit den Aufgaben an Kugellagern usw. schaffen! In der heutigen ersten Zeit dürfen wir auf Menschen keine Rücksicht mehr nehmen. Ich habe die Pflicht, Ihnen zu sagen: ich sehe da schwarz."¹³¹

Generalingenieur Mahnke unternahm einen Vermittlungsversuch. Meindl solle bleiben und Daimler-Benz einen Fachmann abstellen:

"Nach dem Besuch des Reichsmarschalls sind 3.000 Facharbeiter als Vorarbeiter abgegeben worden, die wir aus der übrigen Motorenindustrie herausbekommen haben. Das Werk in [der] Steiermark hat sich einige Tage darum gekümmert. Wir haben uns Brunn angesehen, damit nicht derselbe Einbruch wie bei den Ostmark-Werken geschieht. Nun pendelt Hitzinger hin und her, der Betriebsingenieur selbst, der alte Mann, der früher Assistent vom Eckenberg war. Er kann den Laden nicht schmeißen. Nun ist Meindl an uns herangetreten und hat Künkele erbeten. Das müssen wir machen und das Werk stark besetzen."¹³²

Göring war offenbar wenig geneigt, die von ihm getroffene Entscheidung überhaupt noch zu diskutieren. Mit der Bemerkung "Macht, was ihr wollt!" wechselte er das Thema.¹³³ Der Versuch, Meindl bei den FO zu verhindern, war endgültig gescheitert.

Künkele wurde von Daimler-Benz in der Folge freigegeben. Für Daimler-Benz verband sich damit die Möglichkeit, auch nach der Niederlage gegen den Steyr-Konzern Einfluß auf die FO auszuüben. Mit Hilfe Künkeles gelang es den Steyr-Managern, die Produktion bei den FO bis Ende 1943 zum Laufen zu bringen. Nun traten aber neue Probleme auf. Unter dem Eindruck der alliierten Luftoffensive gegen die deutsche Flugzeugindustrie wurde den FO am 12. November 1943 der Auftrag erteilt, die Dezentralisation und unterirdische Verlagerung ihrer Produktion in die Wege zu leiten, auf die im Rahmen dieses Aufsatzes nicht näher eingegangen werden kann.¹³⁴ Der Produktionsbeginn war also der Anfang vom Ende der FO, die in der Folge zu großen Teilen verlagert wurden. Als unterirdische Produktionsstätte wurde in der Nähe von Melk in Zusammenarbeit mit dem Steyr-Konzern und der SS unter Einsatz von KZ-

130 FO, Niederschrift über die 6. Beiratssitzung vom 14.8.43, BAK R2/5788.

131 GL- und Industrieratbesprechung vom 14.10.43, BA MA RL 3/61.

132 GL- und Industrieratbesprechung vom 14.10.43, BA MA RL 3/61.

133 GL- und Industrieratbesprechung vom 14.10.43, BA MA RL 3/61.

134 Flugmotorenwerke Ostmark. Geschäftsbericht 1943/44, BAK R2/5790.

Häftlingen eine große Stollenanlage gebaut, die ab Herbst 1944 Produktionen beider Firmen beherbergen sollte. Die ursprünglich als Zwischenverlagerung gedachte Verlegung von Teilen der FO in eine unterirdische Anlage in der Slowakei (Dubnica) wurde jedoch ab Sommer 1944 als endgültiger Verlagerungs-ort bestimmt.¹³⁵

Das Konzentrationslager in Wiener Neudorf blieb trotz der Verlagerung großer Teile der FO bis Frühjahr 1945 bestehen. Ende 1943 befanden sich ca. 1.700 Häftlinge in diesem Lager, bis September 1944 stieg die Zahl auf etwa 3.000. Durchschnittlich waren bis zur Evakuierung am 31. März 1944 immer an die 2.000 Häftlinge, vor allem Polen, Sowjetbürger, Franzosen und Jugoslawen, im Lager Wiener Neudorf interniert. Die Häftlinge wurden vorwiegend für Bauarbeiten und in der Produktion verwendet. Insgesamt sind zwischen 400 und 450 Häftlinge an den Folgen von Unterernährung, schwersten Arbeitsbedingungen und der brutalen Behandlung durch die Wachmannschaften und durch einzelne Firmenangehörige in diesem Lager gestorben, mindestens 146 Häftlinge wurden auf dem Evakuierungsmarsch nach Mauthausen von den Begleitmannschaften getötet, da sie aus Entkräftung das Marschtempo nicht mehr mithalten konnten.¹³⁶

Die für das Dritte Reich typische Gigantomanie und der Glaube an die unbegrenzte Machbarkeit und Beherrschbarkeit modernster Technologien waren bei den FO an den technischen, wirtschaftlichen und militärischen Realitäten kläglich gescheitert. Amerikanische Wirtschaftswissenschaftler aus dem Stab des United States Strategic Bombing Survey, die sich unmittelbar nach dem Krieg mit den ökonomischen Auswirkungen alliierter Bombardements auf die deutsche Industrie zu beschäftigen hatten, kamen hinsichtlich der FO zum Schluß, daß diese die größte Fehlinvestition der deutschen Kriegswirtschaft gewesen seien.

"This plant was the most expensive one in the Air Ministry program [...] Because of design, programming and other difficulties, however, it was probably the greatest failure of the war. Begun in 1941, it delivered its first engine in May 1943 but by the end of the war had produced only some 3,000 engines in all [...]."¹³⁷

Daß es nur ein teilweiser Fehlschlag für Daimler-Benz war, hat unlängst Rainer Fröbe nachgewiesen.¹³⁸ Daimler-Benz konnte einen erheblichen Teil der nach Dubnica verlagerten Werkzeugmaschinen noch vor Kriegsende für den Konzern sicherstellen. Auch der Steyr-Konzern konnte sich Maschinen der FO sichern, die gegen Ende des Krieges nach Kirchbichl in Tirol verlagert worden waren. Weder Daimler-Benz noch Steyr-Daimler-Puch wurden je für die Aus-

135 Zur Verlagerung nach Dubnica vgl. Rainer Fröbe, "Wie bei den alten Ägyptern". Die Verlegung des Daimler-Benz-Flugmotorenwerks Genshagen nach Obriheim am Neckar 1944/45, in: Das Daimler-Benz-Buch, S. 392 ff.

136 Zeugeneinvernahme Dr. Rolf von Busch-Waldeck, Records of US Army War Crimes Trials. Case 000-50-5-2, US vs. Ernst Dura et al. June 9-23, 1947, NA MF M 1100/1/373 ff. Siehe auch nachfolgende Dokumentation "Der Todesmarsch von Wiener Neudorf nach Mauthausen".

137 USSBS, Aircraft Division Industry Report, S. 96.

138 Fröbe, "Wie bei den alten Ägyptern", S. 392 ff.

beutung von abertausenden ausländischen Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen bei diesem gigantomanischen Rüstungsprojekt zur Verantwortung gezogen. Daß viele dieser Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge an den Folgen dieser rücksichtslosen Industrialisierungspolitik zugrunde gingen oder bleibende gesundheitliche Schäden davon trugen, war in Österreich bis vor kurzem kein Thema.

BERTRAND PERZ

DER TODESMARSCH VON WIENER NEUDORF NACH MAUTHAUSEN
Eine Dokumentation

Anfang April 1945 werden die im Raum Wien und im östlichen Niederösterreich gelegenen Außenlager des KZ Mauthausen aufgelöst. Die Häftlinge dieser Lager werden vor den heranrückenden sowjetischen Truppen Richtung Westen getrieben. Ziel dieser Evakuierungsmärsche sind die in Oberösterreich gelegenen Konzentrationslager Mauthausen, Gusen und Ebensee.¹ Die Begleitmannschaften, zusammengestellt aus dem Wachpersonal der Lager, haben den Befehl, marschunfähige Häftlinge zu erschießen. So werden einige dieser Evakuierungstransporte für die schon geschwächten und ausgehungerten Häftlinge zu Todesmärschen.²

Die Phase der Evakuierung gehört zum letzten und einem der dunkelsten Kapitel in der Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Die Gründe und Motive, die die SS veranlaßten, KZ-Häftlinge Richtung Westen zu deportieren, sind noch wenig erforscht. Vieles deutet darauf hin, daß Himmler auf die schon geplante Vernichtung der noch lebenden KZ-Häftlinge verzichtete und eine Übergabe an die westlichen Alliierten anstrebte, um politisch für sich daraus Kapital zu schlagen.³

Die Praxis der Evakuierungen bedeutete aber für einen großen Teil der Häftlinge keineswegs eine Rettung vor der Vernichtung. So geht Martin Broszat davon aus, daß mindestens ein Drittel der über 700.000 im Jänner 1945 registrierten Häftlinge auf den strapaziösen Evakuierungsmärschen, den wochenlang umherirrenden Transportzügen und in den überfüllten Auffangslagern ums Leben gekommen ist.⁴

Der in dieser Dokumentation vorgestellte Auszug aus einem schriftlichen Bericht des ehemaligen KZ-Häftlings Dr. Rolf Busch-Waldeck beschreibt tagebuchartig die schrecklichen Umstände der Evakuierung des KZ Wiener Neudorf und des Fußmarsches der Häftlinge nach Mauthausen.

Die Evakuierung des Lagers Wiener Neudorf für den Fall der Annäherung sowjetischer Truppen war von langer Hand vorbereitet worden. Über die genaueren Umstände dieser Evakuierungsplanungen gibt eine protokollierte

1 Ein Teil der Evakuierungsmärsche und -transporte ist dokumentiert in: Martin Gilbert, Endlösung. Die Vertreibung und Vernichtung der Juden. Ein Atlas, Reinbek bei Hamburg 1982.

2 Einen der schrecklichsten Märsche erleben die Häftlinge des KZ Mödling-Hinterbrühl. Von 1.884 in Marsch gesetzten Häftlingen gelangen nach acht Tagen 1.624 in das KZ Mauthausen, 56 Häftlinge werden als geflüchtet oder vermißt gemeldet, 204 wurden erschossen oder mittels Herzinjektionen getötet. Vgl. Hans Marsalek, Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 1980, S. 285 ff.

3 Vgl. Rainer Fröbe u.a., Konzentrationslager in Hannover. KZ-Arbeit und Rüstungsindustrie in der Spätphase des Zweiten Weltkrieges, Bd. 2, Hildesheim 1985, S. 493 ff.

4 Martin Broszat, Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933 - 1945, in: Anatomie des SS-Staates, hrsg. von Martin Broszat/Hans Buchheim/Hans-Adolf Jacobsen/Helmut Krausnick, Bd. 2, München 1979, S. 132.

Aussage des SS-Lagerführers Kurt Schmutzler Auskunft, der in der letzten Phase den Oberbefehl über alle Konzentrationslager im Raum Wien übernommen hatte. Schmutzlers Aussage macht deutlich, daß von vornherein geplant war, marschunfähige Häftlinge keinesfalls lebend zurückzulassen:⁵

"Ferner habe ich über Auftrag des Lagerkommandanten Zierels im November 1944 mit dem Höheren SS und Polizeiführer Obergruppenführer Schimana wegen der Räumung der Wiener Außenlager bei Feindannäherung verhandelt. Auf Grund dieser Verhandlungen erhielt ich im Januar 1945 von Schimana ein Schreiben, das die genaue Bezeichnung der einzuhaltenden Rückmarschstraßen und einen Plan der weiteren Umgebung von Wien erhielt. Schreiben und Plan habe ich persönlich allen anderen Wiener Lagerführern zur Kenntnis gebracht. Als Ostern 1945 dann der Räumungsfall eingetreten war, habe ich bei sämtlichen Wiener Außenlagern angerufen, um ihnen den Räumungsfall anzukündigen und zu überprüfen, ob sie schon abgerückt seien. [...] Einige Tage vor der Räumung des Lagers habe ich [...] eine Besprechung über die Räumung abgehalten. Ich habe den Teilnehmern an der Besprechung die für die Räumung bestehenden Geheimbefehle bekanntgegeben, darunter auch den Geheimbefehl, daß Häftlinge, die den Rückmarsch nicht mehr mitmachen könnten, erschossen werden. Ich habe anschließend zu [SS-Hauptscharführer] Nitschke oder [Feldwebel] Hülsen gesagt, daß, wenn der Fall eintreten sollte, die Erschießungen zweckmäßigerweise durch Angehörige der Hundestaffel erfolgen sollen."⁶

Von 2.518 Häftlingen des bei den Flugmotorenwerken Ostmark (FO) eingekerkerten KZ Wiener Neudorf treten am 2. April 1945 2.490 den Marsch nach Mauthausen an. 38 marschunfähige Kranke werden beim Abmarsch von den Wachmannschaften ermordet. Auf dem 13tägigen Fußmarsch in das KZ Mauthausen werden mindestens 146 weitere entkräftete und erschöpfte Häftlinge von den Begleitmannschaften erschossen.⁷

Über den Autor Busch-Waldeck ist wenig bekannt. Er wurde am 12. Oktober 1905 in Remscheid geboren und hat in Heidelberg sechs Semester Medizin studiert. Nach seiner Mauthausener Häftlingsnummer zu schließen (30.896) dürfte er im Juni 1943 in dieses Lager eingeliefert worden sein. Am 4. August 1943 wurde er zusammen mit 202 Häftlingen⁸ nach Wiener Neudorf überstellt und blieb bis zur Evakuierung Anfang April 1945 in diesem Lager. Busch-Waldeck hatte im Lager verschiedene Funktionen inne. Längere Zeit war er als Arzt im Häftlingskrankenrevier tätig, mußte dort unter anderem Obduktions-

5 Der Befehl zur Erschießung marschunfähiger Häftlinge dürfte von höherer Stelle ergangen sein. Vgl. dazu für die Evakuierung von Flossenbürg und Dachau: Stanislav Zámcnek, "Kein Häftling darf lebend in die Hände des Feindes fallen". Zur Existenz des Himmler-Befehls vom 14./18. April 1945, in: Dachauer Hefte 1 (1985), S. 219 ff.

6 Records of US Army War Crimes Trials. Case 000-50-5-2, US vs. Ernst Dura et al. June 9-23, 1947. Document No. 42-44, Prosecution Exhibit No.10. Der schon erwähnte, heute in den USA lebende Bruno Karl Blach (siehe Artikel oben "Die Errichtung eines Konzentrationslagers in Wiener Neudorf") war Mitglied dieser Hundestaffel und soll u.a. wegen in dieser Funktion begangener Verbrechen an Häftlingen aus den USA ausgewiesen werden.

7 Die genaue Zahl der während des Evakuierungsmarsches getöteten Häftlinge konnte anhand der mir vorliegenden Unterlagen nicht ermittelt werden. Die Angaben des Totenbuches des Standortarztes Mauthausen sind in diesem Falle nicht verwendbar, da im Durcheinander des Monats April 1945 die Todesmeldungen der einzelnen Außenlager z.T. nicht mehr eingetragen wurden. Hans Marasiek nennt 146 Tote (Marasiek, Geschichte, S. 237), Busch-Waldeck spricht in seinem Bericht von 243 Toten.

8 KL Mauthausen, 4.8.1943, Lagerschreibstube, Veränderungsmeldung für den 3. August 1943, APMO, Mau 1, fol. 555 ff.

und Leichenschauberichte, Todes- und Unfallmeldungen abfassen. Über einen längeren Zeitraum hinweg war er Mitglied der Lagerschreibstube. Seine verschiedenen Funktionen und seine relativ privilegierte Stellung als deutscher Häftling erlaubten ihm, einen guten Überblick über die Situation und das Geschehen im Lager zu bekommen.

Busch-Waldeck konnte gemeinsam mit anderen Häftlingen wichtige Dokumente über das Lager vor der Vernichtung bewahren und diese der US-Armee für die Kriegsverbrecherprozesse gegen die Wachmannschaften des KZ Mauthausen und seiner Außenlager zur Verfügung stellen. Gestützt auf seine persönliche Erinnerung, die von den Häftlingen sichergestellten Dokumente und sein Wissen, daß er sich als Prozeßzeuge und -beobachter über das Geschehen in diesem Lager machen konnte, stellte er mit Hilfe von Kameraden aus dem Lager Wiener Neudorf zwischen 1945 und 1948 einen umfangreichen und detaillierten Bericht über den Aufbau, die Tätigkeit und die Evakuierung des KZ Wiener Neudorf zusammen.⁹ Der Bericht blieb unvollständig. So fehlt ein geplantes Kapitel über den Widerstand im Lager.

Die inhaltliche Authentizität des Berichtes läßt sich durch eine Vielzahl von Quellen überprüfen.¹⁰

Auffällig ist am Bericht Busch-Waldecks, daß sich kein Hinweis auf den Grund seiner Einweisung in ein Konzentrationslager findet, ein Umstand, auf den einzugehen mir wichtig erscheint. Busch-Waldeck war ins Lager nicht als politisch kategorisierter Häftling, sondern als sogenannter "SV"-Häftling ("Sicherheitsverwahrter"), also als Strafgefangener einer Justizanstalt überstellt worden.¹¹ Weshalb Busch-Waldeck im Gefängnis war, konnte nicht festgestellt

9 Das originale maschinengeschriebene Manuskript dieses Berichtes umfaßt 167 Seiten und wird im DÖW unter der Signatur Nr. 1459 aufbewahrt. Der Bericht wurde entweder von Busch-Waldeck selbst oder vom österreichischen KZ-Verband dem Archiv zur Verfügung gestellt.

10 Verwiesen werden kann hier vor allem auf die gegen Wachmannschaften des KZ Wiener Neudorf durchgeführten Nachkriegsprozesse. Zu nennen sind hier an erster Stelle drei Verfahren amerikanischer Militärgerichte in Dachau gegen Angehörige der Wachmannschaften des KZ Wiener Neudorf. Der umfangreichste dieser auf Wiener Neudorf bezogenen amerikanischen Prozesse: Records of US Army War Crimes Trials. Case 000-50-5-2, US vs. Ernst Dura et al. June 9-23, 1947. In Warschau wurde Ende 1947 in einem Kriegsverbrecherprozeß der ehemalige Neudorfer Blockführer Karl Lehnert zum Tode verurteilt. Im Landesgericht Wien begann Ende 1945 ein Verfahren (Vg 1 e Vr 1140/49) gegen einen Angehörigen der SS-Wachmannschaften, Franz Doppelreither aus Obereggen Dorf. Doppelreither wurde 1946 zum Tode verurteilt, in einem Revisionsverfahren 1949 zu lebenslangem schweren Kerker und 1955 durch den österreichischen Bundespräsidenten begnadigt und aus der Haft entlassen.

11 Im September 1942 war zwischen Justizminister Thierack und Himmler ein Abkommen geschlossen worden, daß die "Auslieferung asozialer Elemente aus dem Strafvollzug an den Reichsführer SS zur Vernichtung durch Arbeit" vorsah. Der SS wurde damit der Zugriff auf Justizgefangene ermöglicht, die unter dem Terminus "Vernichtung durch Arbeit" praktisch "auf Lebenszeit" in die KZ eingewiesen wurden. Himmler war an dieser Personengruppe interessiert, um eine ausreichende Zahl an KZ-Häftlingen für die Rüstungsindustrie zur Verfügung zu haben. Etwa zwei Drittel dieser Justizgefangenen wurden ins Lager Mauthausen eingeliefert, davon wiederum der größte Teil in das Außenlager Gusen. Für die Lagerkommandanten stand der Gesichtspunkt der Vernichtung im Vordergrund. In den ersten vier Monaten nach der Einlieferung war bereits ein Drittel der Häftlinge

werden. Auch die Gründe, wieso er in seinem Bericht nicht auf diesen Umstand eingeht, können nur vermutet werden. Sie verweisen auf ein Tabu unter KZ-Häftlingen. Kriminell kategorisierte Häftlinge haben als Funktionshäftlinge oftmals mit der SS zusammengearbeitet und wurden von dieser gezielt zur Beherrschung des Häftlingskollektivs instrumentalisiert.¹² Ein kriminell kategorisierter Häftling war nach dem Kriege in doppelter Weise in einer schwierigen Situation. Als zur Gruppe der "grünwinkeligen" Häftlinge gehörend, war er unter den die nationalen Lagergemeinschaften dominierenden und ehemals politisch kategorisierten Häftlingen weitgehend stigmatisiert, obwohl die Zuteilung dieser Kategorien durch den nationalsozialistischen Herrschaftsapparat in ihrer ganzen Fragwürdigkeit durchaus bekannt war. So galten ja auch politische Gegner den Nazis als "Verbrecher". Während dieser Zusammenhang mit Beseitigung der NS-Diktatur als zum politischen Bezugssystem des Nationalsozialismus gehörig weitgehend wegfiel, blieb die Kategorie des Kriminellen von den politischen Zäsuren trotz oder gerade wegen des Rückgriffs auf vernationalsozialistische Strukturen und Gesetze unberührt, ein Schicksal, daß bezüglich der Anerkennung als Opfer auch andere Gruppen von KZ-Häftlingen (wie Homosexuelle, Sinti und Roma) ereilte. So verweigerte die allgemein vorhandene entpolitisierte Sicht von Kriminalität den so Bezeichneten den Opferstatus, sowohl was die materielle Entschädigung betraf als auch die gesellschaftliche Anerkennung, unabhängig davon, wie diese sich als Individuen im Lager verhalten hatten.

Daß Busch-Waldeck in seinem Bericht verschwiegen hat, unter welchen Umständen er in ein Konzentrationslager eingewiesen worden war, scheint mir vor diesem Hintergrund durchaus verständlich, mußte er doch fürchten, daß sein Bericht bei vielen Lesern als weniger glaubwürdig qualifiziert worden wäre. Verständlicher wird auch, wieso das Kapitel über den Widerstand nie geschrieben wurde. Der Autor hätte dabei auf jene Umstände zu sprechen kommen müssen, die zu seiner Inhaftierung geführt haben. Der traditionelle Widerstandsbegriff, der widerständiges Verhalten kriminell kategorisierten Häftlingen generell absprach, hätte es ihm schwer gemacht, seine eigene Rolle darzustellen.

verstorben. Erst ab Sommer 1943 wirkten sich die nach ökonomischen Gesichtspunkten beschlossenen Behandlungsrichtlinien des SS-WVHA auf die Lebensbedingungen positiv aus. Vgl. Falk Pingel, Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager, Hamburg 1978, S. 128 f. bzw. 186 f.

¹² Vgl. dazu auch Himmler-Rede über die Funktion der "Kapos" vor Generälen der Wehrmacht am 21. Juni 1944 in Sonthofen. NA MF T 175/93/3993 ff.

Rolf Busch-Waldeck

DER TODESMARSCH (2. 4. 1945 - 14. 4. 1945)

Montag, 26. März 1945

Heute beginnt im Häftlingsrevier und im SS-Krankenrevier das Verpacken des Inventars der Operationsräume, der zahnärztlichen Stationen und der Ambulatorien und des großen SS-Medikamentendepots. /.../

Im Häftlingslager gibt es vorläufig noch keine Vorbereitungen, es sei denn, daß Capos, Blockälteste usw. sich krampfhaft um gutes Schuhwerk bemühen. Schusterwerkstatt und Schleichhandel haben Hochkonjunktur. Wohl dem, der Rauchwaren zum Tauschhandel besitzt.

Dienstag, 27. März 1945

Das Revierinventar wurde heute auf Lastkraftwagen verladen und abtransportiert.

Die Lagerschreibstube hat vom Häftlingsrevier und von den Blockschreibern Listen der nicht marschfähigen Häftlinge angefordert. Für diese Häftlinge sollen Fahrzeuge bereitgestellt werden. Der Lagerälteste, Paul Rudolf, betont jedoch ausdrücklich, daß die Listen möglichst klein gehalten werden müßten, weil nur eine sehr beschränkte Anzahl von Fahrzeugen zur Verfügung gestellt werden würde.

Die Nervosität unter den Häftlingen steigt und äußert sich bei den Optimisten in freudiger Erregtheit, bei den Pessimisten in tiefster Niedergeschlagenheit.

Mittwoch, 28. März 1945

Heute sind die Arbeitskommandos zum letzten Male ausgerückt, ab morgen haben sie aufgehört zu existieren.

Die von den Blockschreibern eingereichten Listen der nicht marschfähigen Häftlinge sind unwahrscheinlich lang. Fast alle Capos und Blockältesten sind plötzlich "fußkrank". Der Rapportführer ordnet für morgen eine allgemeine ärztliche Untersuchung derjenigen Häftlinge an, die sich als nicht marschfähig gemeldet haben.

Der SS-Lagerarzt Dr. Plaettig geht durch die Räume des Häftlingsspitals und ersucht uns, die Häftlingsärzte, alle Kranken soweit zu "verarzten", daß sie Sonntag alle als geheilt aus dem Revier entlassen werden können. Er stellt uns für diesen Zweck aus seinem Privatbesitz alle möglichen Medikamente zur Verfügung, sogar Pervitin.

Donnerstag, 29. März 1945

Die heutige ärztliche Untersuchung der marschunfähigen Häftlinge zeitigte ein sehr mageres Ergebnis. Im Lager kursiert nämlich plötzlich das Gerücht, diese Häftlinge würden nicht mit Wagen transportiert, sondern erschossen. Jetzt will natürlich niemand mehr marschunfähig sein. Sogar die Schwerkranken im Häftlingsrevier drängen darauf, gesund geschrieben zu werden. Der SS-Lagerarzt geht noch einmal mit uns von Bett zu Bett im Häftlingsspital und sagt dann nervös: "Schreiben Sie alle gesund, die gesund geschrieben werden wollen. Mir ist es lieber, wenn keiner gefahren werden muß."

Nachmittags sah man überall Häftlinge, die sich bemühten, ihre Schuhe und Pantoffeln mit Hilfe von Stricken, Draht oder Bindfaden zu reparieren und marschfähig zu machen.

Freitag, 30. März 1945

Ein turbulenter Tag.

Aus der SS-Lagerkommandatur kam der Befehl, sofort und ohne jede Ausnahme sämtliche schriftlichen Unterlagen des Lagers zu verbrennen. Der Rapportführer Lamm ergänzt den Befehl mit den Worten: "Den Russen und Amerikanern darf kein Fetzen in die Hände fallen, verstanden?" Mit der Durchführung des Befehls werden im Häftlingslager die Lagerschreibstube und die Blockschreiber beauftragt, im Häftlingsrevier Sobecki¹³ und ich, in den Dienststellen der SS und der Luftwaffe die dort als Reiniger eingesetzten Häftlinge.

Wir im Revier versorgten unsere Kranken und machten uns an die Arbeit. Zuerst stapelten wir alles auf einem Haufen zusammen, die Krankengeschichten, die Leichenschau- und Obduktionsberichte, die Kopien der Meldungen, die Verfügungen der SS usw.. Es ergab einen stattlichen Berg. Viel Arbeit steckte darin, und nun sollte alles verbrannt werden. Alles? Wirklich alles?

Ich sagte: "Du, Adam [Sobecki], das sind die wichtigsten Dokumente des Lagers."

"Ich weiß", sagte er und schaute mich fragend an.

"Verstehst du, das sind die einzigen Beweise für alles, was hier im Lager passiert ist."

"Na, und?"

Ich konnte ihm das alles nicht erklären, ich verstand mich selbst nicht. Aber da war irgend etwas in mir, das mich davor warnte, die Papiere zu verbrennen.

Plötzlich sagte Sobecki: "Du hast recht, alles dürfen wir nicht verbrennen."

"Warum nicht?" fragte ich. Er zuckte die Achseln und meinte: "Weiß ich es denn?"

Wir begannen zu sortieren und waren uns über den Zweck unseres Tuns

¹³ Der Pole Dr. Adam Sobecki war im KZ Wiener Neudorf als Häftlingsarzt tätig.

nicht im klaren. Die Leichenschauberichte und Obduktionsbefunde legten wir zurück, die Todesmeldungen, die Statistiken. Das Unwesentliche wanderte ins Feuer. Es war uns selbst alles rätselhaft. Unter Einsatz unseres Lebens bargen wir Papiere, von denen wir nicht wußten, was wir damit anfangen sollten. Schließlich kamen wir überein, die Dokumente in der Medikamentenkiste zu verbergen und mit auf den Marsch zu nehmen. Wie es dann nach unserer Ankunft in Mauthausen weitergehen würde, mochten die Götter wissen.

Wir mußten aber den deutschen Kameraden Heinz Bogner in unser Vorhaben einweihen. Bogner war Reiniger in den Dienststellen des SS-Lagerarztes und des Luftwaffenkommandanten und sollte auf Befehl des SS-Lagerarztes Dr. Plaettig beim Packen der Medikamentenkiste behilflich sein.

Als wir Heinz Bogner in unser Vorhaben einweihen, ist er sofort bereit mitzutun. Ja, er verspricht sogar, aus den SS- und Luftwaffenpapieren, die er als Reiniger verbrennen soll, Wichtiges herauszusuchen und beizustellen.

Nachmittags brachte er aus dem SS-Krankenrevier die für den Marsch bestimmten Medikamente. Im Korb, unter den Medikamenten versteckt, war ein Schnellhefter mit den Papieren. In dem Hefter obenauf lag der Geheimbefehl über den Rückmarsch nach Mauthausen. Das im Lager umlaufende Gerücht beruht also auf Wahrheit, hier haben wir es schriftlich: Häftlinge, die nicht marschfähig sind, sollen, um die "Rückführungsaktion nicht zu behindern", vor dem Abmarsch im Lager erschossen werden. Häftlinge, die unterwegs den Rückmarsch verzögern, sollen auf der Straße niedergeknallt werden. Der Geheimbefehl trägt die Unterschrift Eigrubers und darunter den handschriftlichen Vermerk "Herrn Hauptmann Stier¹⁴ zur Kenntnisnahme, Schmutzler".

Heute wird überall im Lager bis tief in die Nacht hinein gearbeitet. Auch Bogner, unser Mitverschworener, kommt erst sehr spät zurück. Er bringt sehr interessante Neuigkeiten mit. Der gesamte SS-Sanitätsdienst (also der SS-Lagerarzt Dr. Plaettig, der SDG vom Häftlingsrevier Ullmann und der SDG vom SS-Revier Kubin) will mit dem bevorstehenden Blutvergießen nichts zu tun haben.

Dr. Plaettig will morgen, Samstag, den 31. 3. 45, mit seinem Auto nach Westen flüchten. Kubin will sich Sonntag absetzen und nach Wien zurückkehren in seine Wohnung. Kubin ist Wiener. Ullmann will während des Rückmarsches in der Nähe von Melk flüchten. In Melk hat er Bekannte, bei denen er Unterschlupf finden will. Besonders interessant an der ganzen Sache ist, daß Kubin zwei Häftlinge auf der Flucht mitnehmen will, nämlich den Polen Henrik Nagengast aus der Lagerschreibstube und den Jugoslawen Marko Jovanovic, den Zahntechniker aus dem Häftlingsrevier. Beide gehören der Widerstandsgruppe an.

Heinz Bogner erzählt uns weiter, wie die anderen Bewachungsmannschaften den Marsch- und Schießbefehl aufgenommen haben. Der Luftwaffen-Hauptmann Stier freut sich über den Befehl und ist nur in Sorge, daß seine "Scheißkerle" (die Luftwaffensoldaten) nicht genügend "Mumm" (Mut) haben, um richtig

¹⁴ Stier war Kommandant der von der Luftwaffe gestellten Bewachungsmannschaften des Lagers.

dreinzuknallen. Seine weitere Sorge ist, ob auch genügend Munition vorhanden ist, um dem Befehl restlos nachkommen zu können.

Ganz eindeutig empört über den Schießbefehl sind der SS-Fourier Raasch, der SS-Rechnungsführer Pedak und der Luftwaffenfeldwebel Hinterleitner. Der Luftwaffenoberfeldwebel Schrader jammert verzweifelt und ist unentschlossen. Er ist der typische Kleinbürger (mit Schnauzbart), an sich friedlich, aber dem Kadavergehorsam verfallen. Der Rapportführer Rudolf Lamm hat erklärt, er würde auf keinen Fall selbst schießen. Die Blockführer aber werden schießen, selbstverständlich auch die Hundeführer, die brutalsten der SS.

Noch eine bedeutsame Nachricht bringt Bogner. Es werden dreißig österreichische und deutsche Häftlinge ausgesucht und in Luftwaffenuniformen gesteckt werden. Diese Häftlinge sollen auf dem Rückmarsch die zu geringe Zahl der Bewachungsmannschaften verstärken.

Sehr spät in der Nacht haben wir dann noch eine entscheidungsschwere Unterredung mit unserem jugoslawischen Zahnarzt Dr. Turk, dem Zahntechniker Jovanovic und dem Polen Nagengast.

Dr. Turk berichtet uns von dem geplanten Fluchtversuch Kubin-Jovanovic-Nagengast.

Kubin hatte zuerst Dr. Turk und Jovanovic vorgeschlagen, mit ihm zu flüchten. Turk hatte mit Rücksicht auf sein Alter (er war 65 Jahre alt) abgelehnt. Jovanovic hatte als Ersatz seinen Freund Nagengast vorgeschlagen. Die beiden jungen Menschen waren mit dem Fluchtplan einverstanden und hatten Kubin zugestimmt. Soweit wäre die Sache in Ordnung gewesen. Aber Dr. Turk war in Sorge. Kubin war immerhin SS-Mann, und es gab Beispiele genug, daß SS-Männer Häftlinge, die ihnen einmal geholfen hatten, kaltblütig niedergeschossen hatten.

Nun wollten die drei Kameraden unsere Ansicht hören. Ehrlich gesagt trauten Sobecki und ich dem SS-SDG Kubin derart hinterhältige Absichten nicht zu. Kubin war immer freundlich und hilfsbereit gewesen, hatte uns heimlich oft genug Medikamente verschafft. Wenn er Nagengast und Jovanovic auf der Flucht mitnehmen wollte, dann wohl hauptsächlich aus dem Grund, um in Wien und bei den russischen Truppen Zeugen für sein anständiges Verhalten vorweisen zu können.

Samstag, 31. März 1945

Das war nervenzermürend. Der Lagerkommandant Schmutzler bummelt ohne ersichtlichen Grund wieder einmal durch das Häftlingslager. Plötzlich stürzen zwei polnische Häftlinge auf ihn los und werfen sich ihm zu Füßen. Mit erhobenen Händen flehen sie Schmutzler an: "Bitte, Kommandant, nicht erschießen lassen, bitte, bitte, nicht erschießen lassen!"

Schmutzler poltert ärgerlich: "Wer hat euch denn den Unsinn erzählt? Wer hat euch gesagt, daß ihr erschossen werdet?"

Als die Häftlinge schweigen, packt er sie vorne am Rock, schüttelt sie und

brüllt: "Wer hat euch gesagt, daß ihr erschossen werdet?"

"Unser Capo hat das gesagt."

"Welches Kommando seid ihr?"

"Kohlenkommando, Kommandant."

Und schon brüllt der Kommandant über den Appellplatz: "Kohlencapo!"

Der polnische Kohlencapo Vaclav Keller kommt angelaufen, wird vom Kommandanten mit einem furchtbaren Faustschlag ins Gesicht empfangen.

"Woher weißt du, daß Häftlinge erschossen werden sollen?"

"Ich weiß es, Herr Kommandant!"

"Abführen, sofort in den Bunker mit dem Kerl und fünfundzwanzig!" befiehlt Schmutzler.

Keller bekommt seine 25 Stockhiebe von Thunke, Kaldun und Lehnert, den Blockführern. Der Kommandant steht dabei und fragt nach jedem dreifachen Schlag: "Wer hat dir das gesagt?"

Aber Keller schweigt verbissen und wird abgeführt. Schmutzler befiehlt: "Es muß festgestellt werden, von wem der Kerl das weiß!"

Ich war Zeuge dieses Vorfalles und eilte jetzt in größter Sorge zum Revier. Von wem wußte Keller das? Keller gehörte der Widerstandsgruppe an, er war Pole. Hatte der polnische Arzt Dr. Sobecki geplaudert? Oder Heinz Bogner? Doch beide versicherten hoch und heilig, keinem Menschen etwas gesagt zu haben.

Wir hatten ein recht ungutes Gefühl. Die SS suchte nach den Mitwissern eines SS-Geheimbefehls, den wir in unserer Medikamentenkiste versteckt hielten. Zum Glück für uns ließ Schmutzler nicht nach dem Befehl selbst suchen, denn Hauptmann Stier hatte dienstbeflissen erklärt, daß in seiner Dienststelle alle Unterlagen unter seiner persönlichen Aufsicht verbrannt worden seien, auch die Mappe mit den Geheimpapieren.

Mittags kam Dr. Plaettig, der SS-Lagerarzt, in das Häftlingsrevier und fragte, ob alles in Ordnung sei, ob wir genügend Medikamente hätten usw. Er erklärte, daß er jetzt dienstlich wegfahren müsse. /.../

Er gab uns noch den Rat, am Montag in den frühen Morgenstunden die besonders schwachen und hilflosen Häftlinge mit Pervitin aufzuputzen und marschwillig und marschfähig zu machen. Dann verabschiedete er sich recht freundlich, reichte jedem die Hand und versprach ein baldiges Wiedersehen unter besseren Umständen.

Gegen Abend kam Dr. Turk und meldete uns offiziell die Flucht seines Technikers Marco Jovanovic. Ich gab die Meldung an die Lagerschreibstube weiter. Dort war man natürlich wegen der Mitflucht des Polen Nagengast längst im Bilde.

Durch den tschechischen Lagerschreiber Joseph Melichar, den Kameraden aus der Widerstandsgruppe, erfuhr ich Näheres über den Kohlencapo Keller, der bekanntlich im Bunker saß. Melichar hatte die Mitglieder der Lagerschreibstube über den verhängnisvollen Marschbefehl unterrichtet, aber um strengstes Stillschweigen gebeten. Während alle anderen der Bitte nachkamen, hatte Nagengast sich verpflichtet gefühlt, sein Wissen um den Schießbefehl an seine

polnischen Kameraden weiterzugeben. Er hatte auch dem Kohlen capo Keller davon erzählt, und Keller hatte das soeben Gehörte sofort seinem Kommando bekanntgegeben. /.../

Ostersonntag, 1. April 1945

Der letzte Tag des Lagers Wiener Neudorf.

Im Anschluß an den heutigen Morgenappell werden die dreißig österreichischen und deutschen Häftlinge für den Luftwaffen-Bewachungsdienst ausgesucht, eingekleidet und sofort gesondert untergebracht.

Mittags entläßt das Häftlingsrevier alle Kranken, die es wünschen, als gesund auf die Wohnblöcke. Zurück bleiben nur sieben Schwerkranke, die schon zu teilnahmslos sind, um zu begreifen, und stumpf ihrem Ende entgegen dämmern. /.../

Der Abmarsch soll pünktlich um 6 Uhr erfolgen.

Ab 24 Uhr müssen die Blockältesten, die Blockschreiber, die Blockfriseur usw. in Bereitschaft liegen, um Marschverpflegung, Decken, Mäntel usw. in Empfang zu nehmen und zu verteilen.

Gegen Abend kommt der Befehl, alle marschunfähigen Häftlinge zum Block 1 zu bringen. Dort sollen sie in einer Stube untergebracht werden und warten, bis sie - abgeholt werden. Ich gebe also den Pflegern den Auftrag, unsere restlichen sieben Kranken zum Block 1 zu tragen. Denn diese sieben Kranken sind nicht einmal gehfähig, geschweige denn marschfähig. Vollständig ausgezehrt, Gerippe, dazu schwerste Phlegmonen an den ödematösen Gliedern.

Sobecki ist zu mir getreten, und wir schauen schweigend der Arbeit der Pfleger zu. Plötzlich ruft der französische Pfleger Toulet, der Medizinstudent: "Doktor, schau, hier!" und er deutet auf den einen Kranken, den deutschen Walter Hörschmann, der seltsam verzerrt auf dem Rande seines Bettes sitzt. Er ist tot. Die Aufregung - vielleicht auch das Wissen um sein Schicksal - hat sein Ende beschleunigt. Das Letzte, Furchtbare ist ihm erspart geblieben.

Ich will ganz ehrlich sein. Beim Anblick dieses Toten durchzuckte mich der Gedanke, ob wir - oder ich - nicht allen Kranken das Furchtbare ersparen könnten. Blitzschnell durchflog ich in Gedanken unsere Medikamentenliste. Aber leider gab es da nichts, was einen sanften Tod bewirkt hätte. Es gab kein Morphium oder dergleichen, sondern nur Mittel, die, in Überdosis gegeben, Krämpfe, Schmerzen usw. hervorriefen.

Die Pfleger trugen die Kranken zum Block 1 und dann den toten Kameraden Hörschmann in den Leichenbunker.

Die Blockführer Thunke, Lehnert, Höllriegel /auch: Höllriegl/ und Kaldun unternahmen den letzten Versuch, dem Kohlen capo Vaclav Keller sein Geheimnis zu entreißen. Und sie schafften es. Keller nannte den Namen Nagengast. Kellers Leiche, eine blutige unförmige Masse, wurde dann ins Revier und von hier in den Leichenbunker gebracht. Wir haben die Leiche nicht untersucht, ich

glaube aber, da gab es keinen einzigen Knochen, der nicht gebrochen war. /.../

Um 24 Uhr mußten die Blockältesten zur Lagerschreibstube. Die bisher sorgsam gehüteten Bestände der Bekleidungskammer wurden restlos ausgegeben. Jeder Häftling bekam einen Mantel und zwei Decken. Das Blockpersonal war noch mit der Verteilung dieser Sachen beschäftigt, als die Küche die Blockältesten rief. Es wurden für jeden Häftling zwei Brote und zwei 1 kg-Konservendosen Wurst ausgegeben. Schließlich wurden noch die Blockschreiber gerufen und die Bestände an Zigaretten verteilt - kostenlos.

Um 5 Uhr schlug der Lagerälteste die große Glocke an: "Alles antreten!" Die Blockältesten trieben ihre Leute aus den Baracken. Am Lagertor ein heilloser Durcheinander, aus dem sich langsam der Zug formierte. Fünf Häftlinge nebeneinander, zwanzig solche Reihen hintereinander - erste Hundertschaft. Die SS mit Maschinenpistolen, die Hundeführer mit ihrer kläffenden Meute, Befehle, Kommandos, Boxhiebe, Fußtritte, Schreie. /.../

Endlich stand der Zug. Die SS-Männer traten zurück und nahmen seitlich Aufstellung, neben ihnen die Luftwaffe und die dreißig Häftlinge in Uniform und mit Gewehren bewaffnet.

Dann kam der Kommandant Schmutzler, begleitet von Hauptmann Stier und dem Direktor Taavs [richtig Tavs]¹⁵ von den FOW in SS-Uniform. Schmutzler kam zu Fuß (sein Auto stand vor dem Lagertor), Hauptmann Stier führte ein Fahrrad mit sich, und Direktor Tavs saß auf einem nervös tänzelnden eleganten Reitpferd. Der Rapportführer machte mit lauter Stimme seine Meldung. Schmutzler winkte lässig ab und besprach leise etwas mit Stier. Dann rief er laut nach den Blockführern Thunke und Lehnert und nach den Hundeführern Kos, Blach und Wilhelmsen. Diese fünf SS-Männer nahmen vor Schmutzler Aufstellung. Einige leise Wörter, dann traten sie mit Stier abseits. Die übrigen SS-Männer und die Luftwaffensoldaten verteilten sich in regelmäßigen Abständen zu beiden Seiten des Zuges. Dann gab Schmutzler ein Zeichen, der Rapportführer rief laut: "Ohne Tritt Marsch!" Schwerfällig setzte sich der Zug in Bewegung.

Ich stieß Sobecki an, und wir warfen einen langen Blick zurück auf das schwach erleuchtete Fenster von Block 1. Wir wußten, in jener Stube saßen 38 Kameraden, marschunfähige Häftlinge, und warteten...

Die fünf SS-Männer bei Hauptmann Stier aber prüften sorgfältig ihre Maschinenpistolen.

¹⁵ Tavs, Dr. Ing. Leopold, geb. 30. Juli 1898, bekanntgeworden als Mitglied des "Siebener Komitees", der illegalen NSDAP-Landesleitung von Österreich, und Verfasser des "Aktionsprogrammes 1938", des sog. Tavs-Plans zur gewaltsamen Machtergreifung in Österreich, ist nach der Übernahme der Geschäftsführung der Flugmotorenwerke Ostmark durch den Steyr-Daimler-Puch-Generaldirektor Meindl zum Personalchef bestellt worden und war in dieser Funktion u.a. für den Einsatz der ausländischen Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge mitverantwortlich. Tavs hat sich auch nach 1945 in der rechtsextremistischen Szene betätigt. Vgl. Rechtsextremismus in Österreich nach 1945, hrsg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 1979, S. 190.

Montag, 2. April 1945

Der Todesmarsch hat begonnen. Jeder Häftling trägt seine zwei Decken, zwei Brote und zwei Konservendosen in den Händen. Wir vom Revier tragen außerdem noch die Sanitätstaschen. Das ist sehr lästig und ermüdet sehr. Hinter uns stapfen fluchend die Häftlinge mit der Medikamentenkiste. Die Kiste ist viel zu schwer.

In den Straßen von Mödling ist noch alles leer. Kaum daß wir einem Menschen begegnen. Es ist Ostermontag, wahrscheinlich schlafen noch alle. Wir biegen rechts ab und sind bald auf einer gepflegten Straße, links dehnen sich Felder, rechts ist Wald.

Neben mir der Soldat zieht seine Uhr. "Achte ist's", sagt er, da peitscht vorne ein Schuß. Gleich darauf marschieren wir an dem ersten Toten des Marsches vorbei. Er liegt links auf der Straße, auf dem Bauch, die Arme weit ausgestreckt. Im Hinterkopf klafft ein faustgroßes Loch. Sobecki will hin, aber der Soldat verbietet es. Der Wunde nach zu schließen, muß der Häftling von vorn erschossen worden sein.

Wenig später kommt ein SS-Hundeführer zu uns, gibt mir einen Zettel und sagt: "Hier ist die Nummer von dem da hinten."

Werfen wir jetzt den Blick zurück in das verlassene Lager, auf die 38 Kranken, die auf Block 1 saßen und warteten, und auf Stier mit seinem Kommando.

Über das, was eine halbe Stunde nach dem Abmarsch im Lager geschah, gibt es keine Häftlingszeugenaussagen. Denn die Häftlinge, die dabei gewesen sind, sind alle tot. Aber es gibt die Geständnisse Thunkes in Dachau und Lehnerts in Warschau. Diese beiden Geständnisse stimmen im wesentlichen überein.

Thunke sagte in Dachau (1. Prozeß): "Lehnert, Wilhelmsen, Kos, Blach und ich wurden von Schmutzler dem Kommando Stiers unterstellt. Wir mußten bei den Kranken im Lager bleiben. Nachdem der letzte Häftling das Lager verlassen hatte, warteten wir befehlsgemäß dreißig Minuten. Dann gingen wir in den Block 1, wo die Kranken untergebracht waren. Stier befahl den Häftlingen, sich in drei Reihen aufzustellen. Dabei bemerkten wir, daß nicht 38, sondern nur 36 Häftlinge da waren. Wir stellten uns den Häftlingen gegenüber und zogen auf einen Handwink des Hauptmanns Stier unsere Maschinenpistolen durch. Als alle Häftlinge am Boden lagen, gaben Kos und Wilhelmsen jedem zur Vorsicht noch einen Kopfschuß.

Auf Stiers Befehl durchsuchten wir dann das ganze Lager nach den beiden fehlenden Häftlingen. Wir fanden sie schließlich auf Block 4, wo sie sich versteckt hatten. Kos, Blach und Wilhelmsen schlugen die Häftlinge, es waren Jugos, zu Boden und trampelten ihnen dann mit den Absätzen im Gesicht herum. Aus Mitleid gab ich den beiden dann einen Fangschuß. Wir haben dann alle Leichen, die im Leichenbunker des Häftlingsreviers lagen, im weichen Sandboden neben dem Kartoffelbunker vergraben. Ich versichere, daß wir nur auf Befehl von Schmutzler und Stier gehandelt haben und daß uns kein anderer Weg übrigblieb." /.../

Stier stieß mit seinen SS-Männern gegen Mittag wieder auf unsere Marschkolonne.

Es ist eine dantesk-unheimliche Marschkolonne. In der Mitte schleppen sich mühsam die Häftlinge schwer bepackt dahin. Schon liegt hier und da eine Decke auf der Straße, ein Brot, eine Konservendose, verloren oder weggeworfen von einem der 1900 Marschierenden. Man bedenke, was das heißt. Menschen, von denen einige im Lager aus Hunger zu Menschenfressern geworden waren, werfen jetzt achtlos Lebensmittel weg, aus Angst, erschossen zu werden. Und links und rechts neben diesem Gespensterzug marschieren SS-Männer, in dem einen Arm die schußbereite Maschinenpistole, am anderen Arm eine aufgedonnerte, geschminkte, gepuderte und kichernde Halbweltdame, die ihrerseits wiederum an der freien Hand lässig einen auf Menschenzerfleischung dressierten Hund führt. Und immer wieder Erschossene auf der Straße. Der SS-Mann und die Halbweltdame steigen lachend über die Leiche hinweg. Der Hund knurrt jedesmal mit gestäubten Nackenhaaren, schnuppert an dem Toten, wird weitergerissen.

Die erste Nacht verbringen wir in einem leerstehenden ausgebombten Fabriksgebäude. Beim Eintreffen geben mir die Sanitäter die Häftlingsnummern der Erschossenen. Heute, am ersten Tag, sind es achtunddreißig. Und es wird mir berichtet, daß ganz am Ende des Zuges ein Arbeitskommando von dreißig Häftlingen - meistens ehemalige Capos und Hilfsmanos - mit Krampen und Schaufeln marschiert, das die Aufgabe hat, die Toten am Wegrand zu verscharren. Der Capo dieses Bestattungskommandos, der Deutsche Alois Heckner, sammelt auch die Nummern, und so kann sich denn die SS mit deutscher Gründlichkeit in dieser doppelten Buchführung des Todes im Vergleichen und Kontrollieren austoben. /.../

Sehr große Sorge hat uns die Medikamentenkiste gemacht. Sie ist unhandlich gebaut, die engen Tragegriffe sind aus Eisendraht und schneiden den Trägern die Finger ein. Hier erweist sich nun ein deutscher Häftling als rettender Engel. Der alte, hagere Peter Hendrix aus Köln, der wegen Landstreicherei ins KZ kam, schleicht sich, allen drohenden Gefahren zum Trotz, in der Nacht aus dem Fabriksgebäude und kehrt nach fast zwei Stunden wieder zurück. Er hat irgendwo einen Handwagen organisiert. Dieser Wagen hat unzähligen Kameraden das Leben gerettet, denn er war groß genug, um neben der Kiste auch einigen erschöpften Häftlingen eine Zeitlang Fahrgelegenheit zu bieten.

Bis spät in die Nacht hinein mußten wir vom Sanitätsdienst Häftlingen, SS-Männern, Soldaten und Dirnen die wundgescheuerten Stellen und Blasen an den Füßen behandeln.

Dienstag, 3. April 1945 (2. Marschtag)

Beim Morgenappell vor dem Weitermarsch stellt die SS fest, daß in der Nacht ein Luftwaffensoldat und vier Häftlinge geflüchtet sind.

An diesem zweiten Marschtag mehrten sich die Fälle von Durchfallerkran-

kungen. Unser Vorrat an Kohletabletten und Tannalbin war bald erschöpft, doch verschafften der SDG Ullmann und der SS-Fourier Raasch reichlich Ersatz. Die Durchfallerscheinungen schwächten natürlich die Häftlinge sehr, und es kam wieder zu sehr vielen Erschießungen, die ich z. T. selbst gesehen habe.

Den zweifellos "interessantesten" Mord des zweiten Marschtages beging Höllriegel. Für diesen Mord liegen zwei beeidete Zeugenaussagen und fünf eidesstattliche Erklärungen vor. Die schon erwähnten Zeugen Paul Pruchnik und Marian Grzyb sagen aus: Der Blockführer Höllriegel marschierte wieder neben uns und ging wieder per Arm mit der Frau, in der wir eine Dirne aus dem SS-Bordell erkannten. Höllriegel hatte schon zweimal geschossen. Als dann wieder ein Kamerad zusammenbrach, es war ein Russe oder ein Jugo, sagte die Frau: "Bubi, du hast schon so oft Bumbum gemacht, laß jetzt auch einmal Mädi Bumbum machen." Höllriegel lachte. Er hielt die Maschinenpistole fest und ließ die Frau abdrücken. Der Häftling wurde schwer verwundet, war aber nicht tot. Höllriegel schoß nun selbst und sagte zu der Frau: "Schießen muß auch gelernt sein, Mädi."

Der angeklagte Kommandant Schmutzler sagte zu diesem Fall vor Gericht aus: "Als mir gemeldet wurde, daß Höllriegel seine Braut hat schießen lassen, habe ich ihm selbstverständlich ernste Vorwürfe gemacht und ihm im Wiederholungsfall Strafen angedroht. Trotzdem hat Höllriegel seine Braut noch einmal schießen lassen. Daraufhin habe ich befohlen, daß die Frauen getrennt von der Truppe gehen mußten. Die Frauen, von denen ich wußte, daß sie ohne Ausnahme aus dem Bordell stammten, haben sich dann von uns getrennt, und ich weiß nicht, wo sie geblieben sind."

Am Abend des zweiten Marschtages bezogen wir auf einer am Waldrand gelegenen Wiese unser Nachtquartier. Der polnische Häftlingsarzt Dr. Sobecki, der tschechische Pfleger Lazar und ich eröffneten wieder unsere Sanitätsstation und behandelten die Kranken. Unmittelbar neben uns standen Schmutzler und Stier in einem Gespräch. Da wurden von der SS zwölf besonders mitgenommene Häftlinge gebracht. Als Schmutzler diesen Trupp sah, befahl er sofort: "Umlegen!" Die zwölf Häftlinge wurden von vier Hundeführern unmittelbar neben unserem Verbandsplatz erschossen. Schmutzler war dann empört und schrie den Hundeführern zu: "Mußte das gleich hier sein? Nehmt doch Rücksicht auf meine Nerven, ich habe noch nicht zur Nacht gegessen!"

Mittwoch, 4. April 1945 (3. Marschtag)

In der Nacht sind wieder einige Häftlinge geflüchtet, darunter einer, den die SS in Uniform gesteckt hatte. Die SS veranstaltet keine Suchaktionen, sie rächt sich auch nicht an den übrigen Häftlingen.

Bei der SS muß man immer auf Überraschungen gefaßt sein. Der heutige Marschtag brachte uns ein derartiges unbegreifliches Erlebnis. Es war am Nachmittag, die SS hatte wieder unermüdlich Häftlinge abgeknallt, Tote säumten den Wegrand. An einer Kreuzung müssen wir plötzlich halten, um eine

endlose Kolonne Soldaten vorbeimarschieren zu lassen. Diese Soldaten beschimpfen uns: "Vaterlandsverräter!", "Banditen!", "Aufhängen!", "Dreckskerle!", "Schweine!" und nehmen eine drohende Haltung gegen uns Häftlinge ein. Und da geschieht das Unbegreifliche. Die SS, die uns kaltblütig abschießt, wenn wir nicht mehr weiter können, diese SS stellt sich jetzt geschlossen vor uns hin, richtet ihre Maschinenpistolen gegen die Soldaten, ist bereit, uns zu verteidigen, mehr noch, der Kommandant Schmutzler und der Rapportführer Lamm springen vor und schlagen den ärgsten Schreiern der Soldaten ihre Fäuste ins Gesicht. Schmutzler brüllt den Offizier der Soldaten zusammen wie einen dummen Jungen. Und die Soldaten, es sind Frontsoldaten in verschmutzten Uniformen, ziehen geduckt wie geprügelte Hunde ab. Die SS aber bleibt schußbereit stehen, bis die ganze Soldatenkolonne vorbeimarschiert ist. Dann gibt Schmutzler den Befehl: "Ohne Tritt Marsch!" und schwerfällig setzte sich unser Zug wieder in Bewegung, die SS richtete ihre Maschinenpistolen wieder auf uns und knallte wieder zusammengebrochene Häftlinge ab. Schmutzler schimpfte noch eine Weile über die "Mörderbanditen" und meinte damit die Soldaten.

Um aber weiteren unliebsamen Zusammenstößen auf den von Soldaten verstopften Straßen auszuweichen, mußten wir jetzt abbiegen und auf Feldwegen weitermarschieren. Jetzt zog sich unsere Kolonne endlos auseinander. Manchmal mußten wir im Gänsemarsch gehen, und zwischen den Hundertschaften bestand oft ein Abstand von mehreren hundert Metern.

Abends lagerten wir wieder auf einer Wiese. Es dauerte drei Stunden, bis die letzten Häftlinge - das Totengräberkommando - eintrafen. Einer von ihnen, der Deutsche Schuhmann, der sich von mir seine Blasen an den Füßen behandeln ließ, erzählte mir, daß sie mit dem Verscharren der Leichen nicht nachkommen könnten und die Toten in Bäche oder ins Gebüsch geworfen hätten. Er befürchtete, daß die SS das Kommando am Ende des Marsches umlegen würde.

Schuhmann flüchtete in der Nacht. Außer ihm aber flüchteten noch sehr viele andere Kameraden, darunter auch der deutsche Kamerad Heinz Bogner, der ehemalige Reiniger der Dienststelle des SS-Lagerarztes, Heinz Bogner, der uns geholfen hatte, die Dokumente zu bewahren.

Donnerstag, 5. April 1945 (4. Marschtag)

Bisher sind 97 Kameraden erschossen worden, 34 Kameraden sind geflüchtet. Bis Mauthausen ist es noch weit, wir marschieren unendlich langsam, kreuz und quer durch das Gelände.

Unser Sanitätsdienst ist zur Farce geworden. Die Blockführer Höllriegel, Lehnert und Thunke haben Dr. Turk, Dr. Thomas, Toulet, Nelis, Iwan und Lazar die Sanitätstaschen weggenommen und die Taschen mit den Medikamenten ihren Dirnen gegeben, die damit verschwunden sind. Jetzt besitzen nur noch Dr. Sobecki und ich Taschen, und auf uns lastet jetzt die ganze Arbeit. Unsere Tätigkeit spottet jeder ärztlichen Erfahrung. Einem von der SS angeschossenen Franzosen entfernen wir die Kugel aus dem Fuß mit unsterilen Pinzetten. Wir

spritzen Cardiazol mit Nadeln, die seit Neudorf nicht mehr ausgekocht worden sind.

Seit heute wird wieder Verpflegung ausgegeben. Viele Häftlinge, die am ersten Tag ihr Brot weggeworfen hatten, haben gestern nichts zu essen gehabt. Jetzt stürzen sie über das ausgegebene Essen her, die Folgen sind Durchfall, Erbrechen und Hinfälligkeit. Wir geben Kohle, Tannalbin, bis der Vorrat erschöpft ist. Dann müssen wir diese Kameraden ihrem Schicksal überlassen, dem Schicksal, erschossen zu werden. Denn immer wieder hören wir weiter oder näher entfernt MP-Salven oder sehen selbst, wie Kameraden unter den Kugeln zusammenbrechen - sehen die Toten am Wegesrand liegen.

Hauptmann Stier ist die erbärmlichste Kreatur unter den Bewachungsmannschaften. Die SS, sogar die Hundeführer warten mit dem Erschießen, bis ein Häftling aus der Reihe taumelt und zusammenbricht. Stier fährt die Reihen entlang und holt die hinkenden oder mühsam sich schleppenden Häftlinge aus der Marschkolonne heraus, schlägt sie mit einem Faustschlag ins Gesicht zu Boden und läßt sie dann von den Hundeführern erschießen. Nein, er erschießt die Häftlinge nicht selbst, denn er ist magenkrank, und ihm wird immer so übel dabei.

Freitag, 6. April 1945 (5. Marschtag)

Heute haben wir die Donau überquert, auf einer großen Fähre, die immer hinüber und herüber fuhr, bis der letzte Häftling am anderen Ufer war. Nicht alle kamen drüben an, der Blockführer Kaldun stieß drei Kameraden von der Fähre ins Wasser. Kaldun sagte: "Die wollten schwimmen lernen."

Der SDG SS-Oberscharführer Ullmann ist geflüchtet. Der Rapportführer Lamm berichtete es mir. Er sagte: "Der SDG mußte privat dringend weg. Sie wissen, welche Verantwortung Sie jetzt haben, Sie und der Doktor Sobecki." Ich gab zur Antwort: "Wir haben ja keine Medikamente mehr." Er sagte: "Ich werde mit dem Fourier sprechen, vielleicht kann der etwas besorgen. Wenden Sie sich immer an ihn."

Tatsächlich verschaffte uns der Fourier Raasch Medikamente und Verbandstoffe. Das war für uns von größtem Vorteil. Die Vorräte in unserer Medikamentenkiste waren nämlich schon so zusammengeschrumpft, daß sie unsere Dokumentensammlung nicht mehr verdeckten. Der zufällige Blick eines SS-Mannes in die Kiste hätte unser Geheimnis schonungslos aufgedeckt und uns dem Tode ausgeliefert.

Für unsere Kameraden aber konnten wir trotz der neuen Medikamente wenig tun. Wir konnten und durften nur abends behandeln. Wir verbanden abends Füße, die nur noch eine blutige Masse waren, und wußten genau, daß dieser Häftling am nächsten Tage abgeschossen werden würde.

Samstag, 7. April 1945 (6. Marschtag)

Heute hatten wir weniger Tote. Die Qualitätsauslese hat stattgefunden. Die

körperlich schwachen Häftlinge sind inzwischen abgeschossen worden. Was jetzt noch da ist, müßte nach menschlichem Ermessen den Marsch überstehen können. Es hängt natürlich alles von der Beschaffenheit des Schuhwerks und den Launen der Bewachungsmannschaften ab und davon, ob hinreichende Verpflegung angeliefert wird.

Die Anzahl der in der Nacht geflüchteten Häftlinge ist hingegen beträchtlich gestiegen. Das veranlaßt den SS-Lagerkommandanten Schmutzler zu einem "zwanglosen" Appell. Ja, wirklich ganz zwanglos. Wir können in Gruppen oder einzeln stehen, sitzen oder liegen, ganz wie es uns gefällt. Und Schmutzler steht mitten unter uns im niedrigen Gestrüpp des abfallenden Waldrandes und hält seine Rede. "Kameraden", sagte er, der SS-Gott, zu uns armseligen Häftlingen. Die merkwürdige Rede lautete ungefähr: "Kameraden! Wir sind eine große Schicksalsgemeinschaft, eine große Familie. Ich bin euch ein treusorgender Vater. Die russischen Verbrecher, die jetzt schon wahrscheinlich in unserem lieben Lager sind, massakrieren auf grausamste Weise alles, was ihnen in den Weg kommt. Das Schicksal aber wollte ich euch ersparen. Deshalb führe ich euch auf diesem Marsch in Sicherheit. Ich will ja nicht, daß ihr diesen Kannibalen in die Hände fallt. Haltet euch immer eng in der Kolonne, dann können wir euch schützen. Es ist die größte Dummheit, wenn einer zu fliehen versucht. Er fällt unweigerlich den Russen in die Hände und wird zerstückelt. Einige unter euch befürchten, wir gingen nach Mauthausen zurück. Nein, wir gehen nicht nach Mauthausen. Ich bringe euch nur vor den russischen Bestien in Sicherheit, und dann könnt ihr alle nach Hause gehen, ihr seid dann frei. Erschossen wird von jetzt ab keiner mehr. Ihr habt mein Offizierswort. Ihr müßt mir vertrauen, ich stehe ja mitten unter euch. Nochmals, es geht nicht nach Mauthausen, und niemand wird mehr erschossen. Seid tapfer, haltet noch ein wenig aus, bald sind wir alle frei. Und jetzt macht euch fertig, daß wir weitermarschieren können. Tapfer, Kameraden, tapfer, Kinder!"

Naiven Häftlingen rinnen längst die Tränen die Wangen hinab. Wie gut ist doch der Kommandant! Nicht nach Mauthausen, keine Erschießung mehr und bald die Freiheit. Beifallsklatschen, begeisterte Zurufe. Mit neuem Mut wird der Marsch frohgemut fortgesetzt. Kaum sind wir eine Stunde marschiert, säumen wieder Erschossene unseren Weg.

Sonntag, 8. April 1945 (7. Marschtag)

Träge schleppt sich unser Zug dahin. Die Begeisterung für Schmutzler ist verflogen. Der FOW-Direktor Tavs ist nicht mehr bei uns. Er hat sich seinen Ritt wahrscheinlich anders vorgestellt.

Mittags lagern wir auf einer weiten Wiese. Hier spritzt Dr. Sobecki einem kranken Häftling unsere letzte Ampulle Coramin unter die Haut.

Wir erhalten unser Essen. Es war die letzte Mahlzeit, die uns die SS zur Verfügung stellen konnte. Die Vorräte waren restlos aufgebraucht.

Abends gab es dann nichts zu essen, und wir legten uns mit hungrigem Magen zum Schlafen auf die feuchte nackte Erde nieder.

Montag, 9. April 1945 (8. Marschtag)

Hauptmann Stier ist verschwunden, - geflüchtet! Vormittags hat er noch zwei Häftlinge erschießen lassen, dann gab er sein Fahrrad einem Soldaten in Aufbewahrung, kletterte in das Führerhaus des kleinen LKW und setzte sich neben den Fahrer. Der Wagen bog dann plötzlich rechts ab. Der deutsche Gärtnercapo Peter, der hinten auf dem Wagen mitfuhr, winkte fröhlich der Kolonne zu, dann verschwand der Wagen hinter einer Straßenbiegung.

Der Wutausbruch des Kommandanten über diese Flucht war unbeschreiblich. Der Mann brüllte, schrie, fluchte, drohte, heulte wild auf. Aus den Wortfetzen, die wir verstanden, erfuhren wir den Grund seiner Verzweiflung: auf dem LKW befanden sich die Lagerkasse von Wiener Neudorf, Schmutzlers ganzes Gepäck mit den von ihm ergaunerten Juwelen und riesige Mengen Rauschgift. Ein großer Gauner war hier von einem noch größeren Gauner bestohlen worden.

Schmutzlers furchtbare Wut übertrug sich auf die anderen SS-Männer. Es hagelte Fußtritte, Kolbenstöße, Hiebe. Auch ich erhielt von einem Hundeführer einen furchtbaren Faustschlag ins Gesicht, daß ich zurücktaumelte. Natürlich gab es heute auch wieder mehr Tote.

Dienstag, 10. April 1945 (9. Marschtag)

Hunger!

Seit vorgestern Mittag haben wir nichts mehr gegessen. Träge, müde und hungrig wälzt sich die Kolonne vorwärts. Aber seit Schmutzlers Wortbruch und Stiers Flucht ist irgendetwas anders geworden. Im Lager hatten wir doch oft Hunger gehabt, und der Hunger endete immer in stiller Resignation. Man bereitete sich stumm auf den Tod vor. Jetzt ist es anders. Das, was hier mühsam vorwärts schleicht, ist keine geduldige Schafherde mehr, sondern es sind hungrige Raubtiere, die nach Beute ausschauen.

Und dann geschieht es: auf einer Wiese nahe der Straße steht ein schönes kräftiges Pferd. Plötzlich stürzen ein paar Häftlinge auf das überraschte Tier zu, reißen es zu Boden, Messer blitzen auf. Der Fourier Raasch springt schnell hinzu und jagt dem geängstigten Tier eine Kugel in den Schädel. Dann fahren schon die Messer in den Pferdeleib. Es ist ein entsetzlicher Anblick. Die Häftlinge haben den Bauch des Tieres aufgeschlitzt und bohren sich mit Kopf und Oberkörper in den Pferdebauch ein. Und fressen das warme rohe Fleisch gleich im Innern des Tieres. Raasch und der Rapportführer Lamm ziehen die vor Gier sinnlos Gewordenen an den Füßen aus dem Pferd hervor. Dann wird das Tier von ein paar besonneneren Häftlingen fachmännisch enthäutet, zerlegt.

Jeder bekommt jetzt seinen Anteil von der Beute. Die einen essen das Fleisch gleich roh, andere braten es am Spieß. Natürlich ist das eine Tier für so viele Menschen zu wenig. Aber die Meute hat jetzt Blut geleckt. Die SS stellt regelrechte Jagdtrupps zusammen, die auf Raub ausziehen. An diesem Abend wird noch eine Kuh geschlachtet, zwei Gänse und ein paar Hühner werden abgestochen.

Fortan ernähren wir uns von geraubtem Vieh, wie es halt gerade am Wege aufgetrieben wird: Kühe, Schafe, Gänse, Enten, Hühner. Ein paar Kannen Milch, die vor einem Bauernhause stehen, wechseln ihren Besitzer. Die Arbeitsteilung ist schnell gefunden. Unter SS-Schutz rauben Häftlinge das Vieh, die SS erschießt die Tiere, die Häftlinge zerlegen sie, gegessen wird dann gemeinsam von Häftlingen, SS und Soldaten. Die Solidarität der Eßgemeinschaften schließt natürlich nicht aus, daß die Häftlinge auch weiterhin von der SS erschossen werden.

Mittwoch, 11. April 1945 (10. Marschtag)

Der österreichische Blockschreiber Viktor Roy, der jetzt in Luftwaffenuniform neben mir geht, sagt: "Jetzt sind wir bald in Mauthausen. Aber ich werde vorher abhauen." Ich frage ihn: "Wann sind wir da? Wie weit ist es noch?" Er zuckt die Achseln: "Wir gehen ja im Zickzack."

Ja, wir nähern uns Mauthausen, viele Anzeichen sprechen dafür. Auf der Straße liegen jetzt tote Häftlinge mit fremden Nummern. Der erste fremde tote Häftling war ein Jude. Ein furchtbarer Kolbenhieb hatte ihm den Schädel gespalten. In Wiener Neudorf hatten wir zuletzt keine Juden mehr gehabt. Also mußte der Tote aus einem anderen Lager stammen, aus einem Lager, das ebenso nach Mauthausen zurückbeordert worden war. Die Toten mit eingeschlagenem Schädel mehrten sich, je weiter wir marschierten, es waren Juden und Nichtjuden. Es gab aber auch erschossene fremde Häftlinge auf der Straße. Schmutzler befahl deshalb, daß die Nummern unserer Erschossenen sofort festgestellt werden mußten.

Donnerstag, 12. April 1945 (11. Marschtag)

Heute sahen wir auf der gegenüber liegenden Seite des Tales einen langen Zug anderer KZler marschieren, sahen, wie dort Häftlinge erschossen oder erschlagen wurden. Und da drüben die sahen, wie das Gleiche auf unserer Seite geschah. /.../

Freitag, 13. April 1945 (12. Marschtag)

Morgen sind wir in Mauthausen! Wir könnten schon heute dort sein, aber Schmutzler will oder soll erst morgen in den Vormittagsstunden einmarschieren.

Deshalb müssen wir noch einmal, knapp eine Stunde vom Lager entfernt, im Freien übernachten. Wir haben den Rastplatz schon vor 14 Uhr bezogen.

Wie immer versorgen wir zuerst unsere Kranken und richten dann unser Nachtlager. Sobecki sagt zu mir: "Ich lege mich sofort nieder und will schlafen. Weck mich nicht." Auch Lazar, der tschechische Pfleger, will sich gleich niederlegen. Die beiden schauen furchtbar aus. Kein Wunder. Wir sind die ganze Zeit einträchtig nebeneinander marschiert. Wenn sich aber die anderen auf den Rastplätzen zur Ruhe ausstrecken konnten, haben wir bis tief in die Nacht hinein Verwundete und Kranke behandelt. Wir mußten während des Marsches also mit viel weniger Schlaf auskommen als die übrigen Häftlinge. Das machte sich natürlich bemerkbar. Ich werde nicht viel anders ausgeschaut haben als Sobecki und Lazar.

Die beiden Kameraden wickeln sich in ihre Decken ein und legen sich dicht nebeneinander. Ich krame noch eine Weile herum und will mich dann auch niederlegen, da kommt der SS-Fourier Raasch. Ich will aufspringen, aber er winkt ab und setzt sich neben mich. Er fragt: "Haben Sie die Liste der Erschossenen?"

Ich reiche ihm die Aufstellung.

"Wieviel haben Sie?" fragt er.

"242, Herr Oberscharführer."

Das stimmt nicht, es sind 243. Vergleichen wir die Nummern, damit morgen der Appell stimmt."

Wir beugen uns im Schein der Taschenlampe über die Listen und vergleichen. Entdecken tatsächlich eine Nummer, die mir nicht angegeben worden ist. Ich wage eine harte Frage:

"Kommt morgen noch etwas hinzu?"

Raasch antwortet: "Ich glaube nicht. Der Schießbefehl endet um Mitternacht. Und morgen sind wir nur noch 30 bis 40 Minuten unterwegs. Der Kommandant will nicht, daß auf dieser kurzen Strecke noch etwas passiert."

"243", sage ich noch einmal und will ihm die Liste geben. Er wehrt ab: "Behalten Sie sie als Andenken."

Andenken? Einen Augenblick schwanke ich. Soll ich Raasch Mitteilung machen von unseren geretteten Dokumenten in der Kiste? Das sind ja auch Andenken. Aber dann schweige ich doch. Raasch hat sich immer hochanständig gezeigt. Ich will ihn jetzt nicht in Konflikt mit seinen Pflichten bringen.

Nachdem Raasch gegangen ist, wickle ich mich auch in meine Decke und lege mich neben meine laut schnarchenden Kameraden Sobecki und Lazar.

Samstag, 14. April 1945 (letzter Marschtag)

Als ich fröstelnd erwache, graut schon der Morgen. Ich setze mich auf und hauche in die klammen Hände, reibe mir die Arme und Beine. Sobecki und Lazar schlafen noch fest. Über der Wiese liegt silbrig schimmernder Nebel. Die ringsum verstreut liegenden Kameraden sehen aus wie flache Felsblöcke. Aber hier und da hat sich einer aufgerichtet und reibt sich die erstarrten Glieder

oder tanzt herum, um sich zu wärmen. Allmählich erwachen immer mehr Kameraden, reiben sich, stehen auf, huschen herum. Sobecki und Lazar schlafen und schnarchen noch tief.

Jetzt herrscht schon reges Treiben auf der Wiese. Die Decken werden zusammengerollt. Ich sehe schon SS-Männer am Rande des Lagers.

Plötzlich gibt irgendetwas in meinem Inneren Alarm. "Sobecki, Lazar, aufstehen!" Sie schlafen weiter, lassen sich nicht wachrütteln. Ich schüttle und rüttle, vergebens. Dann sehe ich plötzlich auf der Erde zwei leere Glasröhrchen liegen. Mechanisch greife ich nach den Röhrchen, lese die Aufschrift "Luminal". Sobecki und Lazar haben sich mit Schlaftabletten vergiftet und schlummern jetzt dem Tode entgegen. "Weck mich nicht", hat Adam Sobecki gestern abend zu mir gesagt. Weck mich nicht. Aber in Hohensalza warten doch auf ihn seine Frau und seine beiden Kinder, und auch Lazar hat immer von seiner Frau gesprochen. Und noch leben beide Kameraden.

Ich hole schnell Dr. Turk, Dr. Thomas und Toulet herbei. Während wir uns um die Vergifteten bemühen, werde ich zum Appell gerufen. Ich berichte dem Fourier Raasch die Geschehnisse, und er kommt sofort nach dem Appell mit mir. Die Kameraden haben sich inzwischen vergebens bemüht. Sobecki und Lazar sind nicht wach zu kriegen. Wir haben ja keine Medikamente mehr.

Und schon heißt es "Antreten!"

Raasch entscheidet: "Packt die zwei auf den Wagen. In einer halben Stunde sind wir in Mauthausen. Da werde ich sehen, was ich tun kann."

Wir heben also die beiden schlafenden Kameraden auf den Wagen, lehnen sie gegen die Medikamentenkiste, binden sie fest. Turk, Thomas und Toulet eilen wieder zu ihren Gruppen zurück.

Der Marschzug nimmt Aufstellung und setzt sich dann in Bewegung. Ich gehe neben dem Wagen, der von Peter Hendrix und dem Holländer Pieter vorsichtig gezogen und geschoben wird.

Raasch hat uns nicht enttäuscht. Er ist mit dem Fahrrad vorausgefahren. Als wir die Straße zum Lager hinauf marschiert sind, werden wir schon vor dem Lager erwartet. Der polnische Arzt Dr. Bogdan Zakrzewski, der früher einmal in Neudorf Häftlingsarzt gewesen war, stand da und drei weitere frühere Neudorfer.

Mit fliegenden Worten kläre ich die Kameraden auf, setze jetzt alles auf eine Karte und berichte ihnen hastig von den Dokumenten in der Kiste. Sie haben schnell begriffen. Begleitet von dem SS-Fourier Raasch führen sie den Wagen mit den Schlafenden und mit der Kiste fort.

Wir Neudorfer müssen noch eine Zeitlang warten. Dann setzt sich der Zug wieder in Bewegung, und wir marschieren durch das weit geöffnete Tor in Mauthausen ein.

HERBERT EXENBERGER

WALTER LINDENBAUM, EIN VERGESSENER JÜDISCHER
SCHRIFTSTELLER

Unbarmherzig ist das Schicksal, treibt uns Juden hin und her.
Immer stehn wir wo am Bahnhof, immer fällt der Abschied schwer.
Und Familien, sie zerfallen, der bleibt hier und der fährt fort.
Bahnhof, Bahnhof, wieviel Tragik liegt in diesem kleinen Wort!
Ungewiß ist unsre Zukunft, unsre Reise ist so lang.
Ist denn unser ganzes Leben nur ein ew'ger Schienenstrang?
Und der Pfiff des fernen Zuges - jetzt in meinem Ohr noch gellt.
Was ist los? Nichts. Ein paar Juden fahren in die weite Welt.

Diese Strophe aus dem Gedicht "Juden am Bahnhof" entstand unter unendlichem Leid und der ständigen Angst vor dem nächsten Tag, vor den drohenden Verschickungen im Konzentrationslager Theresienstadt. Der Verfasser dieses Gedichtes, dessen 81. Geburtstag sich heuer jähren würde, soll nun ein wenig aus der totalen Auslöschung von Leben und Werk durch den Naziterror herausgehoben werden. Nur vereinzelt begegnen wir seiner Lyrik in Anthologien oder in Werken über Theresienstadt. Seine Parodie auf den Rosita-Serrano-Schlager "Und die Musik spielt dazu" fand sogar als Buchtitel für eine Sammlung von Chansons und Satiren aus dem KZ Theresienstadt Aufnahme. Sein Leben aber blieb weiterhin im Dunkeln.

Walter Lindenbaum, der am 11. Dezember 1907 als Sohn von Siegfried und Hermine, geborene Birnbaum, im 10. Wiener Bezirk in der Knöllgasse 22-24 zur Welt kam, verbrachte seine Jugend in der Wohnung seiner Eltern in der Leopoldstadt, in der Scholzgasse 8. Gerade dieser 2. Wiener Bezirk war es, der Walter Lindenbaum und später seiner Familie eine Heimstätte bot. Folgende Adressen sind von ihm bekannt: Obere Donaustraße 5 und 24, Schrotzberggasse 7, Wohlmutstraße 21 und Novaragasse 32. Zahlreiche Beiträge von ihm in der sozialdemokratischen Presse, etwa der "Arbeiter-Zeitung", "Das Kleine Blatt" oder "Arbeiter-Sonntag", zeugen von seiner Verbundenheit mit der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Erste Bekanntheit erlangte er durch sein Ravag-Hörspiel "Großstadt", vor allem aber versuchte Walter Lindenbaum in seiner Lyrik und in seinen Skizzen das karge Leben des Großstadtproletariats einzufangen. Schuhputzer, Kolporteure, Bettler und die in der bitteren Zeit der Arbeitslosigkeit zum täglichen Straßenbild zählenden Hofsänger sind es etwa, die von dem Arbeiterschriftsteller in eindrucksvollen Gedichten dargestellt wurden. Über die um kleine Almosen - eingewickelt in Zeitungspapier - flehenden Straßensänger fand Lindenbaum folgende Verse:

Der Hofsänger

Sechs Lieder hat er einstudiert, das "Du, nur du" wird tremuliert,
Und mag die Stimme manchmal beben, ja, man muß leben, ja, man muß leben.

Von Hof zu Hof, von Haus zu Haus, und manchmal schmeißt man ihn hinaus.
Die Hoftür wird nicht aufgesperrt, weil er des Hauses Ruhe stört.
Oft weint die Stimme voller Leid, wenn er zurückdenkt an die Zeit,
Wo er noch selbst Almosen gab. Dann bricht das Lied er zitternd ab.
Die Menschen in den Fenstern spüren nicht dieses Leid, es mag sie rühren
Des Liedes Text, der kitschig, seicht, und mancher fühlt sein Herz erweicht,
Ja, weil der Kitsch so gut gefällt, sind sie gerührt und schmeißen Geld.
Sie können ihn doch nicht verstehn. Er nimmt das Geld, sagt: "Danke schön!"

Sechs Lieder hat er einstudiert, das "Du, nur du" wird tremuliert,
Und mag die Stimme manchmal beben, ja, man muß leben, ja, man muß leben.

Die Vermittlung sozialer Probleme durch die Literatur, aber auch die Auslotung von Möglichkeiten einer engagierten Dichtung gegen den erstarken Faschismus setzten sich im Jänner 1933 österreichische Schriftsteller als Aufgabe. In einer von Krisen geschüttelten Zeit, acht Tage vor der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler, gründeten sie am 22. Jänner 1933 die "Vereinigung Sozialistischer Schriftsteller". Unter ihnen Josef Luitpold Stern, Theodor Kramer, Klara Blum, Rudolf Brunngraber, Fritz Brügel, Else Feldmann, Heinrich Steinitz und andere. Unter ihnen auch unser Schriftsteller Walter Lindenbaum, der mehrmals seine eigenen Dichtungen vorstellte. So war er neben Ernst Waldinger, Benedikt Fantner, Hans Leifhelm und Margarete Petrides Vortragender beim zweiten Autorenabend der "Vereinigung Sozialistischer Schriftsteller", der unter dem Motto "Satire und Pathos im Klassenkampf" im Juni 1933 durchgeführt wurde. Über die Lesung des jungen Walter Lindenbaum kam Richard Wagner in der "Arbeiter-Zeitung" vom 20. Juni 1933 zu folgendem Urteil: "Kampfsatiren /.../ gegen die Welt von heute, nicht ganz frei in Themen und Stil, aber schlagfreudig und schlagkräftig." An der konstituierenden Generalversammlung des "Bundes junger Autoren Österreichs" am 17. Juni 1933 war Walter Lindenbaum ebenfalls beteiligt. Wir finden ihn in dieser Schriftstellerorganisation als Ersatzmitglied des Vorstandes.

Am 26. Dezember 1933 fand in der Synagoge im 20. Wiener Gemeindebezirk, Kluckygasse 11, die Trauung zwischen Walter Lindenbaum und Rachel Liebling statt. Als Zeugen waren der Buchhalter Heinrich Deutsch und der Kaufmann Hersch Morgenstern anwesend.

Über eine weitere Lesung des Autors im Arbeiterbildungsverein Alsergrund am 7. Jänner 1934 meinte ein Rezensent:

"Den stärksten Eindruck erzielte Walter Lindenbaum mit seiner bitter ironischen Lyrik, die all den Widersinn der heutigen Zeit mit kühler Verachtung bloßlegt. Daß er bei Kästner und Brecht in die Schule gegangen ist, soll ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden; hoffentlich gelingt es ihm auch, sich einmal zu selbständigem und eigenartigem Künstertum emporzuarbeiten!"

Nach der Zerschlagung der Sozialdemokratie im Februar 1934 und der Auflösung der "Vereinigung Sozialistischer Schriftsteller" durch die Austrofaschisten versuchte Walter Lindenbaum zunächst mit Reportagen über Wiener Themen literarisch hervorzutreten. Etwa die Kleinkunsthöfen in dieser Stadt - "Wien ist um einige Kunststätten reicher geworden, deren sie sich nicht zu schämen braucht" - fanden in Walter Lindenbaum einen einfühlsamen Berichterstatter. Neben Jura Soyfer, Peter Hammerschlag und anderen Autoren steuerte Walter Lindenbaum aktuelle Texte für die Kleinkunsthöhle "Kabarett Abc im Regenbogen" bei. Auch für das von Frau Renée Bronneck geleitete Kabarett "Kleinkunst in den Colonnaden" schrieb er zeitsatirische Betrachtungen, wie etwa "Beim Friseur" oder "Ein Mann wird begnadigt". In dem von Viktor Matejka und seinen Freunden 1936 gegründeten "Österreichischen Arbeiter-Schriftstellerverband" war auch Lindenbaum organisiert. Sein Gesinnungsfreund Willy Miksch, wie er auch ehemaliges Mitglied der "Vereinigung Sozialistischer Schriftsteller", sah diese Bemühungen um die soziale Literatur so:

"Auch der Austrofaschismus konnte die Arbeiterdichtung nicht mundtot machen - dies war zum Großteil einer Persönlichkeit zu danken: Viktor Matejka! /.../ Bald fanden sich neue Wege, um die Arbeiterdichtung an die arbeitenden Menschen heranzubringen. Es galt ja noch den gleichen Kampf um die gleichen Ziele zu führen - vielleicht, dem Zeitdiktat Rechnung tragend, mit etwas verschleierte Symbolen und mehr oder weniger verbrämten Worten, doch die Arbeiter waren sehr hellhörig geworden."

Eine kleine Freude trat noch in der bitteren Zeit nach dem Nazieinmarsch 1938 in Österreich in das tägliche Leben der Familie Lindenbaum. Denn am 20. August 1938 wurde ihre Tochter Ruth geboren. Ein paar Jahre später, am 1. April 1943, wurde die Familie aus ihrem letzten Wohnsitz im 2. Bezirk, Novaragasse 32, nach Theresienstadt verschleppt. Auch hier in dieser Zwangsgemeinschaft versuchte Walter Lindenbaum durch eine Mitarbeit im "John-Kabarett" und durch seine Lyrik einerseits seine Leidensgenossen ein wenig aus der drückenden Not und Verzweiflung herauszuheben, andererseits eben dieses Elend in seiner Lyrik zu dokumentieren. Erschütternd ist etwa sein Lied "Nimmt der Herr die Suppe?" über eine bettelnde, stets hungernde alte Frau. Sein Gedicht "Das Lied von Theresienstadt" ist ein einziger "langgedehnter Schmerzensschrei". Hier heißt es in der letzten Strophe:

Die Stadt der Kinder und der Greise,
Die einen unser Hoffnung Keim,
Die anderen, die entschliefen leise
Und kehrten zu den Vätern heim.
Es holt der Tod, der schwarze Ritter,

Ein Kind, es ist ihm einerlei,
Dann geht durch alle anderen Mütter
Ein langgedehnter Schmerzensschrei.
Die Männer, die sonst nichts bedauern,
Die noch so abgehärtet sind,
Sie fühlen im Herzen ein Erschauern,
Ein Schrei der Mutter nach dem Kind.
So leben wir, im "Muster"-Getto hausend,
Ein Schicksal hält uns alle fest,
Wir Juden hier, die 40.000
Sind von Millionen noch der Rest.

Das gewaltsame Ende der Familie Lindenbaum nahte bald. Am 28. September 1944 wurde Walter Lindenbaum nach Auschwitz deportiert. Seine Frau Rachel und seine Tochter Ruth folgten ihm am 6. Oktober 1944. In Auschwitz-Birkenau waren Rachel und Ruth am Ende ihres Leidensweges angelangt. In der Nähe der Ruinen des Krematoriums III in Birkenau wurden im Oktober 1962 geheime Aufzeichnungen von Salmen Lewental, Mitglied des Sonderkommandos, gefunden. Darin informiert Lewental, daß am 9. Oktober 1944 2000 Juden - Männer, Frauen und Kinder - aus Triest und Theresienstadt, die bei einer Selektion auf der Rampe ausgesondert worden waren, durch Gas ermordet wurden. Unter ihnen befanden sich höchstwahrscheinlich Rachel und Ruth Lindenbaum. Walter Lindenbaum starb offensichtlich an den Strapazen eines Evakuierungstransportes aus dem KZ Auschwitz am 20. Februar 1945 im KZ Buchenwald. An diese entsetzlichen Transporte erinnert sich Robert Leibbrand, Schutzhäftling im KZ Buchenwald:

"Transport auf Transport, oft in offenen Eisenbahnwagen, traf in Buchenwald ein. An diesen Tagen herrschte eisige Kälte, die Gefangenen waren bei völlig ungenügender Ernährung und Bekleidung wochenlang unterwegs gewesen. /.../ Die Überlebenden konnten bei ihrer Ankunft in Buchenwald sich kaum ins Lager schleppen. Lagerschutz und Feuerwehr zogen mit Karren und Handwagen zum Bahnhof, um die Zusammengebrochenen aufzusammeln und ins Lager zu fahren."

Am 20. April 1958 verlautbarte die "Wiener Zeitung" auf Antrag von Markus Josef Liebling, Vater von Rachel Lindenbaum, die amtliche Todeserklärung von Walter, Rachel und Ruth Lindenbaum. Heute erinnert in Wien, im 10. Bezirk, eine "Walter-Lindenbaum-Gasse" an diesen vergessenen österreichischen Schriftsteller.

PETER MALINA

"SIE BRECHEN UNS DIE FLÜGEL"Gedanken zu den Erinnerungen von Mali Fritz¹

Jede Darstellung des NS-Regimes steht vor einem grundsätzlichen Dilemma: zum einen muß es darum gehen, Strukturen, politische und gesellschaftliche Zusammenhänge aufzuzeigen und ökonomische Mechanismen begreifbar zu machen; zum anderen ist es auch notwendig, hinter Strukturen, längerfristigen Entwicklungen und überindividuellen Ereignissen auch und sehr konkret den einzelnen Betroffenen zur Sprache kommen zu lassen. Unbestritten ist, daß der personengeschichtliche Ansatz für sich allein nicht "alles" der Geschichte erklären, geschweige denn zu erfassen vermag. Ebenso sicher aber ist es, daß über Personen und die von ihnen erlebte Geschichte deutlich werden kann, daß die Vergangenheit nicht "tot" ist, sondern einmal sehr lebendige "Gegenwart" gewesen ist. "Oral History" und der lebensgeschichtliche Zugang zur Vergangenheit sind daher nicht nur methodische Kniffe oder eine Möglichkeit zum Nachweis historischer Ambitionen in der Ausnützung bislang nicht beachteter Forschungslücken, sondern legitime und notwendige Verfahrensweisen, die es möglich machen, einen neuen Zugang zur jüngsten Vergangenheit zu erschließen.

"...und du mußt trotz allem immer wieder von neuem leben wollen."

Mali Fritz hat bereits einmal in Zusammenarbeit mit Hermine Jursa ihr "Leben" im Konzentrationslager beschrieben, wobei sie sich vor allem auf ihre Befreiung und ihre Rückkehr nach Österreich konzentrierte ("Es lebe das Leben. Tage nach Ravensbrück", Wien 1983). In einem zweiten Buch hat sie sich nun die Aufgabe gestellt, über die "Vorgeschichte" ihres Lebens im Terrorsystem des deutschen Faschismus zu berichten. Die Darstellung ihrer "565 Tage in Auschwitz" ist eine sehr einprägsame, überaus beklemmende und berührende Schilderung des Alltags im Konzentrationslager. Prinzipiell muß allerdings eines vorausgeschickt werden: Es handelt sich bei dem Buch der Mali Fritz nicht um den Versuch einer "wissenschaftlichen" Analyse, sondern um eine Lebens-Geschichte, in der die verschiedenen Aspekte von "Leben" und Überleben unter den Bedingungen der Konzentrationslagerhaft nachgezeichnet werden. Dies geschieht in einer warmherzigen, im Grunde trotz allem lebensbejahenden Perspektive, die allerdings nicht die Brüche, Schwierigkeiten, Bedrohungen und Widersprüchlichkeiten des Lebens im Konzentrationslager damals und der Aufarbeitung und des Umganges mit der Vergangenheit heute ausspart.

¹ Mali Fritz, Essig gegen den Durst. 565 Tage in Auschwitz-Birkenau, Wien: Verl. f. Gesellschaftskritik 1986 (Biographische Texte zur Kultur- und Zeitgeschichte 4).

Die Details und die "kleinen" Beobachtungen sind es vor allem, die diesen Lebensbericht auszeichnen und ihn in der Summe der Einzelbeobachtungen zu einem bemerkenswerten Dokument des nationalsozialistischen Unterdrückungssystems machen. Auschwitz-Birkenau war für Mali Fritz die Endstation einer Fahrt in das "Nicht-mehr-Sein" (S. 14). Hier entschwand die Außenwelt, es versank das Gefühl für die Zeit, den Tag, den Tag, es versanken Namen und Daten: "Rundum immer neue Gesichter, die bekannten entweichen, und du mußt trotz allem immer von neuem überleben wollen" (S. 16). Für die Insassen von Auschwitz verlangsamte sich das Zeiterleben in einem lebensbedrohenden Ausmaß: "Von hier aus erlebt, laufen die Ereignisse draußen sehr, sehr langsam ab, in quälendem Zeitlupentempo, aber deine eigenen Kräfte verfallen so rasend schnell, daß du sehr bald verwandelt bist" (S.16). In dieser Welt fanden "Monstren" Möglichkeiten für Exzesse jeder Art (S. 55). Die Perfidie des KZ-Systems bestand nicht zuletzt darin, daß die Lagerleitung selbst die "Vernichtungsarbeit" an die Häftlinge weitergab. Entwürdigung und Verelendung wurden Hilfsmittel einer extremen Ausbeutung (S. 53): "Formalitäten fürs Totsein" waren in einer Welt, in der die Vernichtung zum "Alltag" gehört, "nicht nötig" (S. 60).

Mali Fritz erlebte dieses nationalsozialistische Terrorsystem als ein "ausgeklügeltes und mit mörderischen Mitteln aufrechterhaltenes Gegeneinander von Elenden, trotz der gegen alle gerichteten Zerstörungsmechanismen" (S. 34), das entscheidend zur "Zersetzung der inneren Bedingungen" des Lagers beitrug. Die dadurch geschaffene Situation war "zu bedrückend und löschte bei vielen den bereits schwindenden Lebenswillen aus" (S. 35). Das KZ-System war darauf ausgerichtet, Menschen durch "Arbeit" und durch Schikanen des Lagerlebens zu vernichten: "Sie brechen uns die Flügel" (S. 101). Die terroristische Wirklichkeit des Lagers und seines alltäglichen Schreckens führte in Einzelfällen dazu, daß sich die Opfer unter bestimmten Voraussetzungen den ihnen aufgezwungenen "Regeln" des Lagerlebens nicht zu entziehen vermochten und selbst "schuldig" geworden sind: "Böse Erfahrungen, die manche Häftlinge gegen ihren Willen machen mußten, z. B. bei Selektionen mehr oder minder mitzutun, unter Zwang z. B. dreinzuschlagen, Häftlinge unter Druck zu setzen oder zu belügen, nur um sie zu beruhigen; das hat viele von ihnen gebrochen. Manche sind ins Schlittern gekommen, haben keine Fragen aufkommen lassen. Andere aber hat das Leiden und ihre Trauer um solche Erlebnisse in den Tod getrieben oder ins Irresein" (S. 58).

"Du hilfst dir und dem Nächsten schon allein, wenn ihr miteinander redet."

"Leben" im Konzentrationslager bedeutete, mit einem Zustand permanenter Verzweiflung und der totalen Perspektivlosigkeit fertigwerden zu müssen. "Es gibt", so hat es Mali Fritz formuliert, "Momente, da hängst du mit einem Mal über einem Abgrund, der in dir selbst ist" (S. 129). Gesundheit, körperliche Intaktheit, so dies überhaupt unter diesen Umständen möglich war, wurden zu einer wesentlichen Überlebensfrage. In der perversen Welt des Konzentrations-

lagers war die Einlieferung in das Krankenrevier vielfach mit der sicheren Vernichtung gleichzusetzen, und "Heilung" war in ihr Gegenteil - die Vernichtung - verkehrt. Das Überleben im Konzentrationslager war für die Häftlinge durch die alltägliche Erfahrung belastet, offenkundig nichts ändern zu können: "Der Psychoterror geht vom System aus, wobei gleichzeitig auch die Vernichtung miteinbezogen wird: Diene mir, so wie ich es will, und du lebst einen Tag und dann noch einen Tag länger, auch besser als die anderen" (S. 44). Angesichts dieser Ausweglosigkeit und unter dem Druck einer grundsätzlich lebensfeindlichen, zerstörenden, auch menschliche Bindungen zerbrechenden "Ordnung" war Solidarität wesentlich, um weiter- und überleben zu können. Kommunikation und Kontakt waren nicht nur Möglichkeiten, sich das Leben zu erleichtern, sie waren auch eine lebensnotwendige Strategie, um aus der Isolation und der Zurückgezogenheit auf das eigene Schicksal ausbrechen zu können: "Du hilfst dir und dem Nächsten schon allein, wenn ihr miteinander redet" (S. 45). Reden bedeutete nicht nur Weg-reden der tristen Gegenwart, sondern hieß auch, Hoffnung zu schöpfen, daß das Leben außerhalb der Lagerwirklichkeit anders sei und anders werden könne: "Die Welt steht nämlich noch, doch hier glaubt man, sie wäre insgesamt von den Nazifaschisten verschlungen und nicht mehr zu retten." (S. 45)

"Widerstand" und Lebenswille unter den Bedingungen der KZ-Gesellschaft waren wesentlich davon abhängig, inwieweit der einzelne stark genug war, sich dem alltäglichen Grauen nicht bedingungslos zu überlassen, sondern eine Perspektive für später zu entwickeln und in sich Kräfte zu mobilisieren, die über den Tag und die unmittelbare Lebenshaltung hinausgingen. Dazu war es notwendig, die eigene Erinnerung an das, was früher, "vorher", gewesen war, nicht vollkommen auszulöschen und an jenen Erfahrungen, Vorstellungen und Fähigkeiten festzuhalten, die das bisherige Leben geprägt hatten. Prinzipiell freilich war die Frage des "Überlebens" im Konzentrationslager nur bedingt von den eigenen Fähigkeiten abhängig: "Überleben bedeutet nicht, daß einer schlecht oder gut, schlau oder dumm, gemein oder grundanständig ist. Kluge, Dumme, Verkommene und Herzensgute sind ebenso wie Schlaue und Ahnungslose unter den Opfern wie unter den Überlebenden zu finden gewesen." Dennoch bleibt auch für Mali Fritz die Frage, die nur sie als Überlebende und Zeugin des Geschehens stellen kann: "ob es nicht die Besten waren, die jene Hölle nicht überstehen konnten" (S. 48).

Mali Fritz selber erfuhr an ihrem eigenen Schicksal in Auschwitz-Birkenau, daß ihr Leben nur durch viele unauffällige Aktionen ihrer Mitgefangenen möglich gewesen ist. Insofern ist ihr Buch auch ein Versuch, diesen "kleinen" Widerstand, dem sie ihr Überleben zuschreibt und der vielfach schlicht und einfach "menschliches Verhalten" gewesen ist, wieder ins Gedächtnis zu rufen. Dies ist umso wichtiger, als gerade dieser "unauffällige" Widerstand nach dem Schrecken des Nationalsozialismus allzu gerne vergessen und verdrängt worden ist, um "Widerstand als Untugend des Bürgers abzuwerten". Die Folge: "Dadurch erschienen die damals Mächtigen noch mächtiger und die Schwächeren noch schwächer als sie waren" (S. 8). In vielfältigen Facetten und an Hand

vieler "kleiner" Ereignisse schildert Mali Fritz sowohl den Umfang der Unmenschlichkeit der Lagerrealität wie auch das Ausmaß von Solidarität und Menschlichkeit: "Hilfeleistung" war auch eine Möglichkeit, die eigene "Knebelung" zu durchbrechen (S. 62). "Gemeinschaftlichkeit herzustellen" wurde zu einer wichtigen Überlebensstrategie (S. 48). Vor allem deswegen, weil die Möglichkeit des Überlebens beständig durch die Erfahrungen des Alltags im KZ in Frage gestellt wurde: "Wollen ist mühsam und scheint nichts zu bringen, nur mehr Erschöpfung" (S. 48). Gleichzeitig aber war es ihre Erfahrung, daß trotz der Hoffnungslosigkeit die Perspektive des "Nachher" und der Wille zum Überleben zu einer wesentlichen Strategie werden konnten: "Wollen ist Leben, es hält am Leben" (S. 48).

"Wer wollte das wahrhaben, was hier vorgeht?"

Eine Beschreibung der vernichtenden, lebensfeindlichen "Welt" des deutschen Nationalsozialismus bedingt notwendigerweise auch eine Auseinandersetzung mit der Frage, wieso dies alles geschehen konnte und wie "nachher" mit dem Wissen um die Wirklichkeit der NS-Verbrechen umgegangen wurde. Die österreichische "Lösung", das Grauen des nationalsozialistischen Terrors dadurch zu bewältigen, daß man es "vergaß", also verdrängte und nicht in das Helle des Bewußtseins kommen ließ, ist ein Problem, das Mali Fritz in ihrem Buch immer wieder bewegt. Sie stellt sich daher die Frage, wie es möglich gewesen sei, daß der Schrecken des Krieges und seine Zerstörungen so bald aus dem Gedächtnis verschwanden: "Wie ist das zu verstehen, daß so viele Zeugen und so viele Mediziner sich ein Leben lang darüber ausschweigen?" (S. 143) Gleichzeitig steht sie - und nicht nur sie - vor der paradoxen Situation, daß jenen, die Opfer des Regimes geworden sind, lange, allzulange und bis heute noch die entsprechende Reputation durch die Gesellschaft versagt bleibt und das Gedenken an sie durch ein beharrliches Nicht-darüber-reden-Wollen ersetzt wurde. Im Gegenteil: Im nachhinein noch werden jene, die bereit gewesen sind, gegen den Faschismus Widerstand zu leisten, immer wieder disqualifiziert: "Warum diese nachhaltige Mordlust gegen jenen, der nicht mit den Nazis mitmachen wollte?" (S. 145)

Für Mali Fritz hat die Frage der "Aufarbeitung" freilich noch eine andere Dimension: "Ich wollte lange nicht darüber reden und meinte, ich könnte verhüten, daß etwas möglich erscheine, was nicht möglich sein darf. Man würde dann sagen können, 'das kann also nicht sein'. Das schreckt mich. Daher das anhaltende Entsetzen nachher und Sprachlosigkeit. Daß dieses Lager so war, wie es war, das hat mich gezeichnet" (S. 134). Die Unfähigkeit der österreichischen Nachkriegsgesellschaft, die Realität des Konzentrationslagers und "Auschwitz" aufzuarbeiten, wird spätestens dann erschreckend deutlich, wenn Mali Fritz darüber berichtet (und sie ist nicht die einzige), daß ihr nach 1945 ihr Überleben als "Beweis" dafür vorgehalten wurde, daß es im Konzentrationslager "so schlimm" schon nicht gewesen sein könne, denn "sonst wäre sie ja nicht hier" (S. 136). Sie geht dieser Frage prinzipiell nicht aus dem Weg: Für

sie heißt dies aber, sich die Frage zu stellen (die nur sie sich als Überlebende stellen kann): "Was hast du dagegen unternommen, hast du es versucht, hättest du etwas tun können? Hätte man gemeinsam nicht mehr unternommen, erwirken können?" (S. 19)

Vor allem das Gefühl der Ausweglosigkeit und der Ohnmacht - bei gleichzeitigem bewußten, "wachen" Erleben dessen, was rundum geschah - war es, das mutlos machte und Verzweiflung und Erstarrung potenzierte: "Nur mitansehen, hinsehen, aber nichts unternommen können, das ist es, das bringt die Erstarrung, und alles erstickt in dir. Die Augen sehen nicht mehr; sie lauern nur noch, ob von irgendwoher Gefahren auf dich zukommen und ob sie diese noch abwehren könnten" (S. 19). Dazu kam, daß die Realität von "Auschwitz" selbst von jenen, die sie erleben mußten, zunächst in ihrem vollen Umfang nicht zur Kenntnis genommen werden wollte: "Ich bin gezeichnet, ich weiß, daß es das geben kann", aber: "wer möchte das wahrhaben, was hier vorgeht? Wer möchte schauen, um das zu sehen? Aber wer sich die Augen lieber zuhält, der könnte dann sagen, so etwas kann es nicht geben" (S. 64). In der Welt der Konzentrationslager herrschte eine "vernichtende Ordnung", die in ihrer umfassenden Dimension auch von den Häftlingen zunächst nur schwer zur Kenntnis zu nehmen war. So war dieses "Nicht-zur-Kennntnis-nehmen-Wollen von Tatsachen" auch für die KZ-Häftlinge selbst eine Strategie, um nicht das zu sehen, was offenkundig war (S. 42): "Eine deutsche Gefangene" - so berichtet Mali Fritz - "kann es nicht fassen, was hier in Birkenau vor sich geht, und meint wirklich, so etwas könne eben nur auf polnischem Boden vor sich gehen, aber niemals auf deutschem Boden, Hitler wisse sicher nichts davon. Sie kann das alles - im Jahre 1943 - nicht für möglich halten. Diese Frau will den Schrecken hier nicht wahrhaben - im Grunde wohl nur deswegen nicht, weil er sie selbst betrifft" (S. 43).

Häftling in Auschwitz zu sein bedeutete, sich in einer zwiespältigen, verzweifelten Situation zu befinden: "Sehen" wurde hier ebenso zum Problem wie Wegschauen. Überleben können in Auschwitz bedeutete, sehr wach zu sein und gleichzeitig einen Filter zu entwickeln, um nicht alles wahrnehmen zu müssen: "In Auschwitz-Birkenau angekommen, bist du ganz hellwach, aber diese Dimension von Gemordetwerden, von Jammer und Unfaßbarkeit ist nicht zu bewältigen. Du reduzierst dich auf ein Minimum, um weniger verwundbar zu sein, und könntest sehr bald von dir selbst wegrutschen" (S. 48). "Sehen" war aber auch für die Konstrukteure wie die Exekutoren des Grauens unerträglich. Der "Geknechtete" durfte hier seinem Peiniger nicht einfach in die Augen schauen: "Der Mächtigere fürchtet die Augen des Erniedrigten. Deshalb muß sich dieser dem Herrn in gebeugter Haltung nähern, und der Mächtige wird nicht zu bedenken haben, daß ein Mensch vor ihm steht. In Birkenau durften Häftlinge nicht 'schauen'. Augen haben ihre geheime Sprache" (S. 21).

Die Erinnerungen der Mali Fritz sind ein bemerkenswerter Beitrag zu jenem Fundus an individuellen Lebens-Geschichten, auf welche die historische Forschung nunmehr in einem größeren Ausmaß als früher zurückgreifen kann. Sie lassen erkennen, daß Geschichte als "erlebte" Vergangenheit immer konkret

mit "mir" zu tun hat. Sie zeigen, daß neben der offiziellen Wirklichkeit des Nationalsozialismus eine "andere" Realität existierte. Diese andere Wirklichkeit ist freilich auch als eine Korrektur jenes Klischees zu verstehen, das die lebensvernichtenden und lebensverachtenden Aktionen des NS-Regimes als Ergebnis einer geradezu zwanghaften, irreversiblen Entwicklung verstehen möchte. Deutlich wird an der Lebensbiographie der Mali Fritz, daß es sich hier im Grunde nicht um eine bloß individuelle und daher nur für den Einzelfall geltende "Geschichte" handelt: In dieser Lebensgeschichte spiegeln sich nicht nur individuelle oder familiäre Erlebnisse wider. Das Lebensschicksal der Mali Fritz ist ganz wesentlich auch als Ergebnis überindividueller, gesamtgesellschaftlicher Bedingungen und sehr konkreter ökonomischer, politischer und gesellschaftlicher Zusammenhänge zu verstehen. An ihrer Erzählung wird deutlich, daß erinnerte Vergangenheit immer im Kontext der jeweils lebensgeschichtlich geprägten Deutungsmuster steht, die durchaus auch in überindividuelle Sinninterpretationen einzuordnen sind. Insofern wird hier zwar ein Einzelschicksal geschildert, gleichzeitig ist dieser Bericht jedoch mehr als "nur" die Erzählung aus einem individuellen Leben. In Deutung, Aufarbeitung und Darstellung ist er repräsentativ für jenes "andere" Österreich, das sich dem Unrechtsregime des Nationalsozialismus nicht zu beugen bereit gewesen ist.

Die Erinnerungen der Mali Fritz vermitteln von "unten" her, nicht aus der Perspektive der sogenannten Lagerprominenz, eine Einsicht in die Banalität des Bösen des KZ-Systems mit seinen Schikanen und der alltäglich erlebten Lebensbedrohungen. Sie geben den "Nachgeborenen" die Möglichkeit, anhand eines Lebensbeispiels sehr direkt vermittelt zu bekommen, was das Kürzel "KZ" tatsächlich für die davon Betroffenen bedeutete. Sie erreichen so eine überzeugende Authentizität, die wissenschaftliche Darstellungen in der Regel nicht vermitteln können. Durch die Kontrastierung zwischen dem, was das Regime offiziell von sich behauptete, und dem, was über das Jahr 1945 hinaus immer noch zum Fundus des alltäglichen Geschichtsbewußtseins vieler gehört, besteht die "Leistung" dieser Autobiographie darin, Identifikationsmöglichkeiten zu schaffen, die sonst in historischen Darstellungen nur schwer zu leisten sind. Anteilnahme, "Gefühl", Mitgefühl und Betroffenheit darüber, was Menschen anderen Menschen anzutun bereit sind, sind eine wesentliche Voraussetzung für eine ernste und offene Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

HANS LANDAUER

WEG UND BLUTZOLL DER ÖSTERREICHISCHEN SPANIENKÄMPFER IN DEN JAHREN 1939-1945

Ab dem Zeitpunkt des Übertrittes nach Frankreich, im Feber 1939, war der größte Teil der ehemaligen österreichischen Freiwilligen der Spanischen Volksarmee - wie alle fünfhunderttausend Flüchtlinge aus Katalonien - seiner Bewegungsfreiheit beraubt.

Entlang aller Straßen, die von der spanisch-französischen Grenze im Departement Pyrenées-Orientales in Richtung Perpignan führten, trieben die Vertreter des damaligen französischen Staates, hoch zu Roß, marokkanische Spahis, pechschwarze Senegalesen, deren einziges französisches Vokabel für uns nur "allez, allez", sinngemäß "gemma, gemma", war, und die ganz in schwarz gekleidete und auch äußerlich der SS sehr ähnliche Garde Mobile - von den französischen Arbeitern geringschätzig und nicht zu unrecht "garde de vaches", Kuhhirten, genannt - die Flüchtlinge, ungeachtet ihres physischen Zustandes, zu ihren Bestimmungsorten, die sie, wie zum Hohn, "camps d'accueil", Empfangslager, nannten. Es waren dies mit Stacheldraht umzäunte Areale, bar aller sanitären Einrichtungen, entlang der Mittelmeerküste in den Sanddünen von Argelès, Saint Cyprien und Bacarès sowie links und rechts der Straße von Prats de Mollo nach Perpignan.

So empfing Frankreich die Verteidiger der Spanischen Republik, die sich fast drei Jahre gegen den damals unaufhaltsam scheinenden europäischen Faschismus zur Wehr gesetzt hatten. In Argelès und Saint Cyprien traf sich der Großteil der Österreicher aus Katalonien wieder. In diese Pferche, anders kann man diese Lager bei bestem Willen nicht nennen, kamen sofort die Aasgeier aller geschlagenen Armeen des 19. und 20. Jahrhunderts, die Werber der Französischen Fremdenlegion. Die Lautsprecheraufrufe zu Meldungen, die allstündlich in spanischer, italienischer und deutscher Sprache wiederholt wurden, gingen jedoch im Gejohle und Pfeifen der Flüchtlinge unter. Die Zahl jener Österreicher, die sich in den ersten Tagen von Argelès und Saint Cyprien anwerben ließen, war gering. Auch einige Monate später, im Lager Gurs, als die Lage mehr als trostlos war und ausweglos schien, kam es nur zu sporadischen Meldungen und zum überwiegenden Teil davon aus der 9. Kompanie, deren Angehörige sich von der Mehrheit losgesagt hatten, die nicht mehr, wie sie es nannten, unter dem "kommunistischen Terror" leben wollten. Aus ihren Reihen rekrutierten sich auch die ersten freiwilligen Heimfahrer nach Nazi-Deutschland, obwohl sie beim Übertritt vom allgemeinen österreichischen Lager, das in seiner Leitung je zwei Mitglieder der KPÖ und RSÖ hatte, eine Erklärung unterschrieben hatten, daß sie nicht die Absicht hätten, nach Nazi-Deutschland

zu fahren.¹

Bei einem Gesamtstand von 5.000 Internationalen im Lager Gurs umfaßte zu diesem Zeitpunkt die 9. Kompanie 170 Mann, von denen etwa 100 der deutschen Sprachgruppe angehörten. Die nächstgrößere Gruppe waren Polen. Der Rest verteilte sich auf verschiedene Nationalitäten.² Am 10. Juni 1939 befanden sich bei einem Gesamtstand von 5.000 Internationalen 483 ehemalige österreichische Staatsangehörige im Lager Gurs.

Kurz vor dem endgültigen militärischen Zusammenbruch der Spanischen Republik in Katalonien waren schon über Weisung des in Paris weilenden Polit-Büros der KPÖ die für sie wichtig scheinenden politischen und militärischen Kader abgezogen und unter Umgehung der französischen Grenzkontrollen nach Paris gebracht worden.³

Neben 18 Österreichern verließen auf diesem Weg auch Kommunisten anderer Nationen vorzeitig Spanien, nicht jedoch der ranghöchste österreichische Interbrigadist, Oberstleutnant Anton Dobritzhofer, letzter Kommandeur der 11. Internationalen Brigade, der sich in Spanien Toni Reiner nannte.

Bis zum 14. April 1939 wurden diejenigen österreichischen Spanienkämpfer, die aus der Sowjetunion gekommen waren, dort Angehörige zurückgelassen hatten und auch wieder in die Sowjetunion zurückkehren durften, auf dem sowjetischen Konsulat in Perpignan mit Reisepapieren versehen und zu einem französischen Kanalhafen gebracht. Auf dem Wasserweg erreichten sie wieder die Sowjetunion.

Nur die Hälfte der rund 180 aus der Sowjetunion nach Spanien gekommenen Österreicher durfte dorthin wieder zurückkehren. In den Monaten Juni, Juli und August 1939 durften Schwerkriegsgeschädigte, unter ihnen auch einige Österreicher, in die Sowjetunion ausreisen. Kein anderes Land war willens, diese Opfer aufzunehmen, wenn es auch für einige von ihnen, ähnlich wie für zahlreiche Schutzbündler im Jahre 1934, böse Überraschungen gab.

Aufschlußreich ist der Briefverkehr zwischen den im Lager Gurs internierten Revolutionären Sozialisten (RS) mit ihrer Parteizentrale in Paris. Otfried Geisler, der als Kriegsinvalide in einer für ihn mehr als schwierigen Lage war, fragte als parteitreuer und disziplinierter Revolutionärer Sozialist an, ob er eine Einladung in die Sowjetunion annehmen dürfe. Das Antwortschreiben von Korn-Podlipnig war mehr als kaltschnäuzig:

1 In einem Brief eines Verantwortlichen der 9. Kompanie, E. Koch, vom 7. Juni 1939 heißt es unter anderem: "... wir nehmen an, daß die 'Heimfahrerseuche' unserer Kompanie abgeschlossen ist." Damit bezieht er sich auf die Tatsache, daß in letzter Zeit 20 Mann, 19 davon aus Österreich, über das deutsche Konsulat die Heimreise beantragt hatten.

2 Diese Zahlen wie auch alle folgenden statistischen Angaben über das Lager Gurs stammen aus dem Archive Departemental Pau, Zahl 1 M 572 und 573.

3 Es waren dies neben anderen der Bruder Ernst Fischers, der Arzt Dr. Walter Fischer, Fritz Ganko, Franz Berger, Hugo Müller, Lorenz Mraz, Rudolf Schober, Laurenz Hiebl, Peter Hofer, Heinrich Fritz, Hans Zipper, Max Goldberger, Josef Meisel, Julius Günser, Ferdinand Panzenböck und Zalel Schwager. Alle, mit Ausnahme von Zalel Schwager, hatten in Spanien Decknamen. Müller, Mraz, Berger, Fischer, Ganko, Hiebl und Schober fuhren am 24. April 1939 von Le Havre aus, wo sie auch mit Dobritzhofer zusammentrafen, per Schiff in die Sowjetunion und nahmen an den 1. Mai-Feiern in Leningrad teil.

"Die Frage, was die Partei sagt, wenn Du in die Sowjetunion gehst, ist rasch beantwortet: Die Partei, die Dir was vorzuschreiben hätte, gibt es nicht. Die Sozialdemokratie, deren Mitglied Du warst, besteht nicht mehr, ob Du der RS einmal angehört hattest, kann ich nicht beurteilen, jedenfalls gehörst Du jetzt nicht mehr dazu, weil Du politisch nicht den geringsten Kontakt und keine Ahnung hast, was die RS ist und was sie will."

Der so Abgekanzelte schickte diese Zeilen Julius Deutsch mit der Bitte um Klarstellung, ob Korn-Podlipnig den Brief im Auftrag des Auslandsbüros, im Auftrag der RS oder aus persönlicher Initiative geschrieben hat. Ob Geisler auf diese Fragen eine Antwort bekam, ist nicht bekannt. Daß eine derartige Behandlung Spuren hinterließ, dürfte menschlich verständlich sein. Geisler fuhr in die Sowjetunion und wurde Kommunist. Wer möchte ihm dies verübeln?

Besonders tragisch ist das Schicksal Rudolf Friemels. Er versuchte schon von Spanien aus über das Auslandsbüro der RS in Paris eine Einreisemöglichkeit nach Schweden zu bekommen. Derselbe Korn-Podlipnig stempelte ihn mit einer Randbemerkung auf dem Ansuchen zum Kryptokommunisten. Ob dadurch seine Emigration nach Schweden verhindert wurde, läßt sich nicht feststellen. Verbrieft ist nur, daß sich Friemel im KZ Auschwitz der KPÖ zuwandte und vor seiner öffentlichen Hinrichtung auf dem Appellplatz "Es lebe Genosse Stalin" rief.

Die politische Situation innerhalb der RS in Spanien ist für den Außenstehenden aber nur dann verständlich, wenn man den menschlichen Hintergrund kennt. Es gab zwei rivalisierende Gruppen, die im wesentlichen je zwei Führerpersönlichkeiten stellten: Rudolf Friemel und Hans Eichinger auf der einen sowie Hubert Mayr und Ernst Steininger auf der anderen Seite. Während erstere ihre Autorität aus der Stellung schöpften, die sie bereits in Österreich hatten, versuchte speziell Hubert Mayr immer wieder seinen Einfluß durch Intervention bei Julius Deutsch auszubauen. Wie sehr er dabei Persönliches mit Politischem verband, möge ein kleines Beispiel illustrieren. Mayr war, wie der Schreiber dieser Zeilen, eine Zeitlang Angehöriger des Spezialbataillons der 35. Division und wollte sich als biederer Tiroler nach der Art der Standsschützen einen Vollbart wachsen lassen. Dies widersprach jedoch den militärischen Vorschriften, da dadurch die Gasmaske unwirksam geworden wäre. Also mußte der Bart über Befehl des österreichischen kommunistischen Bataillonskommandanten Adolf Fischer/Hugo Müller, eines Linzer Schutzbündlers und nahen Verwandten Richard Bernascheks, abrasiert werden. Erst nach mehrmaliger Aufforderung und unter Androhung von Disziplinarstrafen kam er diesem Befehl nach. Über diese Angelegenheit gab es zwischen Mayr und Julius Deutsch einen Briefwechsel, in dem Fischers Anordnung als "kommunistische Schikane" dargestellt wurde. Innerhalb des Bataillons gab es zu diesem "Fall" eigentlich nur eine Meinung: Kabarett! Besonders wir Jungen amüsierten uns köstlich und schlossen Wetten ab, ob der Bart nun ab müsse oder ob sich der Tiroler Dickschädel durchsetzen würde. Unter diesen persönlichen Querelen, die sich in den französischen Internierungslagern fortsetzten, hatte die RS-Gruppe zu leiden, da Friemel, Eichinger und auch Sebastian Wrulich gegen den Willen von Mayr und Steininger die Zusammenarbeit mit der KPÖ fortsetzten.

1939 konnte nur mehr eine kleine Gruppe von Österreichern das Lager Gurs als Zivilisten in Richtung England verlassen. Sie alle hatten in diesem Land private Gönner oder Verwandte, die für sie die wirtschaftliche Garantie übernahmen, was die Voraussetzung für den Erhalt des Einreisevisums war. Zwischen April und August 1939 gelangten so Erich Klemensschitz, Gustav Furtmüller, Franz Pixner, Leopold Knopp, Leopold Spira, Alfred Ruzicka, Walter Fleischner, Alfred Hrejsemnou, Josef Pichler, Kurt Roth, Stefan Zlattinger und der Arzt Dr. Hans Kaiser nach England. Zlattinger, ein Tiroler aus Matrei am Brenner, und Dr. Kaiser verstarben dort, während Roth und Klemensschitz im Unterschied zu allen anderen nach 1945 nicht wieder nach Österreich zurückkehrten.

Für eine weitere kleine Gruppe war England nur Zwischenstation; Für die Ärzte Edith und Heinrich Kohn-Kent, Walter Freudmann und Fritz Jensen. Sie erreichten über England China, wo sie als Armee-Ärzte im Kampf gegen Japan tätig waren. Fritz Jensen kam im April 1955 auf dem Weg zur Bandung-Konferenz bei einem Flugzeugabsturz, verursacht durch einen Sabotageakt eines CIA-Agenten, ums Leben.

Mit Kriegsbeginn gab es für alle Ausländer in Frankreich, insbesondere aber für alle ehemaligen Angehörigen der Spanischen Volksarmee eine völlig neue Situation. Die Zeit der Volksfrontregierung war in Frankreich lange vorbei. Abneigung und Haß, geschürt durch eine massive und hysterische Pressekampagne des späteren Vichy-Ministers und Kollaborateurs Ibarnegaray, kamen in administrativen Maßnahmen zum Tragen. Selbst Leute, die bisher der Internierung entgangen waren, wurden jetzt als feindliche Ausländer (zu denen nach der Version französischer Behörden auch alle Hitlergegner gehörten) interniert.

Ausgelöst durch den Hitler-Stalin-Pakt gab es im Lager Gurs die erste große politische Vertrauenskrise zwischen der RSÖ und der KPÖ, aber auch innerhalb der KPÖ. Kopf der "Opposition" innerhalb der KPÖ war Sigmund Kanagur, der den Pakt ablehnte. Die hitzigen Diskussionen um dieses Thema waren noch im Gange, als am 3. September 1939 die Kriegserklärungen Frankreichs und Englands neuerlich eine politische Stellungnahme erforderten. Ähnlich wie beim deutsch-sowjetischen Pakt herrschte auch jetzt beträchtliche Verwirrung. Über Aufforderung der Lagerleitung (RSÖ und KPÖ) meldete sich der Großteil der Internierten entweder zum Dienst in der regulären französischen Armee oder aber zu einer Arbeitskompanie. Von den damals in Gurs befindlichen 4.509 Internationalen - 702 Polen, 533 Italiener, 510 Tschechen, 448 Deutsche, 415 Österreicher, 307 Jugoslawen, 146 Rumänen, 104 Ungarn und 100 Bulgaren; der Rest teilte sich auf andere Nationen innerhalb und außerhalb Europas auf - meldeten sich 2.220 zum Dienst in der französischen Armee und 1.890 zum Arbeitseinsatz. Aus der separat angeführten 9. Kompanie, die zu diesem Zeitpunkt 445 Mann umfaßte, meldeten sich 113 Mann zur Armee und niemand für einen Arbeitseinsatz. Das Anwachsen der 9. Kompanie von ursprünglich 170 auf 445 Mann war eine Folge des Hitler-Stalin-Paktes.

Wie konfus die Haltung der politisch maßgeblichen Leute war, zeigte sich

schon einige Tage später. Alle Meldungen wurden über Aufforderung der Lagerleitung zurückgezogen, da es sich bei diesem Krieg um einen "imperialistischen" handelte, der die Arbeiterklasse nichts anginge. Daß diese Kehrtwende für die Lagerinsassen Repressalien nach sich ziehen würde, war voraussehbar. Die Weigerung, etwas für die Verteidigung Frankreichs beizutragen, beantwortete die Garde Mobile im Lager mit Prügel, Spitzeln und Prozessen. Bei den Voruntersuchungen zu einem solchen Prozeß in Montauban fand der Barackenälteste der Baracke 15, Johann "Hüse" Sauer aus Atzgersdorf, den Tod. Er war beschuldigt worden, Propaganda gegen den Eintritt in die Französische Fremdenlegion betrieben zu haben. Am 23. Oktober 1939 hatte es bereits den ersten toten österreichischen Spanienkämpfer auf französischem Boden gegeben. Josef Appel aus Graz hatte sich in einer leeren Baracke des Lagers Gurs erhängt. Johann Pfund aus Tirol starb später in einem Spital in Perpignan an TBC.

In der Folge versuchte die Lagerkommandantur, die das französische Militär stellte und in der das Deuxième Bureau, der militärische Geheimdienst, seine traditionelle Feindschaft gegen alle Linkskräfte ausspielte, mit Hilfe einiger Spitzel die mutmaßlichen "Rädelsführer" der Weigerungskampagne zu isolieren. Sie wurden in das Lager Vernet gebracht. Hierbei bemerkte man, daß der Geheimdienst trotz der Zuträgerdienste im dunkeln tappte. Unverständlich war allen Eingeweihten die Deportation von Fritz Tränkler, Rudolf Had, Walter Kohn, Walter Wachs, Karl Sattler, Lajos Falusi, Julius Schindler, Leo Engelmann und Sigmund Kanagur - zuerst nach Vernet und in der Folge nach Djelfa am Rande der Sahara. Keiner von ihnen hatte im Lager Gurs eine wesentliche politische Funktion. Von Kanagur wurde ja schon gesagt, daß er in vielen Fällen in Opposition zur offiziellen Parteilinie der KPÖ stand. Dies führte auch nach der Befreiung dieser Gruppe durch die in Nordafrika gelandete US Army dazu, daß er als einziger der Gruppe nicht in die Sowjetunion mitgenommen wurde.

Die illegale Lagerleitung der KPÖ im Lager Gurs setzte sich ursprünglich aus Alois Peter, Hermann Peczenik, Franz Brandstätter und Otto Kustka zusammen. Andere Mitglieder wie Franz Pixner, Leopold Spira und Johann Eichinger waren nach England bzw. in die Sowjetunion ausgeweist. Bei den nun folgenden Zwangsrekrutierungen für Arbeitskompanien (sogenannte Prestataires) kam es im Lager Gurs von seiten der Garde Mobile zu Prügelorgien, die jeder KZ-Wachmannschaft zur Ehre gereicht hätten. Besonders hartnäckig wehrten sich die Jugoslawen gegen diese Rekrutierungen. Es ist dokumentarisch belegt, daß das französische Innenministerium, Generaldirektion für öffentliche Sicherheit, mit den königlich-jugoslawischen Behörden bereits im November 1939 eng zusammenarbeitete. Aus Belgrad wurde den französischen Behörden über 381 jugoslawische Spanienkämpfer, welche sich zu diesem Zeitpunkt im Lager Gurs befanden, berichtet.

Am 5. März 1940 ging vom Lager Gurs die Arbeitskompanie Nummer 253 in Richtung Nordfrankreich ab. Diese Kompanie bestand hauptsächlich aus Italienern und etwa dreißig Österreichern, unter ihnen Myron Pasicznyk, Max

Wich, Laurenz Mach, Stefan Gut, Karl Lotter, Josef Luckner und Fritz Zahradka. Standort der Kompanie war Arnecke in Flandern. Am 6. April 1940 verließen die Arbeitskompanien Nummer 257 und 258 mit Mannschaftsstärken von 200 bzw. 153 Mann Gurs. In ihren Reihen befanden sich ebenfalls Österreicher (Ferdinand Berger, Dr. Max Umschweif, Othmar Fenzl, Johann Körner und Mathias Hirzenberger). Von der französischen Kanalküste im französisch-belgischen Grenzgebiet bis zur französisch-schweizerischen Grenze waren nun österreichische Spanienkämpfer auf diverse Arbeitskompanien aufgeteilt. Sie alle wurden am 10. Mai 1940 von der deutschen Angriffswelle überrascht und gerieten im Kessel von Dünkirchen und in der Bretagne in das von der Deutschen Wehrmacht besetzte Gebiet. Einige, die an der französisch-schweizerischen Grenze stationiert waren, flüchteten beim Herannahen der deutschen Truppen in die Schweiz und wurden dem damaligen Flüchtlingsverständnis der Schweiz entsprechend nach einigen Tagen zurückgewiesen und ihren Henkern ausgeliefert. Von der Arbeitskompanie 253, welche sich im Kessel von Dünkirchen befand, meldeten sich die oben Angeführten bei deutschen Militärkommandos. Von diesen in Richtung Deutsches Reich transportiert, wurden sie am 1. Juni 1940 am Grenzposten Aachen verhaftet. Wich, Mach, Gut, Luckner und Zahradka kamen bereits im Feber 1941 ins KZ Dachau, wo Josef Luckner am 9. Februar 1945 verstarb. Karl Lotter wurde am 10. September 1940 ins KZ Mauthausen eingeliefert. Myron Pasicznyk wurde, da er erst nach dem "Anschluß" Österreichs nach Spanien gekommen war, beim Volksgerichtshof wegen Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt. Nach seiner Verurteilung zu einem Jahr und sechs Monaten Zuchthaus wurde er aufgrund des Erlasses des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD vom 30. Dezember 1941 dem KZ Groß-Rosen überstellt. Bis zum Skelett abgemagert kam er mit einem Transport am 9. August 1942 nach Dachau, wo er etwas mehr als ein Jahr später trotz intensivster Bemühungen seiner Mithäftlinge, ihn zu retten, am 22. Oktober 1943 verstarb. Berger, Umschweif, Fenzl, Hirzenberger und Körner gerieten in der Bretagne (bei Saint Nazaire) unter deutsche Oberhoheit. Sie arbeiteten vorerst einige Tage für die Deutsche Wehrmacht, bis sie von der Geheimen Feldpolizei (GFP) perlustriert wurden und man feststellte, daß sie in deren Fahndungsbüchern zur Verhaftung ausgeschrieben waren. Nach ihrer Verhaftung wurden sie über Paris ihren örtlich zuständigen Gestapo-Stellen zugeführt und dann einem KZ eingewiesen. Einzig Johann Körner kam frei und mußte später zur Deutschen Wehrmacht, wo er die erste Gelegenheit nützte, um zur Roten Armee überzulaufen. Franz Tabor, Angehöriger einer Arbeitskompanie an der französisch-schweizerischen Grenze, flüchtete am 18. Juni 1940 in die Schweiz. Zwei Tage danach wurde er von den Schweizer Behörden in das zu diesem Zeitpunkt bereits von deutschen Truppen besetzte französische Grenzgebiet zurückgestellt. Er versuchte, zuerst bei Bauern Unterschlupf und Arbeit zu finden. Als ihm dies mißlang, meldete er sich am 16. Juli 1940 bei einer deutschen Dienststelle in Gex und wurde über Straßburg und Wien ebenfalls nach Dachau gebracht.

Am 18. Mai 1940 wurden 250 ehemalige Angehörige der Internationalen

Brigaden, darunter eine Anzahl von Österreichern, aus Gurs nach Vernet verlegt. Der Rest der in Gurs Verbleibenden kam im darauffolgenden Monat nach Argelès. Die vormals geschlossene Gruppe von 5.000 Internationalen war jetzt praktisch über ganz Frankreich verstreut. Es gab nur mehr Gruppen und Grüppchen. Mit Ausnahme der Gruppen in den oben angeführten Lagern hatte jeder für seine Person Entscheidungen zu treffen. Bis zu diesem Zeitpunkt (Mai 1940) dürften die politischen verantwortlichen Funktionäre der KPÖ in Vernet, Argelès und Mont-Louis noch nichts davon gewußt haben, daß bereits zur Jahreswende 1939/40 über einen Funktionär der Komintern in Brüssel an Othmar Strobel die Anweisung aus Moskau gekommen war, alle Emigranten sollten, sofern sie Mitglieder der KPÖ seien und in Deutschland nicht unmittelbar mit einem Gerichtsverfahren zu rechnen hätten, nach Hause fahren. Sicherlich hatten die in Moskau sitzenden Mitglieder des Polit-Büros der KPÖ bei dieser Entscheidung, hervorgerufen durch den kürzlich abgeschlossenen deutsch-sowjetischen Pakt, gewisse Illusionen.

Einige von der in Belgien und Frankreich befindlichen Emigrationsleitung der KPÖ für diese "Gesicht zur Heimat-Politik" als Testpersonen Auserwählte - sowohl ehemalige Spanienkämpfer als auch normale Polit-Emigranten - weigerten sich vorerst, der Aufforderung, nach Hause zu fahren, nachzukommen. Als sie dies nach stunden- und tagelangen Diskussionen doch taten, waren sie die "Quartiermacher" in den diversen deutschen KZ.

Franz Marek, einer der Verantwortlichen, resümierte Jahre später:

"Ich habe mich oft gefragt, ob sich die vielen Opfer, die wir hatten - bis zu 150 habe ich einmal gezählt - 'ausgezahlt' haben /.../ unsere harte Linie, die faktisch jeden Genossen unter moralischen Druck stellte, sein Leben einzusetzen /.../ das war unverantwortlich."⁴

In dem im Juni 1940 im Wald von Compiègne abgeschlossenen Waffenstillstand wurde Frankreich verpflichtet (Artikel 19), "alle in Frankreich sowie in den französischen Besitzungen, Kolonien, Protektoratsgebieten und Mandaten befindlichen Deutschen (Reichs- und Volksdeutsche), die von der deutschen Reichsregierung namhaft gemacht werden, auf Verlangen auszuliefern". Mit dieser "Rute im Fenster" besuchte die nach ihrem Leiter Kundt benannte Kommission alle Lager, in denen sich deutsche Emigranten befanden. Bei ihrem ersten Besuch im Lager Argelès war jedoch die Direktive aus Moskau - via Brüssel - noch nicht eingelangt. Dies ist jedoch verständlich, wenn man die damaligen Verhältnisse im militärisch zusammengebrochenen Frankreich kennt. Die von den Parteiverantwortlichen der KPÖ im Lager Argelès erarbeitete und ausgegebene Parole lautete daher auch vorerst: "Keiner fährt nach Hause!"

Die vier, die sich trotzdem meldeten, hatten alle Demütigungen, die zur damaligen Zeit für "Abweichler" von der von der Lagerleitung vorgegebenen Linie vorhanden waren, zu ertragen. Erwiesen ist, daß einige von ihnen von der Gestapo nicht verhaftet wurden. Kurze Zeit später meldeten sich, mit Ausnahme einiger Spanienkämpfer jüdischer Herkunft, alle für die Repatriierung nach Deutschland. Der Sachbearbeiter der Gestapo hätte ein Vollidiot sein müssen, wenn er hinter dem schnellen und fast hundertprozentigen Ge-

sinnungswandel nicht eine Organisation vermutet hätte. So landete die Heimfahrergruppe am 1. Mai 1941 geschlossen in Dachau. Für sie hatte man nicht einmal den üblichen Weg über die örtlich zuständige Gestapo-Dienststelle gewählt. Ob diese plötzliche Kehrtwende durch die vielleicht in der Zwischenzeit eingetroffene Weisung von Othmar Strobel ausgelöst wurde oder ob man sich auch im Lager aufgrund des deutsch-sowjetischen Paktes ein etwas freundlicheres Klima in der Heimat erwartete, kann dokumentarisch nicht belegt werden. Sicherlich waren für den Gesinnungswechsel auch die katastrophalen Verhältnisse in den Lagern, die immer schlechter werdende Behandlung durch die profaschistischen Petain-Behörden in Vernet und Mont-Louis sowie die ständige Androhung der Deportierung zum Bau der Transsaharabahn nach Djelfa und die eventuelle zwangsweise Auslieferung an die Gestapo mitverantwortlich. Sicherlich wäre diese Weisung nicht erfolgt, hätte man den knapp bevorstehenden Überfall auf die Sowjetunion geahnt. Man war allzusehr in der doktrinären Vorstellung verhaftet, daß man in diesem "imperialistischen Krieg" sozusagen als Beobachter in der Proseniumsloge sitzen könne. Das Zeichen zum Einsatz wurde aber nicht durch Stalin, sondern durch Hitler gegeben.

Wie immer die Situation war, man wußte auch nichts über die tatsächliche politische Lage in der Heimat. Man übersah vor allen Dingen die psychologische Komponente. Hitler befand sich auf dem Höhepunkt seiner militärischen Erfolge, und wenn auch die meisten Heimfahrer aufgrund ihrer politischen Erfahrung überzeugt waren, daß er trotzdem den Krieg verlieren werde, und sie auch willens waren, zu dieser Niederlage ihr Scherflein beizutragen, war ihr Spielraum für diese Arbeit, wie sich bald herausstellen sollte, mehr als eingeschränkt, um nicht zu sagen gleich null.

Man dürfte vor allen Dingen nichts über die Anweisung des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD vom 25. September 1940 an alle nachgeordneten Dienststellen sowohl in Deutschland als auch in den besetzten Gebieten gewußt haben, daß alle "Rotspanienkämpfer" mindestens für die Dauer des Krieges in Schutzhaft zu nehmen seien.

In Frankreich blieben Einzelpersonen und Gruppen zurück, die entweder mit oder ohne Bewilligung der Lagerleitung aus den Lagern geflüchtet waren oder sich über eine Arbeitskompanie Demobilisierungspapiere verschaffen und im allgemeinen Chaos, das zu dieser Zeit in ganz Frankreich herrschte, so legalisieren konnten. Zu diesen gehörten Hans Krainer aus Kärnten, der sich 1943 der französischen Widerstandsbewegung anschloß, eine Französin heiratete und seit nunmehr 47 Jahren in Alès, Südfrankreich, lebt; Dr. Emanuel Edel, in Spanien Frontarzt bei der 14. Internationalen Brigade, der nach seiner Flucht aus dem Gefängnis in Castres, im Herbst 1943 ebenfalls im französischen Widerstand unter dem Namen Roger Dumain alias "Richard" tätig war. Er hielt in Lyon und Südfrankreich Kontakt mit Otto Kustka, Fritz Lettner, Johann Scheifele, Harry Spiegel, Jan Gredler und Max Goldberger, die alle in der Résistance aktiv tätig waren. Gemeinsam mit Max Goldberger, Max Stern und Peter Hofer gelangte Edel 1944 über Italien nach Jugoslawien. Nicht vergessen werden soll die Schwester Sigmund Kanagurs, Steffi Bauer, in Spanien Röntgen-

schwester, die in Frankreich in einem katholischen Kloster Asyl fand und so der Vernichtung in einer Gaskammer entkam, da sie nicht nur politisch, sondern auch "rassisch" gefährdet war.

Nicht alle der in Frankreich Zurückgebliebenen entgingen in den folgenden Jahren dem Zugriff der Gestapo. Josef Adler und Alfred Gold wurden als Juden aus dem unbesetzten Südfrankreich im Zuge der Erfüllung des Waffenstillstandsabkommens mit Hilfe der Vichy-Polizei ins Lager Drancy und dann nach Auschwitz deportiert, wo sie umgekommen sind. Besonderen Respekt muß man aber der Gruppe von österreichischen Spanienkämpfern jüdischer Abstammung zollen, die in Vollziehung der Parole "Gesicht zur Heimat" zuerst in Frankreich und später - als französische Fremdarbeiter getarnt - nach Österreich zurückkehrten und den Kampf für die Befreiung der Heimat aufnahmen. Waren sie doch schon aus "rassischen" Gründen vom Tode bedroht: Ludwig Beer wurde am 20. September 1944 in Dachau ermordet, Ing. Walter Greif fand in Auschwitz sein Ende, Otto Heller verstarb laut Totenbuch des KZ Mauthausen als Häftling Nummer 119.829 im März 1945 in diesem Lager, und über Hans Zipper ist aktenkundig, daß er von der Untersuchungsanstalt Wittlich über Breslau nach dem Lager Groß-Rosen und von dort in das Außenkommando Hersbruck des KZ Flossenbürg kam, wo er - Häftlingsnummer 86.147 - am 28. März 1945 verstarb. René Hajek, der ebenfalls zu dieser Gruppe gehörte, wurde 1944 in Linz verhaftet und im Jahre 1945 im KZ Dachau exekutiert. Hermann Peczenik starb in Auschwitz, und seine Gattin Anny wurde kurz vor Weihnachten 1944 im KZ Buchenwald gehenkt. Nur Josef Meisel, Egon Steiner und Hans Bily überlebten. Ersterer flüchtete zusammen mit einem Polen aus Auschwitz; Egon Steiner überlebte in Auschwitz und Hans Bily, welcher nicht zu den "rassisch" Verfolgten zählte, in Dachau. Hans Schorr, Hans Spielmann, Sioma Lechtmann, Josef ("Spuli") Sieder starben in Auschwitz. Walter Heider richteten die dortigen Lagerbedingungen so zu, daß er nach der Evakuierung in das Lager Theresienstadt dort im Mai 1945 verstarb. Von den in Frankreich Zurückgebliebenen wurde nach dem Überfall auf die Sowjetunion sowohl im von deutschen Truppen besetzten Gebiet als auch im vorerst unbesetzt gebliebenen Südfrankreich der Kampf in verschiedenster Form aufgenommen. Fritz Weiss, Gottfried Ochshorn, Alfred Lohner und Josef Meisel wechselten vom unbesetzten Frankreich, mit gefälschten Papieren versehen, in das von den deutschen Truppen besetzte Bordeaux und Paris. Die drei Erstgenannten entfalteten im Gebiet um Bordeaux - als Elsässer getarnt - ihre politische Tätigkeit. Bei deutschen Militärdienststellen als Dolmetscher tätig, verteilten sie in den deutschen Unterkünften die durch Josef Meisel aus Paris gebrachten Flugblätter und Publikationen, z. B. "Der Soldat im Westen". Am 30. Jänner 1943 wurden sie an ihren Arbeitsplätzen verhaftet und in das KZ Mauthausen gebracht. Das Ende Gottfried Ochshorns ist durch den Skandal - Abschiebung aus den USA und Nichtverfolgung seines Mörders in Österreich - bekannt. Alfred Lohner verschwand in Mauthausen spurlos. Einzig Fritz Weiss, der von Mauthausen über Buchenwald in das Lager Dora kam, überlebte von dieser Gruppe. Paul Jellinek, der nach der Besetzung Südfrankreichs in Nimes bei

einer deutschen Dienststelle arbeitete, wurde ebenfalls verhaftet und nach Auschwitz gebracht. Dort hatte er im Nebenlager Jawischewicz das große Glück, auf den deutschen Spanienkämpfer und jetzigen Sekretär der FIR, Julius Goldstein, zu treffen. Mit dessen Hilfe überlebte er und wurde nach seiner Überstellung in das Lager Buchenwald dort befreit.

Ein besonderes Schicksal hatte Josef ("Pepi") Gradl. Er kam als Fremdarbeiter in das damals zur "Untersteiermark" gehörende Pettau-Ptuj. Nach seiner Enttarnung und Verhaftung gelang es ihm, aus dem Gefängnis zu flüchten. Noch in unmittelbarer Nähe des Gefängnisses wurde er von einem Gestapo-Beamten erkannt, gestellt und, da er weiter flüchtete, angeschossen. Aus dem Spital wurde er von jugoslawischen Partisanen herausgeholt, in Sicherheit gebracht und ärztlich betreut. Er verlor zwar in der Folge sein rechtes Bein, überlebte aber.

Eine besondere Gruppe stellten die Franco-Gefangenen dar. Sie waren in den Jahren 1937-39 im Verlauf der Kämpfe in Spanien in Gefangenschaft geraten, wurden später in den Lagern San Pedro de Cardenas, Belchite und Palencia festgehalten und alle bis auf zwei in den Jahren 1941 und 1942 an der spanisch-französischen Grenze bei Irun der Gestapo übergeben. Der Auslieferung entziehen konnten sich nur Max Stromer und Josef Kraxner. Ersterer, ein Grazer, flüchtete beim Auslieferungstransport und galt vorerst als vermißt. Josef Kraxner gab sich bei der Gefangennahme als jugoslawischer Staatsbürger aus und wurde daher nicht der Gestapo übergeben, sondern am 3. August 1943 aus der Gefangenschaft entlassen und mit Hilfe der UNRRA nach Casablanca gebracht. Während eines Zwischenaufenthaltes in Madrid überbrachte ihm ein UNRRA-Angestellter Grüße von Stromer und dessen Adresse in Lissabon. Bei einem Telefongespräch, das er anschließend mit Stromer führte, erklärte dieser, daß er in Lissabon auf die erstbeste Überfahrtsmöglichkeit nach Südamerika warte. Seither fehlt jede Nachricht von ihm. Kraxner erreichte über Casablanca Algier, wo er mit Sigmund Kanagur zusammentraf. Zu ihnen kamen noch die aus der Französischen Fremdenlegion demobilisierten Franz Marx aus Wien und Hans Reinisch aus Voitsberg. Alle zusammen waren sie dann ab 1943 Angehörige einer englischen Versorgungseinheit, um 1944 zu dem in Süditalien stationierten 2677ten Regiment des OSS - Office of Strategic Services - der US Army überstellt zu werden. Behilflich bei diesem Transfer soll hiebei ein amerikanischer Spanienkämpfer gewesen sein, der in dieser Einheit tätig war. Nach einigen Probesprüngen mit Fallschirmen wurden sie gemeinsam mit zwei italienischen Widerstandskämpfern in das italienisch-jugoslawisch-österreichische Grenzgebiet bei Görz gebracht und kämpften dort bis Kriegsende für die Befreiung der Heimat. Ende 1945 wurden sie mit Ausnahme von Kanagur in Salzburg demobilisiert. Sigmund Kanagur, der sich ab nun Kennedy nannte, wurde Schöpfer und Leiter der Aktion "Der gute Film" und der "Viennale". Politisch hat er sich nicht mehr betätigt. Er starb 58jährig in Wien. Interessant ist vielleicht, daß ihm die "Volksstimme" vom 24. Mai 1967 einen geradezu überwältigenden Nachruf widmete. Hans Reinisch wurde trotz seines nicht gerade auf der offiziellen Pateilinie der KPÖ liegenden Zwischenspiels in der

französischen Fremdenlegion Bezirkssekretär der KPÖ in Voitsberg und verunglückte am 3. Oktober 1946 bei einem Verkehrsunfall tödlich. In diesem Zusammenhang interessant ist auch noch das Schicksal Fritz Mayerhofer-Wieners, der sich einmal zur österreichischen und dann wieder ungarischen Staatsbürgerschaft bekannte. Er gehörte auch der oben angeführten Einheit der US Army an. 1945 ging er nach Ungarn und wurde im Rajk-Prozeß zu einer mehrjährigen Kerkerstrafe verurteilt.

Die ausgelieferten Franco-Gefangenen wurden - wie alle Spanienkämpfer - von den örtlich zuständigen Gestapo-Dienststellen vernommen und dann in ein KZ eingewiesen. Für die meisten war dies Dachau. Die nach Groß-Rosen gebrachten Franz Kasteiner, Josef Zwonaritsch und ein gewisser Bieglmeier sowie die "Nicht-Franco-Gefangenen"-Spanienkämpfer Wolfgang Hoffmann, Theodor Malcher und Karl Vales überlebten das Lager nicht. Sie alle verstarben wenige Monate nach Einlieferung. Bei Hoffmann ist nicht gewiß, ob er im Lager selbst starb oder in der "Euthanasie"-Anstalt Bernburg, wo die "Invalidentransporte" des KZ Groß-Rosen üblicherweise endeten.

In Dachau, wo die Überlebenschancen aufgrund der Solidarität aller Spanienkämpfer größer waren, verstarben zwischen 1942 und 1945 "nur" Josef Hermann - er war auf Drängen seiner Frau mit dieser nach seinem Einsatz in Spanien aus der Sowjetunion freiwillig nach Deutschland zurückgekehrt -, Stefan Jakits, Franz Jaritsch, Ludwig Lackner, Anton Lechner, Josef Loibner, Josef Marko, Franz Neubauer, Josef Neugschwandner, Ludwig Stöhr, Josef Plöschberger, Anton Reiter, Viktor Völkl, Franz Wagner, Johann Brandthaler, Willy Berghofer, Otto Fojtik, Karl Gloss und Rudolf Kumhera, von denen nur letzterer Franco-Gefangener war, unter "normalen" Umständen oder, mit anderen Worten, an den Entbehrungen des Lagers.

Otto Bäuml, Johann Rühl und Eduard Schaller kamen bei einem amerikanischen Bombenangriff auf das Außenkommando Friedrichshafen am 22. Mai 1944 ums Leben.

Ein besonders infames Kapitel nationalsozialistischer Verbrechen stellen die sogenannten "Invalidentransporte" dar. Ende 1941 tauchte in allen KZ das Gerücht auf, daß irgendwo in Deutschland ein leichtes Lager für alte, kranke und schwache Häftlinge errichtet werde. Wer arbeiten möchte und sich nur für leichtere Arbeit gewachsen fühle, möge sich melden. Die Realisierung der angekündigten Maßnahmen wäre eine Abkehr vom bisherigen Wesen des KZ gewesen. Es wurde daher vor freiwilligen Meldungen gewarnt. Die Warner sollten recht behalten. Schon nach einigen Tagen und Wochen war es Gewißheit. Die "Invalidentransporte" führten geradewegs in den Tod. Für Dachau und Mauthausen war Hartheim die Endstation dieser Transporte. Unter den hier ermordeten Spanienkämpfern befanden sich der Arbeiterdichter Benedikt Fantner, Josef Gruber, Heinrich Grünanger, Richard Hollaus, Josef Kneissl, Otto Kraus, Johann Strasser und Leo Stall. Besonders hervorzuheben wäre, daß ihr Tod auch dokumentarisch verschleiert wurde. Bei allen Todesnachrichten an die Angehörigen wurde als Todesort Dachau angegeben, obwohl die Opfer, wieder dokumentarisch nachweisbar, Dachau mit einem "Invalidentransport"

meist schon Wochen vorher verlassen hatten. Zu den Dachauer Toten wäre noch Otto Franz Konvalin zu zählen, der am 13. Februar 1945 im Außenkommando Neustift im Stubaital von Angehörigen der SS-Wachmannschaft erschossen wurde.

Die beiden Steirer Anton Hackl und Erich Hubmann schließlich wurden am 28. April 1945, also einen Tag vor der Befreiung, beim Versuch, das Rathaus von Dachau mit Waffengewalt zu besetzen, von SS-Leuten erschossen. Dokumentarisch belegt sind auch der Tod von Karl Sequens im Außenlager Dora des KZ Buchenwald im Feber 1945 und die bereits geschilderte Hinrichtung Rudolf Friemels in Auschwitz. Keine Dokumente gibt es über das Ende von Hermann Peczenik im selben Lager und dem seiner Frau Anny in Buchenwald zu Weihnachten 1944.

Während man bei Max Grill, Hugo Heitzer, Robert Kramer, Heinrich Polzer, Franz Reichenberger, Georg Trenkler und Hans (Josef?) Wolf die Todesorte wie Buchenwald, Dora, Mauthausen und Neuengamme durch Zeugenaussagen kennt, sind bei Alexander Köstler, Theodor Kusche, Karl Prieschl, Hubert Ranzenberger, Johann Schaupp, Franz Sklar und Leopold Zobel weder Todeszeit noch Todesort bekannt. Sie alle verschwanden spurlos. Gesichert ist nur, daß sie nach Kriegsende nicht mehr in ihre früheren Wohnorte zurückkehrten und seither vermißt sind.

Am 7. April 1945 wurde im Krematorium des KZ Dachau Franz Storkan ermordet. Er war zwar kein Spanienkämpfer, jedoch mit dem Kampf des spanischen Volkes wie kein anderer verbunden, organisierte er doch 1937 in Österreich die Freiwilligen, die sich für die Internationalen Brigaden gemeldet hatten. 1938 emigrierte er nach Frankreich. Zum Kampf für die Wiederersterhebung unserer Heimat kehrte er, ebenfalls als französischer Fremdarbeiter getarnt, nach Österreich zurück, wurde am 4. Juli 1944 verhaftet und nach Dachau gebracht. Über Weisung des Reichssicherheitshauptamtes erfolgte seine physische Liquidierung.

Als Einzelschicksale gelten Johann Spat, Leutnant in der Spanischen Volksarmee, der am 5. März 1942 im Landesgericht Wien verstarb; Karl Bauer aus Liesing, erster österreichischer Kommandant des Bataillons "12. Feber 34", dessen Spur sich im Jahre 1941 in deutschen Gefängnissen verliert; Bruno Weingast, ein Wiener, der als Mitglied des belgischen Widerstandes am 26. Februar 1944 im Fort Breendock erschossen wurde; Paula Draxler, in Spanien Krankenschwester, aktiv im französischen Widerstand, welche in Lyon ein Opfer Klaus Barbies wurde, und schlußendlich Klement Scharschl aus Arnoldstein, der nach seinem Einsatz in Spanien am 21. April 1945 als aktiver Partisan in der Nähe seines Heimatortes gemeinsam mit anderen Widerstandskämpfern im Kampf getötet wurde.

Eines der letzten Opfer war Otto Schatko. Er kam illegal aus der Sowjetunion und wurde am 3. März 1945 gemeinsam mit 13 anderen Widerstandskämpfern auf dem Feliefferhof bei Graz ermordet. Josef Matyas, am 13. September 1943 aus Dachau entlassen, starb ein Jahr später in Italien in einem Strafbataillon, ebenso der Vorarlberger Lorenz Ender am 15. Dezember 1943 bei

der Bombardierung Innsbrucks; er war schon vor dem Ausbruch der Generalsrevolte als Landarbeiter in Spanien und bereits 1936 bei der Centuria Thälmann als Dolmetscher tätig. Weitere Opfer waren die Mitglieder der Deutschen Wehrmacht Franz Nowak, Johann Öttl und Fritz Weilharter aus Salzburg.

Für die in die Sowjetunion zurückgekehrten Schutzbündler gab es ebenso wie für die erstmalig dorthin gekommenen Kriegsinvaliden vorerst eine Ruhepause. Letztere wurden, soweit es sich um Schwerkriegsgeschädigte handelte, in Heimen untergebracht, erstere nach einer Erholungspause in den Arbeitsprozeß eingegliedert.

Nach dem Überfall Hitler-Deutschlands auf die Sowjetunion meldete sich der größte Teil der in die Sowjetunion gekommenen Spanienkämpfer zum Kampf gegen den vorerst erfolgreichen Angreifer. Bei der Bedrohung Moskaus wurden die meisten nach Ufa evakuiert. Zu Silvester 1942 befanden sich die ehemaligen Spanienkämpfer Anton Kuchar, Otfried Geisler, Josef ("Sepp") Spanner, Adolf Macek, Roman Füchsel, Sigi Badian und Anton Dobritzhofer im 3. Zug der 5. Kompanie einer Sowjet-Spezialeinheit. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß diese Freiwilligen in drei Formen zum Einsatz kamen: Als Angehörige von Partisaneneinheiten, die in den Wäldern der Ukraine, Weißrußlands und des Kaukasus die Nachschublinien des Feindes störten; als Kundschafter, mit deutschen Uniformen und Ausweisen versehen, zuerst von England, dann von Rußland direkt per Fallschirm nach Österreich eingeschleust; seit Mitte 1944 als Kader für die im befreiten Gebiet Jugoslawiens aufzustellenden Österreichischen Freiheitsbataillone. Während über Verluste bei der ersten Gruppe überhaupt nichts bekannt ist, erlitt die zweite Gruppe die schwersten Verluste. Da die Rote Armee zu diesem Zeitpunkt anscheinend über kein geeignetes Flugzeug zum Absetzen der Kundschafter verfügte, wurden diese per Schiff nach England gebracht, dort vom englischen Geheimdienst übernommen und mit Flugzeugen der Royal Air Force in Österreich abgesetzt. Es waren dies: Franz Löschl, Franz Steinitzer, Josef Dycka, Hugo Müller, Lorenz Mraz und Franz Berger. Keiner überlebte. Die Rekonstruktion ihres Endes ist besonders schwierig, da darüber widersprüchliche Zeugenaussagen vorhanden und Untersuchungen in der Sowjetunion nicht durchführbar sind. Da es nach dem Absprung keinerlei Kontakte mehr mit Moskau oder London gab, wollte man dieses Verfahren wieder einstellen und die noch in England in Bereitstellung befindlichen Freiwilligen in die Sowjetunion zurückholen. Mit dieser Rückholung wurde Albin Mayr beauftragt. Mit ihm zurück kam jedoch nur Anton Barak, in Spanien Paul Wenzel genannt; Franz Pixner und andere weigerten sich mitzukommen. Nach ihrer Rückkehr, die auf dem Seeweg über Amerika nach Wladiwostok und in der Folge nach Moskau führte, wurden sowohl Albin Mayr als auch Anton Barak unter der Beschuldigung, englische Spione zu sein, verhaftet. Mayr verbrachte zwölf Jahre in Sibirien, teils in Straflagern, teils in der Verbannung. Wie absurd die Beschuldigungen der sowjetischen Behörden waren, geht aus dem Schicksal Baraks hervor. Er wurde in der Lubljanka beschuldigt, im Juli 1937 als Schwerverletzter im englischen Spital der Internationalen Brigaden in Madrid vom Spitalspersonal als Spion angeworben worden zu sein. Er beging

Selbstmord. Ein ähnliches Schicksal ereilte die Gattin von Lorenz Mraz. Als Funkerin ausgebildet, kam sie per Fallschirm nach Österreich, wurde von der Gestapo gestellt und mußte unter deren Aufsicht mit der Zentrale in Moskau ein "Funkspiel" aufnehmen. Obwohl sie bei diesem sofort den hiefür vorgesehenen Geheimcode, daß sie "unter Zwang" sende, übermittelte, wurde sie beim Einmarsch der Roten Armee in Wien verhaftet und verbrachte mehrere Jahre in sowjetischen Lagern. Karl Trucker und Ernst Fürbas stürzten am 26. April 1944 auf ihrem Flug zum Einsatzort mit dem Flugzeug ab und kamen hiebei ums Leben.

Josef Goldberger und Franz Zivny standen im Fahndungsbuch des Reichssicherheitshauptamtes und wurden während der Besetzung Charkows durch deutsche Truppen erschossen.⁵ Andreas Mader aus Vordernberg in der Steiermark, in Spanien Kapitän in einer Pioniereinheit des 18. Armee Korps, und Sepp Mittermayer aus Linz, in Spanien Kompaniekommandant in einer Panzerwagen-einheit, verhungerten in Leningrad während der fast dreijährigen Belagerung dieser Stadt. Josef Pongratz aus Wien starb während des Krieges in Tscheljabinsk, Josef Frank aus Wiener Neustadt meldete sich nach seinem Aufenthalt in einem Erholungsheim zur Arbeit in das Traktorenwerk nach Stalingrad - seither ist er verschollen. Das Schicksal der Gebrüder Hans und Leopold Dittrich ist ungeklärt, ebenso das Franz Tesars. Verbürgt ist nur, daß Tesar in den Jahren 1942 und 1943 in Shanghai war und dort mit großen wirtschaftlichen und menschlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Zuletzt arbeitete er als Fahrradmechaniker. Leopold Dittrich sollte von der Sowjetunion als Kundschafter nach Japan geschickt werden. Er wurde jedoch von den japanischen Grenzbehörden zurückgewiesen und ist in Shanghai gestrandet. Ob Tesar und Leopold Dittrich in die Sowjetunion zurückgekehrt oder in Shanghai geblieben sind, konnte nicht festgestellt werden. Über Hans Dittrich liegen weder Zeugenaussagen noch Dokumente bezüglich seines Verbleibs vor.

Im Jahre 1944 wurde die Aufstellung einer österreichischen Partisanengruppe auf dem von Tito befreiten jugoslawischen Staatsgebiet aktuell, die sich in der Folge auf österreichisches Staatsgebiet begeben sollte. Ab Mai dieses Jahres wurden sukzessive aus der Sowjetunion militärische Kader für diese Einheit nach Jugoslawien gebracht. Sie mußten vorerst mit dem Fallschirm über von jugoslawischen Partisanen befreitem Gebiet abspringen. Es waren dies von der bereits erwähnten Djelfa-Gruppe Walter Wachs, Fritz Tränkle, Karl Sattler und Leo Engelmann, weiters die ehemaligen Spanienkämpfer Hans Griebaum, Josef Pfeiffer, Adolf Macek, Johann Krifner, Anton Sandmann, Josef ("Sepp") Spanner und Roman Füchsel sowie die beiden Spanier Facundo López und Américo Brizuela. Ihr Beitrag zur Befreiung unserer Heimat und der dadurch geleistete Anteil an der Erfüllung der Forderung in der Moskauer Deklaration ist als "Kampfgruppe Steiermark" in die Geschichte eingegangen. Karl Sattler aus Bruck an der Mur und die beiden Spanier fielen im Kampf, während Leo Engelmann am 1. April 1945 im RAD-Lager St. Oswald

⁵ DÖW 17112

ob Freiland nach seiner Gefangennahme zusammen mit anderen Gefangenen durch Genickschuß ermordet wurde.

Im Herbst 1944 wurde die Aufstellung der Österreichischen Freiheitsbataillone auf jugoslawischem Gebiet (Crnomelj, etwa 100 km südlich von Laibach) in Angriff genommen. Von der "Kampfgruppe Steiermark" wechselte Roman Fuchs zu diesen. Neben den aus der Sowjetunion kommenden Kadern von ehemaligen Spanienkämpfern (Leopold Stancl, Max Bair, Lorenz Hiebl und Franz Gebhardt u. a.) kamen aus dem befreiten Frankreich via Marseille und Bari die ehemaligen Spanienkämpfer Max Stern, Zalel Schwager, Peter Hofer, Dr. Emanuel Edel und Max Goldberger nach Jugoslawien und übernahmen in den genannten Einheiten Kaderfunktionen. Sie alle kamen nach Kriegsende mit diesen ersten österreichischen Militäreinheiten in die Heimat und stellten in der sowjetisch besetzten Zone von Nieder- und Oberösterreich den Grenzschutz zur Tschechoslowakei. Obwohl sie hiebei, wie von allen Seiten attestiert wurde, positive Arbeit leisteten, standen sie im Geruch, eine "kommunistische Geheimarmee" zu sein, und wurden bei erster Gelegenheit aufgelöst. Die meisten Angehörigen kehrten unbedankt wieder zu ihren vor dem Krieg innegehabten Berufen zurück. Die Gendarmerie, in der sich auch in Niederösterreich eine beträchtliche Anzahl ehemaliger Nationalsozialisten befand und die mit ihren Grenzkommanden den Grenzschutz ablöste, gab dem damaligen sozialistischen Innenminister Oskar Helmer mehr Gewähr für Vaterlandstreue. Nach dem Staatsvertrag im Jahre 1955 kehrten auch diejenigen schwerbelasteten Exekutivbeamten wieder nach Niederösterreich zurück, die aufgrund ihrer politischen Belastung als NSDAP-Mitglieder bis dahin in einem von den Westalliierten kontrollierten Bundesland Dienst versahen. Die Restauration war perfekt.

Alle Frauen und Männer, deren Weg und Ende hier in kurzen Sätzen beschrieben wurde, brachen zum Unterschied der wieder "in den Dienst Gestellten", wie es im Amtsdeutsch hieß, weder 1934 noch 1938 einen Eid. Sie leisteten aber auch keinen, sondern folgten ihrem Gewissen. Auf ihren Parten stand nicht von hohlem Pathos getragen "Für Führer, Volk und Vaterland". Sie hatten ihr Vaterland, wie immer sie auch ihre Heimat dereinst gestalten wollten, in ihrem Herzen. Widerstandskämpfer waren zu allen Zeiten und in allen Ländern eine Minderheit und - wenn sie überlebten - Mahnmale für die Unzulänglichkeit und Schwächen derjenigen, die es sich in der Notzeit "richteten". Das liegt in der Natur der Sache und soll niemandem zum Vorwurf gereichen. Lassen wir aber doch jenen den Platz und die Ehre zukommen, die ihr Opfertod verdient. Nicht am Ulrichsberg fand die Wiedergeburt unserer Heimat statt. Nicht Löhr, Rendulic und der "hochdekorierte" Major Walter Nowotny, der noch heute in einem Ehrengrab der Gemeinde Wien liegt, haben zur Wiedererstehung unserer Heimat beigetragen, sondern die Kämpfer, die nie Helden sein wollten und deren man sich, wenn überhaupt, nur dann bedient und erinnert, wenn unsere Staatsräson es verlangt.

Zu diesen gehören zweifellos, neben Österreichern verschiedenster Weltanschauungen, die österreichischen Spanienkämpfer.

CHRISTIAN KLOYBER

DER MEXIKANISCHE PROTEST VOM 19. MÄRZ 1938 GEGEN DIE OKKUPATION ÖSTERREICHS. NEUE QUELLEN AUS MEXIKANISCHEN ARCHIVEN.

Im Rahmen der Quellenforschung für das Forschungsprojekt "Österreicher im Exil - Lateinamerika" konnte der Autor im Sommer 1987 im Archiv des mexikanischen Außenministeriums (Biblioteca y Archivo de la Secretaría de Relaciones Exteriores, S. R. E.) und im Staatsarchiv (Archivo General de la Nación) bisher unbekannte Dokumente auffinden, welche das außenpolitisch aktive Auftreten der Regierung des mexikanischen Präsidenten Lázaro Cárdenas unterstreichen. An dieser Stelle muß besonders den Kollegen an beiden staatlichen Archiven gedankt werden, deren Mithilfe die Dokumentationsarbeiten an Ort und Stelle ermöglichte.

Deutsche Übersetzung

1. Mexikanische Botschaft London (Telegramm, gezeichnet Villa Michel vom 12. März 1938 an das Außenamt Mexiko):

Die letzten Ereignisse in Österreich belasteten die Situation in Europa schwer. Der Aufruf zum Plebiszit war ein Vorwand für nationalsozialistische Unruhen und die Mobilmachung des deutschen Heeres. In diesen Augenblicken wurde bekanntgegeben, daß deutsche Streitkräfte die österreichische Grenze überschritten haben.

(Archiv S. R. E., III-1703)

2. Mexikanische Botschaft London (Telegramm an das Außenamt in Mexiko vom 13. März 1938):

Die Krise entwickelt sich zugunsten Deutschlands. Von Chamberlain kann keine Aktion erwartet werden.

(Archiv S. R. E. III-1703)

3. Mexikanische Legation vor dem Völkerbund in Genf (Telegramm von Isidro Fabela an das Außenamt in Mexiko, 16. März 1938):

Bin mit dem kolumbianischen Botschafter, Herrn Cano, in Verbindung. Er persönlich will sich der Protestnote anschließen.

(Archiv S. R. E., III-1703)

4. Telegramm der mexikanischen Botschaft in Lima, Peru, vom 18. März 1938:

Der peruanische Ministerrat beschloß diesen Abend eine Resolution, in welcher der deutschen Regierung mitgeteilt werden soll, daß Peru, getreu der Tradition seiner Außenpolitik und des amerikanischen Geistes, eine gewaltsame Annexion nicht anerkennt!

(Archiv S. R. E., III-1703)

5. Telegramm der mexikanischen Vertretung in Montevideo, Uruguay, vom 21. März 1938:

Mit Genugtuung kann ich Ihnen berichten, daß sowohl der Generaldirektor des Außenamtes privat als auch hohe Beamte, Diplomaten und eine Vielzahl von Personen aller Bevölkerungsschichten den Unterzeichner beglückwünscht haben für das mutige Auftreten unserer Regierung. Der Ex-Generalkonsul Österreichs, der sich gezwungen sah, sein Büro der deutschen Vertretung zu übergeben, hat mich gebeten, unserer Regierung dafür zu danken, was sie für seine Heimat getan hat. /.../

(Archiv S. R. E., III-1703)

6. Am 21. März 1938 telegraphierten die in Mexiko ansässigen Österreicher an den mexikanischen Präsidenten Lázaro Cárdenas:

Die in Mexiko ansässigen Österreicher richten /dieses Telegramm/ an S. E. mit der größten Dankbarkeit für das großzügige und mutige Auftreten Mexikos in Genf. Ein Protestakt, der Mexiko an den Ehrenplatz der Nationen stellt, welche die Freiheit und das internationale Recht wahren und verteidigen.

/Unterschriften/: Frederico Sitarz, Otto Rybicka, Mauricio Luft, Camilo Wenzel, Silvio Pizarello von Helmsburg, Roberto Mosler, Karl Karasek.

(Staatsarchiv, Akt 549.2/18)

7. Einen Tag vor Bekanntwerden des Inhaltes der mexikanischen Protestnote an den Völkerbund hatte der österreichische Vertreter der Legitimisten in Mexiko, Silvio Pizarello von Helmsburg, an das mexikanische Außenamt geschrieben:

/.../ Die Nazis veranstalten in México, D. F., ein Fest anlässlich des Anschlusses von Österreich an das Deutsche Reich. Dazu wurden die hier ansässigen Österreicher eingeladen mit dem Hinweis, wer sich dagegen stelle oder protestiere, hätte die Konsequenzen zu erwarten, sowohl er als auch seine Angehörigen in Deutschland oder Österreich! Das Archiv des österreichischen Konsulates wurde den Nazi-Agenten übergeben, und

dadurch wurden die Adressen der in Österreich oder Deutschland weilenden Verwandten den Faschisten bekannt. /.../

(Archiv S. R. E., III-1703)

8. Akte über das mexikanische Honorarkonsulat in Wien von 1931 bis 1. 1. 1939:

Francisco Juan Stein, ab 19. 12. 1931 mexikanischer Honorarkonsul in Wien, wurde am 2. 1. 1878 in Deutschbrod geboren und besuchte die Militärakademie in Wien (Artillerie und Technik). Nach dem Weltkrieg technischer Zeichner der Direktion für Brückenbau in Buenos Aires, Argentinien. Mitarbeiter der topographischen und geologischen Karte Argentiniens, im Planungsstab der argentinischen Eisenbahn "Central de Buenos Aires" /.../

(Akt der Konsularabteilung, S. R. E., 21-4-2)

9. Erst am 1. 1. 1939 wurde das mexikanische Honorarkonsulat in Wien 3., Streichergasse 6, geschlossen. Neben dem Honorarkonsul Francisco Juan Stein waren noch der Vize-Honorarkonsul Ing. Luis Schlossbauer und die Konsularsekretärin Josefina Fleischner, geb. Haber, tätig. Mit folgender Begründung lehnte die diplomatische Abteilung am mexikanischen Außenministerium die Eröffnung einer Konsularabteilung im Wien der "Ostmark" ab:

Außenministerium, diplomatische Abteilung: No. 52834, Memorandum vom 16. März 1939, gezeichnet von Lic. Anselmo Mena:

"In bezug auf Ihr Memorandum 65273 vom 10. dieses Monats erlaube ich mir, wie folgt, auf das Gesuch des Hr. Francisco Stein, Ex-Honorarkonsul Mexikos in Wien, zu antworten: /.../ diese Abteilung (Direktion des diplomatischen Dienstes) ist der festen Überzeugung, daß durch die politischen Verhältnisse in Wien kein mexikanisches Honorarkonsulat mehr eingerichtet werden kann. Das Ansuchen um Exequatur würde einer Anerkennung der Annexion Österreichs durch unsere Regierung gleichkommen. /.../"

(Akt der Konsularabteilung, S. R. E., 21-4-2)

PETER EPPEL

STERNSTUNDEN ÖSTERREICHISCHER EXILFORSCHUNG

Bericht über das internationale Symposium "Vertriebene Vernunft - Emigration österreichischer Wissenschaft"

Zwölf Jahre nach dem Symposium "Österreicher im Exil 1934 bis 1945" des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes und der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur war Wien zum zweiten Mal Veranstaltungsort eines großen internationalen Exilsymposiums. Hatten 1975 das politische und das literarische Exil die beiden Tagungsschwerpunkte bestimmt, so stand diesmal die Wissenschaft im Mittelpunkt.

Vom 19. bis 23. Oktober 1987 veranstalteten das Ludwig Boltzmann-Institut für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften und das Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK) gemeinsam mit den Ministerien für Unterricht bzw. Wissenschaft im Wiener Palais Pálffy das internationale Symposium "Vertriebene Vernunft - Emigration österreichischer Wissenschaft".

Für Planung und wissenschaftliche Leitung sowie für die gute Tagungsatmosphäre - obwohl die Tragik der geschilderten Ereignisse im Saal oft völlige Stille und erdrückende Beklommenheit hervorrief - sei vor allem Mag. Dr. Friedrich Stadler, DDr. Oliver Rathkolb und Univ. Prof. Dr. Erika Weinzierl gedankt.

Ziel der Veranstalter war es, Ursachen, Bedingungen und Verlauf, vor allem Folgen und Wirkungen der verlustreichen Vertreibung der österreichischen Intellektuellen durch Austrofaschismus und Nationalsozialismus aufzuzeigen, einer breiteren Öffentlichkeit bewußt zu machen und der Forschung Impulse zu geben. Der Begriff "Wissenschaft" wurde weit gefaßt.

Die Idee zu diesem Symposium erwuchs im Zuge einer zu wenig beachteten mehrsemestrigen Veranstaltungsreihe, die Friedrich Stadler 1986/87 am Institut für Wissenschaft und Kunst über österreichische wissenschaftliche Emigration 1918 bis 1940 organisierte und als Buch "Vertriebene Vernunft I" im Verlag Jugend & Volk publizierte. Die öffentliche Präsentation des Buches fand am 16. Oktober 1987 statt, die Eröffnung des Symposiums drei Tage später und bewußt nicht im "Bedenkjahr" 1988, weil die Veranstalter eine Mißinterpretation des Symposiums als eine Art alibimäßige Rückholungsaktion und Entlastungsveranstaltung vermeiden wollten.

Gemeinsam führten Zeitzeugen der Wissenschaftsemigration und Exilforscher Podiumsdiskussionen mit Fallstudien zu den folgenden Wissenschaftsdisziplinen durch: Psychoanalyse, Individualpsychologie-Psychiatrie-Psychologie, Philosophie-Mathematik-Logik, Soziologie-Sozialforschung, Literaturwissenschaft, Musik- und Theaterwissenschaft, Naturwissenschaften, Ökonomie, Rechts- und Staatswissenschaften, Geschichtswissenschaft, Architektur und Kunstgeschichte,

Technik, Medizin, Publizistik, Schule und Volksbildung; außerdem hielten sie kleinere Workshops zu Themen wie "Exil als Lebensform", "Innere Emigration", "Emigrantinnen" sowie über die verschiedenen Wanderungs- und Niederlassungsländer ab. Umrahmt wurde das Programm durch Überblicksreferate und offizielle Empfänge.

Am Eröffnungstag verwies Erika Weinzierl in einem Überblicksreferat zum Thema "Wissenschaft und Nationalsozialismus" darauf, daß die Vertreibung unliebsamer Wissenschaftler/innen aus Dollfuß-Österreich dem Nationalsozialismus ebenso genützt hatte wie dessen geistige Wegbereitung durch viele Geisteswissenschaftler, insbesondere an den Universitäten wirkende Germanisten und Historiker. Altkanzler Bruno Kreisky würdigte die für Österreich wichtige Politik unzähliger kleiner Schritte durch die politische Emigration. Charlotte Teuber hielt ein Referat zur Frage "Österreich - ein Exilland?" und stieß mit ihrer These, daß das gegenwärtige Österreich "im besten Fall eine Raststätte in ein Exilland" sei, auf ebenso heftige Zustimmung wie Ablehnung.

Unter den am zweiten Tag der Veranstaltung auftretenden Zeitzeugen befand sich mit Bruno Bettelheim - gemessen am Publikumsinteresse - der Star des Symposiums. Bettelheim berichtete, wie schwer es ihm in Amerika gefallen war, seine KZ-Erlebnisse bekanntzumachen, weil man seine Schilderungen auf Verfolgungswahn zurückführte. Das "irrationale Schuldgefühl aller Überlebenden" hatte ihn dazu bewogen, für hoffnungslos erkrankte Kinder zu arbeiten und zu versuchen, sie zu retten, wie eben auch seine Rettung aus dem KZ ein Wunder gewesen sei. Neben der Entstehungsgeschichte seines persönlichen Beitrags zur Psychoanalyse erläuterte Bettelheim positive sowie negative Folgen der Emigration für die Psychoanalyse im allgemeinen. Einerseits hätten die emigrierten Wiener Psychoanalytiker sehr viel zum großen Einfluß der Psychoanalyse auf die Sozial- und Geisteswissenschaften in Amerika beigetragen und einen ökonomisch-sozialen Aufstieg erreicht, der ihnen in Europa nicht möglich gewesen wäre; andererseits sei es in der Emigration, insbesondere in den USA, durch die Einführung der Kurzanalyse und die Ignorierung grundlegender Einsichten Freuds zur Verwässerung, Trivialisierung und Zersplitterung der Psychoanalyse gekommen.

Von den emigrierten Soziologen und Sozialforschern hielt der Rechtssoziologe Hans Zeisel sein Publikum besonders in Bann, als er mit Tränen in den Augen schilderte, wie ihm 1938 zwei wildfremde Wiener das Leben gerettet hatten. Von seinen Ausführungen "zur Ehre dieser guten Menschen und zur Ehre Österreichs" leitete er dann zu einem Thema über, "das sich in der Gegenwart abspielt, das sich auch mit der Ehre Österreichs befaßt, wenn auch in anderer Sicht". Es war nämlich ebenfalls Zeisel, der auf dem Symposium die Affären Waldheim und Hödl problematisierte und die Österreichische Volkspartei aufforderte, von antisemitischen Ressentiments Abstand zu nehmen.

Der Chemiker Herman Mark, einer der Wegbereiter des modernen Kunststoffzeitalters, mit 92 Jahren der älteste Symposiumsteilnehmer, stellte seinen persönlichen, höchst erfolgreichen Berufsweg in Österreich, Deutschland und vor allem in den USA in einen größeren historischen Zusammenhang und

verlockte nicht nur mit der trockenen Bemerkung, daß Einstein nie ein Gerät anrührte, weil er es kaputt gemacht hätte, zum Schmunzeln.

Victor Weisskopf, der Doyen der theoretischen Physik, betonte, daß sein Schicksal außergewöhnlich glücklich verlaufen sei, er diesbezüglich keineswegs einen Durchschnittsfall darstelle und daß seine Mutter als Angehörige einer älteren Generation unvergleichlich schwerer an der Emigration zu leiden hatte. Weisskopf beschrieb u. a. das Nachlassen des Antisemitismus an amerikanischen Universitäten nach 1945 und stellte Reflexionen über seine Mitarbeit an der Atombombe an.

Egal ob es nun Zufall war oder gute Regie, es dürfte unbestritten sein, daß das letzte Referat des Symposions, die Fallstudie, die Paul Zilsel im Rahmen der Podiumsdiskussion zum Thema "Schule und Volksbildung" über seinen Vater Edgar Zilsel vortrug, zu den Höhepunkten gehörte. Paul Zilsel hatte als Kind miterlebt, wie die Eltern an der Emigration verzweifelten; die Mutter ging in den USA ins Irrenhaus, weil sie den Wahnsinn der Realität nicht ertragen konnte, der Vater endete im März 1944 durch Selbstmord. Das Referat Paul Zilsels erwies sich als geradezu unentbehrlich, weil sich darin jene tragischen Symptome der Krankheit Exil verdichteten, die in der Regel das Exilleben der emigrierten Wissenschaftler wesentlich prägten, aber in den Referaten der wenigen, außergewöhnlich erfolgreichen Emigranten Ernest Dichter, Herman Mark und Victor Weisskopf kaum vorkamen. Es waren vor allem die zahlreichen in Österreich geborenen, um 1938 emigrierten und nun aus fernen Ländern angereisten Zeitzeugen aus den verschiedensten Wissenschaften - Bruno Bettelheim, Rudolf Ekstein, Else Pappenheim, Alexandra Adler, Ernest Dichter, Friedrich Hacker, Hans Zeisel, Herman Mark, Victor Weisskopf, Félix Kreissler, Robert Adler, Kurt Hoselitz, Paul Zilsel u. a. - , die das Symposium "Vertriebene Vernunft" zu einer Art Sternstunde der Exilforschung erhoben. Eine Wiederholung würde schon daran scheitern, daß die Mehrheit der angeführten Zeitzeugen über 80 Jahre alt ist. Sie haben es verstanden, trotz des Unrechts, das ihnen angetan wurde, ohne Bitterkeit über ihr persönliches Schicksal zu berichten, dieses in größere zeitgeschichtliche Perspektiven einzuordnen und eine Ahnung davon aufkommen zu lassen, welcher Verlust für Österreich und welcher gleichzeitige Gewinn für die Aufnahmeländer nicht zuletzt aus der Tatsache resultiert, daß sie nach 1945 nicht nach Österreich zurückgeholt wurden.

Die Unüberwindbarkeit des einen Traumas, des Schocks, vertrieben worden zu sein, konstatierten auch jene Zeitzeugen, die - wie Bruno Bettelheim und Victor Weisskopf - das Exil als Chance begriffen und wissenschaftliche Beiträge geleistet haben, die ihrer Überzeugung nach in der Heimat unmöglich gewesen wären.

Die jüngeren Exilforscher des In- und Auslandes - aus der Bundesrepublik Deutschland referierten u. a. Werner Röder und Hartmut Mehringer zum Thema "Exil- und Emigrationsforschung" sowie Hans-Peter Kröner "Zur Wirkungsgeschichte deutschsprachiger (österreichischer) Emigration" - bemühten sich in den Workshops um den Dialog mit den Zeitzeugen, weil sich das Gespräch

zwischen den Generationen als ausgesprochen fruchtbar erwies; sie empfingen neue Impulse zu interdisziplinärer Zusammenarbeit und benützten die Gelegenheit zur Kontaktnahme verschiedener Arbeitsstellen im jeweiligen Fachbereich. Den österreichischen Exilforschern dürfte schmerzlich bewußt sein, daß es kaum eine Wissenschaft gibt, deren Exilgeschichte hierzulande bereits geschrieben wäre. Das Symposium hat verdeutlicht, wie sehr die Erforschung der Emigration österreichischer Wissenschaften, insbesondere betreffend die Frage nach dem Einfluß der österreichischen Emigranten/Exilanten auf die Wissenschaftszweige der Exilländer, noch im Anfangsstadium steht. Es darf bei der Aufarbeitung keinesfalls um Versuche der Harmonisierung gehen, sondern es liegt gerade im wissenschaftlich fundierten Aussprechen und Ansprechen wohlbehüteter Tabus und latenter Gegensätze jenseits von persönlicher Schuldzuweisung und Denunziation eine große Chance auf eine noch ausstehende zeitgeschichtliche Psychohygiene" (Friedrich Stadler).

Mit Ausnahme Herman Marks, der nach dem Krieg zur Rückkehr nach Österreich eingeladen wurde, aber ablehnte, sprachen auf diesem Symposium fast alle Redner - Minister in ihren Eröffnungsreden, Zeitzeugen, Exilforscher und selbst Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky - die peinliche Wahrheit aus, daß die Emigranten vom offiziellen Österreich nicht zur Rückkehr aufgefordert wurden (die einzige Ausnahme bildet der ehemalige Wiener Kulturstadtrat Viktor Matejka) und nur jeder fünfte Emigrant zurückgekommen sei. Noch ausführlicher wird diese bedeutende Problematik auf einem ebenfalls internationalen Symposium beleuchtet werden, das das Institut für Germanistik der Universität Innsbruck unter dem Titel "Eine schwierige Heimkehr. Österreichische Literatur im Exil 1938-1945" für den 15. bis 19. Juni vorbereitet.

Die Rezeption des Symposions "Vertriebene Vernunft" in den Printmedien war ganz überwiegend positiv, aber mittelpflichtig, was die Quantität des Medienechos betrifft. So hat beispielsweise die Wochenschrift "profil" das Symposium zwar zusammen mit anderen Aktivitäten angekündigt, danach aber kein Wort mehr darüber berichtet. Das österreichische Fernsehen brachte am Nationalfeiertag eine rund dreieinhalb Stunden lange Sondersendung über das Symposium, die von Gerlinde Scheiber gestaltet wurde. Für den Hörfunk verfaßte u. a. Franz Richard Reiter zwei einstündige Sendungen, die am 2. und 9. Dezember im Rahmen des "Salzburger Nachtstudios" zu hören waren. Im zweiten Teil von Reiters Sendung - Lebens- und Arbeitsbedingungen in den wichtigsten Exilländern - dürfte die Bedeutung des DÖW für die österreichische Exilforschung deutlich geworden sein; am Symposium selbst referierten über ein Dutzend Mitarbeiter des DÖW. Das Buch mit den Referaten des Symposions wird voraussichtlich im Herbst 1988 unter dem Titel "Vertriebene Vernunft II" erscheinen.

DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES

JAHRESBERICHT 1987

Jahresversammlung 1987

Die traditionelle Jahresversammlung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW) fand am 11. März 1987 im Gemeinderats-sitzungssaal des Alten Rathauses statt. Die Gedenkrede hielt DÖW-Vizepräsident Vizekanzler a. D. Dr. Fritz Bock. Er sprach über die innenpolitischen Konflikte, die das Bild der Ersten Republik geprägt hatten, und würdigte die Leistungen des Wiederaufbaus nach 1945. Kammerschauspielerin Elisabeth Orth rezitierte aus dem Buch Rudolf Kalmars "Zeit ohne Gnade" einen Abschnitt über Weihnachten im KZ Dachau. Für die musikalische Umrahmung sorgte das Streichtrio Rupertsberger mit Musik von Joseph Haydn.

Vorstand

Im Anschluß an die Gedenkstunde fand die Jahresversammlung des Kuratoriums statt. In den Statuten des DÖW ist eine zweijährige Amtsdauer des gewählten Vorstandes vorgesehen, so daß 1987 keine Neuwahl stattfand. Folgende Persönlichkeiten gehörten im Berichtsjahr dem Vorstand des DÖW an:

Präsident: Landtagspräsident i. R. Hubert Pfoch

Vizepräsidenten: Vizekanzler a. D. Dr. Fritz Bock, NR a. D. Rosa Jochmann, Domvikar Prof. OStR Msgr. Josef Pinzenöhler, Sektionschef Dr. Kurt Skalnik, Univ. Doz. Dr. Herbert Steiner

Kassier: Gen. Dir. i. R. KR Dr. Paul Schärf

Stv. Kassier: LAbg. i. R. Dr. Ludwig Soswinski

Weitere Mitglieder: Dr. Heinz Arnberger, Archiv-Direktor Univ. Prof. Dr. Felix Czeike, Geschäftsführer i. R. Franz Forster, Mag. Brigitte Galanda, Sektionschef i. R. Dr. Wilhelm Grimburg, Präsident Hofrat Dr. Ivan Hacker, Univ. Prof. Präl. Dr. Franz Loidl, Hofrat i. R. Hans Marsalek, Präsident Heinz Mayer, NR Ing. Ernst Nedwed, Gesandter Hochschulprofessor DDr. Robert Prantner, Univ. Prof. Dr. Eduard Rabofsky, Dr. Kurt Scholz, Leitender Sekretär Alfred Ströer, Univ. Prof. Dr. Erika Weinzierl, Oberrat i. R. Mag. Dr. Josef Windisch

Wissenschaftlicher Leiter: Dr. Wolfgang Neugebauer

Kontrolle: Wirkl. Hofrat Dr. Alois Kermer, Prof. Dr. Jonny Moser, Ing. Kurt Pordes

Im Laufe des Berichtsjahres wurden in den Vorstand kooptiert: der neue Obmann der ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten Vizepräsident d. Verwaltungsgerichtshofs i. R. Dr. Hubert Jurasek, als Vertreter des

Bundes der Sozialistischen Freiheitskämpfer Oberamtsrat i. R. Robert Blau.

Folgende neue Kuratoriumsmitglieder wurden von der Generalversammlung bestätigt:

Staatssekretär a. D. Anneliese Albrecht, Dr. Ernst Bezemek, Vizepräsident des Stadtschulrates i. R. Hofrat Markus Bittner, Direktor Paul Blaha, Abgeordnete zum Landtag Elisabeth Dittrich, Prof. Erich Fried, Bundesminister Dkfm. Ferdinand Lacina, Rechtsanwalt Dr. Gabriel Lansky, Peter Patzak, Rechtsanwalt Dr. Walter Silbermayr, Univ. Prof. Dr. Charlotte Teuber, Univ. Prof. DDr. Paul M. Zulehner, Stefan Jerzy Zweig. Der Vorstand hatte auch beschlossen, Prof. Fritz Hochwälder in das Kuratorium aufzunehmen. Kurz nach dessen Zusage starb der Dramatiker jedoch überraschend.

Im Jahre 1987 betrauerte das DÖW weiters den Tod der langjährigen Vorstandsmitglieder Präsident Hofrat Dr. Ivan Hacker und Univ. Prof. Präl. Dr. Franz Loidl. Aus den Reihen der Kuratoriumsmitglieder verstarben BM a. D. Dr. Christian Broda, Univ. Prof. Dr. Karl R. Stadler, Rechtsanwalt Dr. Hans Eisenschimmel, Prof. Dr. Eduard März.

Das Dokumentationsarchiv wird den Verstorbenen stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Tätigkeitsbericht

So wie auch in den letzten Jahren erfolgte die Tätigkeit des Vereins Dokumentationsarchiv in engster Zusammenarbeit und im besten Einvernehmen mit der Stiftung Dokumentationsarchiv. Deren Leitungsgremium, dem Stiftungsrat, gehören Vertreter der drei Stifter Republik Österreich, Stadt Wien und Verein Dokumentationsarchiv an.

Im Berichtszeitraum konnte das Dokumentationsarchiv wieder seine Tätigkeit im Sinne der antifaschistischen und zeitgeschichtlichen Aufklärung erfolgreich fortsetzen. Forschungsvorhaben konnten abgeschlossen bzw. weitergeführt werden, die Beratungstätigkeit im Rahmen des Benützerdienstes wird laufend verbessert und erweitert, Ausstellungen, Veranstaltungen und Publikationen machen eine breitere Öffentlichkeit mit den Anliegen des Dokumentationsarchivs und Erkenntnissen zeitgeschichtlicher Forschungen vertraut.

Ausstellungen

Zahlreiche Gruppen, Schulklassen und Einzelpersonen besuchten 1987 die ständige Ausstellung des Dokumentationsarchivs in der Bürgerstube des Alten Rathauses. Lehrer nützen in zunehmendem Maße die kostenlosen Führungen als wertvolle Ergänzung des zeitgeschichtlichen Unterrichtes. Doch auch Gendarmerie- und Polizeischüler, Zivildienstler im Grundlehrgang, Jugendgruppen aus

dem In- und Ausland sowie Botschafter und ausländische Delegationen zählen zu den Besuchern der Ausstellung.

Im ehemaligen Ausstellungsraum des Dokumentationsarchivs konnten wieder interessante Sonderausstellungen durchgeführt werden. Unter dem Titel "Nicht verschweigen! Zeichnungen gegen Faschismus und Neofaschismus" wurden Werke von Helmut Kurz-Goldenstein präsentiert, die in eindrucksvoller Weise die Grausamkeiten des Nationalsozialismus und nach wie vor vorhandene faschistische Tendenzen anprangern. Die Ausstellung "Situation New York", zusammengestellt von Siglinde Bolbecher und Konstantin Kaiser, zeigte anhand der Zeichnungen von Edith Kramer und der Gedichte von Fritz Brainin die Auseinandersetzung der aus Österreich vertriebenen Künstler mit ihrer neuen Heimat.

Im Auftrag des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten wurde eine für die USA gedachte Ausstellung "Resistance and Persecution in Austria" von Mitarbeitern des Dokumentationsarchivs zusammengestellt. Diese wird vom Bundesministerium in verschiedenen Städten und an Universitäten der USA gezeigt werden. DÖW-Mitarbeiter Dr. Siegwald Ganglmair verfaßte im Auftrag des Bundespressdienstes dazu eine Begleitbroschüre mit dem Titel "Widerstand und Verfolgung in Österreich 1938-1945".

Eine von der Österreichischen Hochschülerschaft finanzierte Ausstellung "Studenten im Widerstand" wurde im Studentenheim Döbling durch den damaligen Wiener Kulturstadtrat Franz Mrkvicka eröffnet und ist in der Folge an verschiedenen österreichischen Universitäten zu sehen.

Die Wanderausstellung "Der österreichische Freiheitskampf" wird sehr häufig von verschiedenen Organisationen entlehnt, ein Exemplar ist ständig im Einsatz. Im Berichtszeitraum wurde sie von der Kulturinitiative Amaliendorf-Aalfang (Niederösterreich), dem Kinder- und Jugendfilmzentrum Kosmos-Kino in Wien 7., der Jugend- und Kulturinitiative Gutau (Oberösterreich), der Hauptschule in Wien 15., Salzergasse, und Jugendorganisationen in Gföhl (Niederösterreich) und Kefermarkt (Oberösterreich) benutzt. Die zweite Wanderausstellung des DÖW "Österreicher im Exil" wurde unter anderem während des internationalen Symposiums "Vertriebene Vernunft. Emigration österreichischer Wissenschaft" im Wiener Palais Palffy präsentiert.

Am Morzinplatz in Wien befand sich 1938-1945 im ehemaligen "Hotel Metropol" das Hauptquartier der Gestapo. In dem an dieser Stelle neu errichteten Haus erinnert eine Gedenkstätte an die Opfer des Nationalsozialismus, die vom DÖW betreut wird und guten Besuch verzeichnet.

Archiv, Bibliothek, Sammlungen

Im Zuge der wissenschaftlichen Projekte des DÖW konnten die Sammlungen um wertvolle Materialien erweitert werden. Im Berichtsjahr wurde mit Hilfe eines freien Mitarbeiters die systematische Durchsicht der Bestände des Bundesarchivs Koblenz begonnen. Die Lagergemeinschaft Ravensbrück stellte dem DÖW die geordnete Sammlung von Akten über dieses KZ zur Verfügung.

Darunter befinden sich auch Unterlagen englischer Gerichte, die sowohl in englischer Sprache als auch in deutscher Übersetzung vorliegen. Die Bibliothek ist auf mehr als 18.000 Titel angewachsen. Eine besonders wertvolle Bereicherung erfuhr die Fotosammlung. Es wurden rund 25.000 Aufnahmen aus der Zeit des Nationalsozialismus erworben, die zum Teil bisher unveröffentlichtes Bildmaterial enthalten. Deren Archivierung und Katalogisierung wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Infolge von Einzelzugängen und die freundliche Überlassung von persönlichen Fotos von Zeitzeugen wuchs die Zahl der bereits archivierten Bilder auf 17.500 an. Die Plakatsammlung umfaßt ungefähr 1700 Exemplare. Die im Laufe des Projektes "Erzählte Geschichte" ausgeübte Interviewtätigkeit führt zu einer ständigen Ergänzung des Bestandes an Tonbandaufzeichnungen und Abschriften biographischer Interviews mit Widerstandskämpfern und Opfern des Faschismus. Das Schwergewicht liegt derzeit auf der Befragung von Angehörigen christlicher, bürgerlicher und konservativer Widerstandsgruppen, sogenannten "rassisch" Verfolgten und Angehörigen des slowenischen Widerstandes. Diese Sammlung bewahrt die historisch wertvollen Erfahrungen und Informationen hunderter Zeitzeugen auf, die ansonsten dem Vergessen anheimfallen würden.

Die Mikrofilmsammlung wird ebenfalls laufend um Bestände ausländischer Archive erweitert. Zur besseren Nutzung dieser Sammlung konnte im Berichtsjahr ein neues Mikrofilmlese- und Rückkopiergerät angeschafft werden, was eine bedeutende Erleichterung für die Auswertung dieser Dokumente darstellt. Die Dokumentarfilmsammlung des DÖW wird vor allem vom ORF häufig benutzt. Die Zeitungsausschnittsammlung wird laufend durch Artikel aus in- und ausländischen Blättern erweitert. Thematisch werden hauptsächlich Beiträge zu Widerstand, Verfolgung, Exil, Kriegsverbrechen und Rechtsextremismus gesammelt. Besonders die letztgenannte Thematik stößt auf großes Interesse seitens der Benutzer. Diese umfangreiche Sammeltätigkeit und Ergänzung der Materialien ist eine der wichtigsten und aufwendigsten Arbeiten für unsere Mitarbeiter. Alle Neuzugänge müssen geordnet, archiviert und in Katalogen verzeichnet werden. Die Bestände des DÖW erfreuen sich wachsendem Interesse. Im Berichtszeitraum wurden 806 Benutzer beraten und betreut, was einer Steigerung um rund 13 % gegenüber dem Vorjahr entspricht. Dabei muß jedoch bedacht werden, daß diese Statistik die Benutzer nur bei ihrem ersten Kommen berücksichtigt. Arbeitet jemand durch mehrere Wochen hindurch mit den Materialien des DÖW, wird dies nicht mehr erfaßt. Weiters nicht inbegriffen sind schriftliche Anfragen, die an das DÖW gerichtet werden.

Steigende Benutzerzahlen und die eigene Forschungsarbeit des DÖW bedingten im Berichtsjahr ein deutliches Anwachsen der Kopiertätigkeit. Das alte Kopiergerät mußte im Herbst 1987 gegen ein neues, leistungsfähigeres ausgetauscht werden. Insgesamt wurden 1987 rund 160.000 Kopien angefertigt. Daneben kopieren zahlreiche Benutzer auf dem seit 1986 zur Verfügung stehenden Münzkopiergerät selbst.

Wissenschaftliche Vorhaben und Publikationen

Die wissenschaftlichen Arbeiten an den Dokumentationen über Widerstand und Verfolgung in österreichischen Bundesländern konnten erfolgreich fortgesetzt werden. Als Ergebnis mehrjähriger intensiver Forschungsarbeit konnte im Herbst 1987 das dreibändige Werk über Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945 der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Echo und Verkauf des im Österreichischen Bundesverlag und im Verlag Jugend und Volk erschienenen Werkes sind hervorragend. Die Dokumentation über das Bundesland Salzburg kann voraussichtlich Ende 1988 präsentiert werden.

Das Forschungsprojekt über Österreicher im Exil konnte ebenfalls erfolgreich weitergeführt werden. Im Berichtsjahr wurde ein Band über das Exil in Belgien publiziert, 1988 wird jener über die USA folgen. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte München wird weiterhin im DÖW der Österreicher-Band des "Biographischen Handbuchs der deutschsprachigen Emigration" bearbeitet.

Im Rahmen der Reihe "Erzählte Geschichte" sind drei weitere Bände in Vorbereitung. Der zweite Band wird den Lebensweg von Angehörigen des christlichen, bürgerlichen bzw. konservativen Widerstandes nachzeichnen. Der dritte Band ist dem Schicksal der vom Nationalsozialismus verfolgten Juden gewidmet. In Zusammenarbeit mit dem Slowenischen Wissenschaftlichen Institut wird ein weiterer Band über die slowenische Minderheit während der NS-Zeit bearbeitet, der voraussichtlich in deutscher und auch slowenischer Sprache publiziert werden soll.

Aus Anlaß des Gedenkjahres 1988 bereitet das DÖW eine Dokumentation über den "Anschluß 1938" vor, die voraussichtlich im April 1988 erscheinen wird.

In Zusammenarbeit mit dem DÖW wurde von Mary Steinhauser das "Totenbuch Theresienstadt" in einer Neuauflage herausgebracht.

Auch ein Jahrbuch mit kurzen wissenschaftlichen Beiträgen und dem Jahresbericht des DÖW wurde wieder veröffentlicht.

1987 entschloß sich das Dokumentationsarchiv, Postkarten und Plakate nach dem Motiv eines Plakates aus dem englischen Exil "Austria will be free" herstellen zu lassen. Diese Drucke werden zu einem sehr günstigen Preis an Besucher der Ausstellung und von Veranstaltungen abgegeben.

Aktivitäten für die Schuljugend

Seit 1985 beteiligt sich das DÖW am Wiener Ferienspiel, das vom Wiener Jugendamt und anderen Institutionen durchgeführt wird. Die Kinder werden von ehemaligen Widerstandskämpfern durch die ständige Ausstellung in der Bürgerstube geführt und können anschließend mit diesen Zeitzeugen ausführlich diskutieren.

In Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und

Sport, dem Jewish Welcome Service, der Israelitischen Kultusgemeinde Wien sowie zahlreichen anderen Kultur- und Bildungsinstitutionen führte das DÖW wieder Schülerprojekte durch. Zum Thema "Österreicher und die Judenverfolgung 1938 bis 1945" sollten die Schüler und Studenten selbständige kleine Forschungsarbeiten durchführen und die Ergebnisse in einer Projektarbeit vorlegen. Im Rahmen der Schlußveranstaltung (26. Februar 1988) werden im DÖW eine Ausstellung mit den eingelangten Arbeiten eröffnet und die besten prämiert. Dieses Schülerprojekt konnte 1986 erstmals aufgrund einer großzügigen Spende des in den USA lebenden ehemaligen Österreichers Ernest Goldblum durchgeführt werden.

Die Aktion "Zeugen der Zeit" des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Sport wird von zahlreichen Mitarbeitern und Kuratoriumsmitgliedern des DÖW unterstützt, die als Referenten in den Schulen über die Zeit des Nationalsozialismus mit den jungen Menschen diskutieren bzw. über ihre eigenen Erlebnisse in diesen Jahren berichten.

Mitarbeiter des DÖW wirkten bei der im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Sport erstellten Broschüre gegen neonazistische Propaganda "Wissen macht 'Halt' haltlos" und dem Medienkoffer 4 zur österreichischen Zeitgeschichte mit.

Sonstige Aktivitäten

1987 konnten sechs Folgen der "Mitteilungen" herausgegeben werden. Unsere Zeitung erfreut sich wachsenden Interesses, jede Folge wird in rund 3000 Exemplaren kostenlos an Bezieher in der ganzen Welt versandt. Die Zeitung informiert neben interessierten Einzelpersonen auch Universitätsinstitute aus Europa und Übersee über die Aktivitäten des DÖW, zeitgeschichtliche Veranstaltungen und Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt.

Anläßlich des Nationalfeiertages am 26. Oktober beteiligte sich das DÖW an einer Veranstaltungsreihe, die das Österreichische Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum gemeinsam mit weiteren Institutionen durchführte. Beim Gedenkraum in Hochwolkersdorf, der an die historischen Gespräche der Führung der Roten Armee mit Vertretern des militärischen Widerstandes und dem späteren Staatskanzler Dr. Karl Renner in den ersten Apriltagen des Jahres 1945 erinnert, sprach unser Kuratoriumsmitglied Sektionschef i. R. Dr. Ferdinand Käs als Zeitzeuge. Dr. Käs hatte als Oberfeldwebel der Deutschen Wehrmacht die Verhandlungen mit der Roten Armee geführt. DÖW-Präsident Pfoch würdigte die Verdienste des militärischen Widerstandes und forderte eine Erziehung der Jugend zu Demokratie und Toleranz.

Für die Erstellung von Publikationen und für die EDV-mäßige Erfassung der Archivbestände konnten weitere EDV-Geräte angeschafft werden, deren Einsatz sich mittlerweile sehr bewährt hat. Die endgültige Umstellung auf computergestützte Katalogisierung und Verschlagwortung der Bestände wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Nach Fertigstellung wird damit jedoch ein deutlich verbesserter Zugang zu den Beständen des DÖW vorhanden sein.

Vertreter des DÖW arbeiten in der vom DÖW-Kuratoriumsmitglied Univ. Prof. Dr. Anton Pelinka und DÖW-Vorstandsmitglied Univ. Prof. Dr. Erika Weinzierl geleiteten "Gesellschaft für politische Aufklärung" mit und unterstützen deren Aktivitäten. Zahlreiche Vorstands- und Kuratoriumsmitglieder sowie Mitarbeiter des DÖW nahmen in wissenschaftlichen Tagungen und Konferenzen im In- und Ausland teil, legten Referate vor oder hielten Vorträge. Darüber hinaus stellt sich dieser Personenkreis auch für Vorträge im Rahmen verschiedener Organisationen und Veranstaltungen im Bereich der Erwachsenenbildung zur Verfügung.

Weiters ist das DÖW durch DÖW-Vizepräsident Univ. Doz. Dr. Herbert Steiner im Internationalen Komitee für die Geschichte des Zweiten Weltkriegs vertreten, in dessen Rahmen im Oktober 1987 eine wissenschaftliche Konferenz mit Historikern der DDR veranstaltet wurde.

Das DÖW wirkt in der Internationalen Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (ITH) mit, die jährlich internationale Konferenzen in Linz durchführt. In den Projektteams des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung "Zeitgeschichte" und "Geschichte der Arbeiterbewegung" sowie in der Wissenschaftlichen Kommission zur Erforschung der Geschichte der Republik Österreich ist das DÖW durch Vizepräsident Univ. Doz. Dr. Herbert Steiner und den Wissenschaftlichen Leiter Dr. Wolfgang Neugebauer sowie mehrere Kuratoriumsmitglieder vertreten. Weiters ist das DÖW im Verband österreichischer Geschichtsvereine und im Verband österreichischer Archivare Mitglied.

Der Vorstand dankt allen Kuratoriumsmitgliedern, Mitarbeitern und Förderern des DÖW für die geleistete Arbeit und Unterstützung.

DIE AUTOREN

RUDOLF G. ARDELT

Univ. Prof., Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte, Johannes-Kepler-Universität, Linz

FRITZ BOCK

Vizekanzler a. D., Dr. jur., DÖW-Vizepräsident

PETER EPEL

Dr. phil., Mitarbeiter des DÖW, Wien

HERBERT EXENBERGER

AR, Bibliothekar des DÖW, Wien

FLORIAN FREUND

Dr. phil., Mitarbeiter des DÖW, Wien

ADOLF GAISBAUER

Dr. phil., Direktor der Bibliotheken des österreichischen Staatsarchivs, Wien

SIEGWALD GANGLMAIR

Dr. phil., Mitarbeiter des DÖW, Wien

LONNIE R. JOHNSON

Dr. phil., Dean und Associate Director des Institute of European Studies, Wien

CHRISTIAN KLOYBER

Dr. phil., Mitarbeiter des DÖW, Wien

FÉLIX KREISSLER

Univ. Prof. Em., Gründer des Centre d' Études et de Recherches Autrichiennes an der Universität Rouen

HANS LANDAUER

Mitarbeiter des DÖW, Ober-Waltersdorf

PETER MALINA

Dr. phil., Bibliothekar am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien

BERTRAND PERZ

Dr. phil., Mitarbeiter des DÖW, Wien

KURT SCHOLZ

Dr. phil., Senatsrat, Präsidialbüro des Bürgermeisters, Wien

**BIBLIOTHEK
Dokumentationsarchiv
des österreichischen
Widerstandes**

DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES

Bisher erschienen:

"ANSCHLUSS" 1938. EINE DOKUMENTATION

Österreichischer Bundesverlag, Wien 1988

Ladenpreis: Leinen S 440,-/Karton S 360,-

Subskriptionspreis bei Bestellung im DÖW: S 350,- bzw. S 290,-

WIEN 1938

Katalog zur 110. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien
(Wissenschaftliche Realisierung durch das DÖW)

Österreichischer Bundesverlag, Wien/Jugend und Volk Verlagsges. m. b. H.,
Wien 1988

**WIDERSTAND UND VERFOLGUNG IN NIEDERÖSTERREICH 1934-1945.
EINE DOKUMENTATION**

Österreichischer Bundesverlag, Wien/Jugend und Volk Verlagsges. m. b. H.,
Wien, 3 Bände, Wien 1987

Ladenpreis je Band: Leinen S 350,-/Karton S 250,-

ÖSTERREICHER IM EXIL - FRANKREICH 1938-1945

Österreichischer Bundesverlag, Wien/Jugend und Volk Verlagsges. m. b. H.,
Wien 1984

Ladenpreis: Leinen S 250,-/Karton S 200,-

ÖSTERREICHER IM EXIL - BELGIEN 1938-1945

Österreichischer Bundesverlag, Wien/Jugend und Volk Verlagsges. m. b. H.,
Wien 1987

Ladenpreis: Leinen S 180,-/Karton S 140,-

In Vorbereitung:

WIDERSTAND UND VERFOLGUNG IN SALZBURG 1934-1945

Österreichischer Bundesverlag, Wien/Jugend und Volk Verlagsges. m. b. H.,
Wien, 1 Band

RENTONER
KAPITALSPARBUCH
AN DER CREDITANSTALT
FÜR
KAPITALSPARUNG

CA, die Bank zum Erfolg.



Sparen mit Erfolg. Wer wächst schneller? Daniela? Sebastian? Oder die garantierten Zinsen am CA-Kapitalsparbuch?



CREDITANSTALT